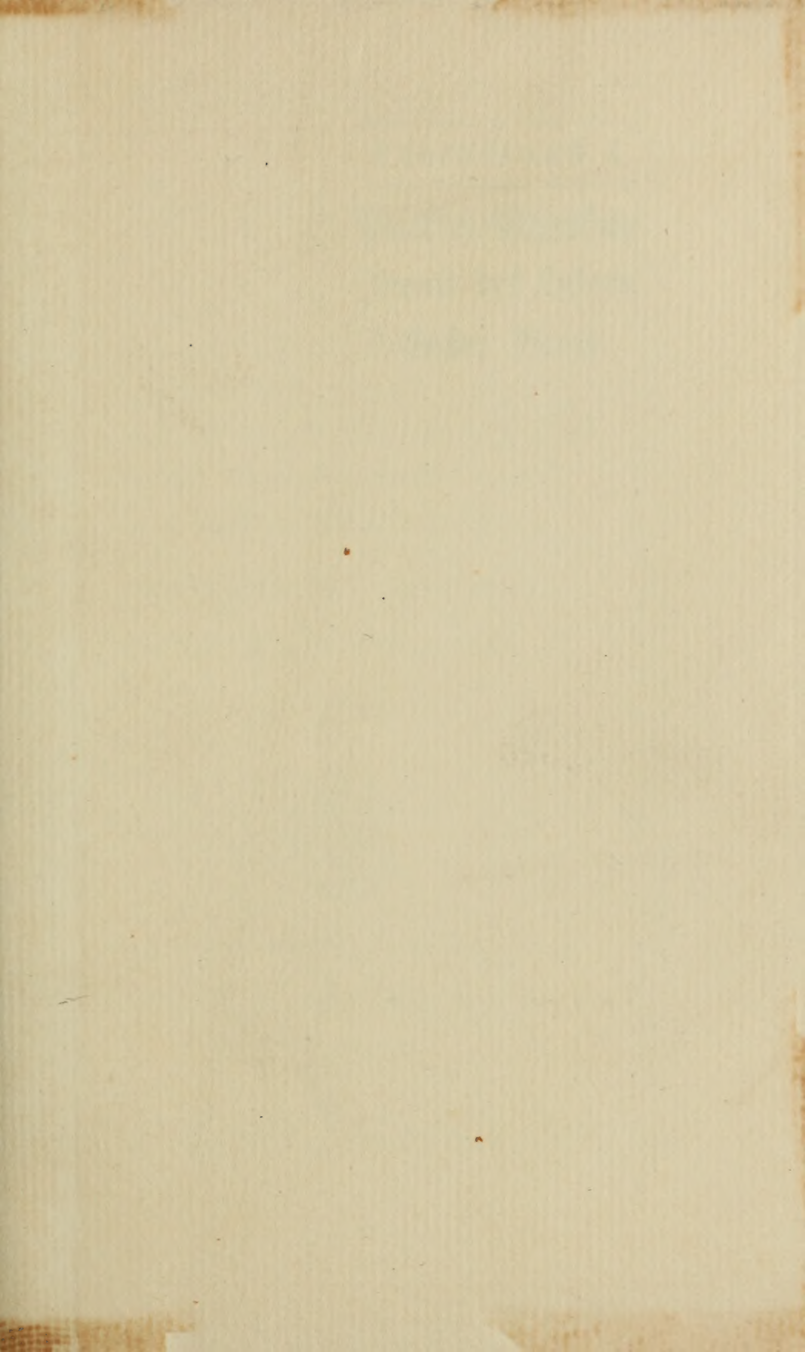

3 1761 07355961 9



Lebenskunst I

Pückler-Muskau
Ironie des Lebens
Erster Band

Lebenskunst

Fürst Pückler-Muskau
Alexandre Dumas / Lady Montagu
Eug. Bar. Vaerst / Walter S. Landor
Kardinal Bernis / Rodolphe Töpffer
Fürst Charles de Ligne

Uebersetzt und herausgegeben von

Heinrich Conrad

Erster Band



München und Leipzig bei Georg Müller
1910

Ironie des Lebens

Aus Schriften und Briefen des Fürsten

Hermann von Pückler-Muskau

Ausgewählt und herausgegeben von

Heinrich Conrad

Erster Band



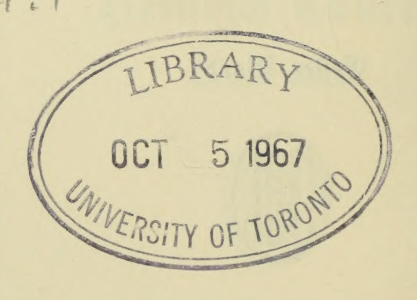
München und Leipzig bei Georg Müller

1910

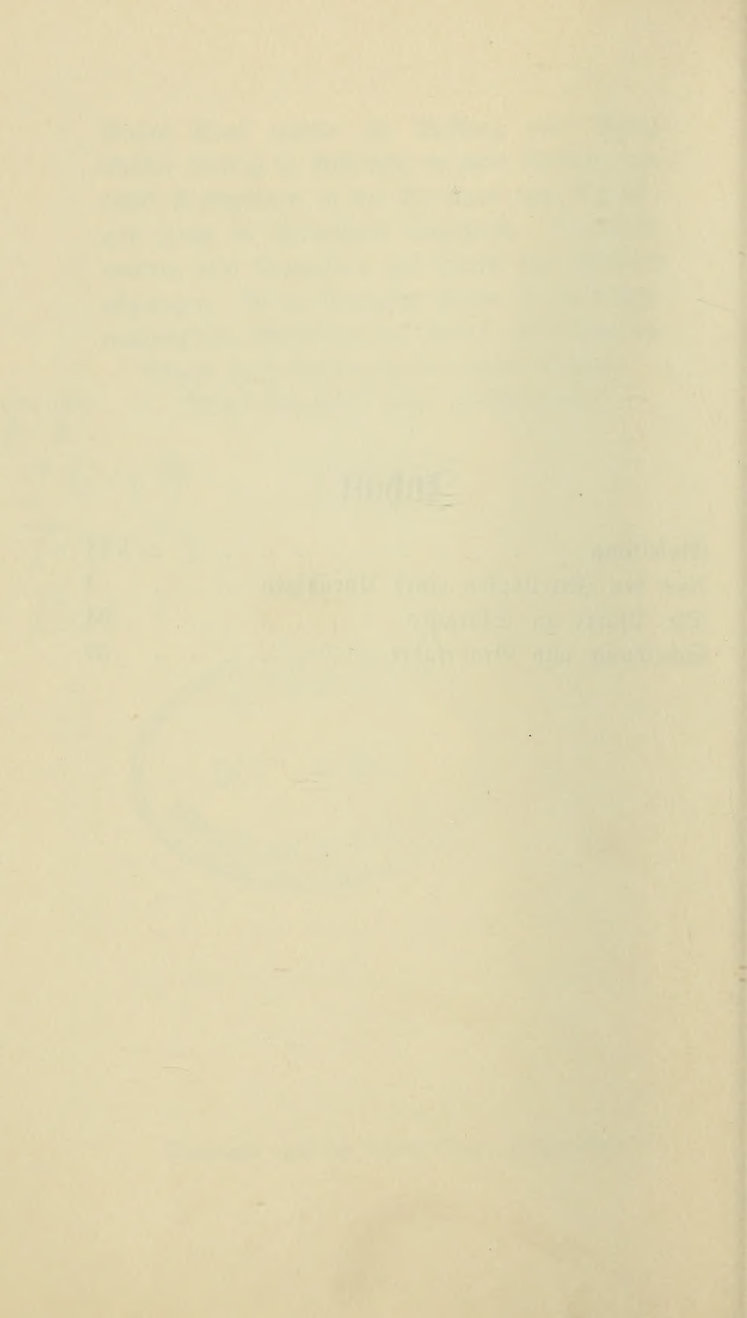
Dieses Werk wurde im Auftrag von Georg Müller Verlag in München in einer Auflage von 1600 Exemplaren in der Druckerei von Mänicke und Jahn in Rudolstadt hergestellt. Außerdem wurden 100 Exemplare auf echtem van Geldern abgezogen. Jedes Exemplar wurde in der Presse nummeriert. Gebunden bei Hübel und Denck in Leipzig nach Zeichnung von Paul Renner.

Dieses Exemplar trägt die Nummer

1178



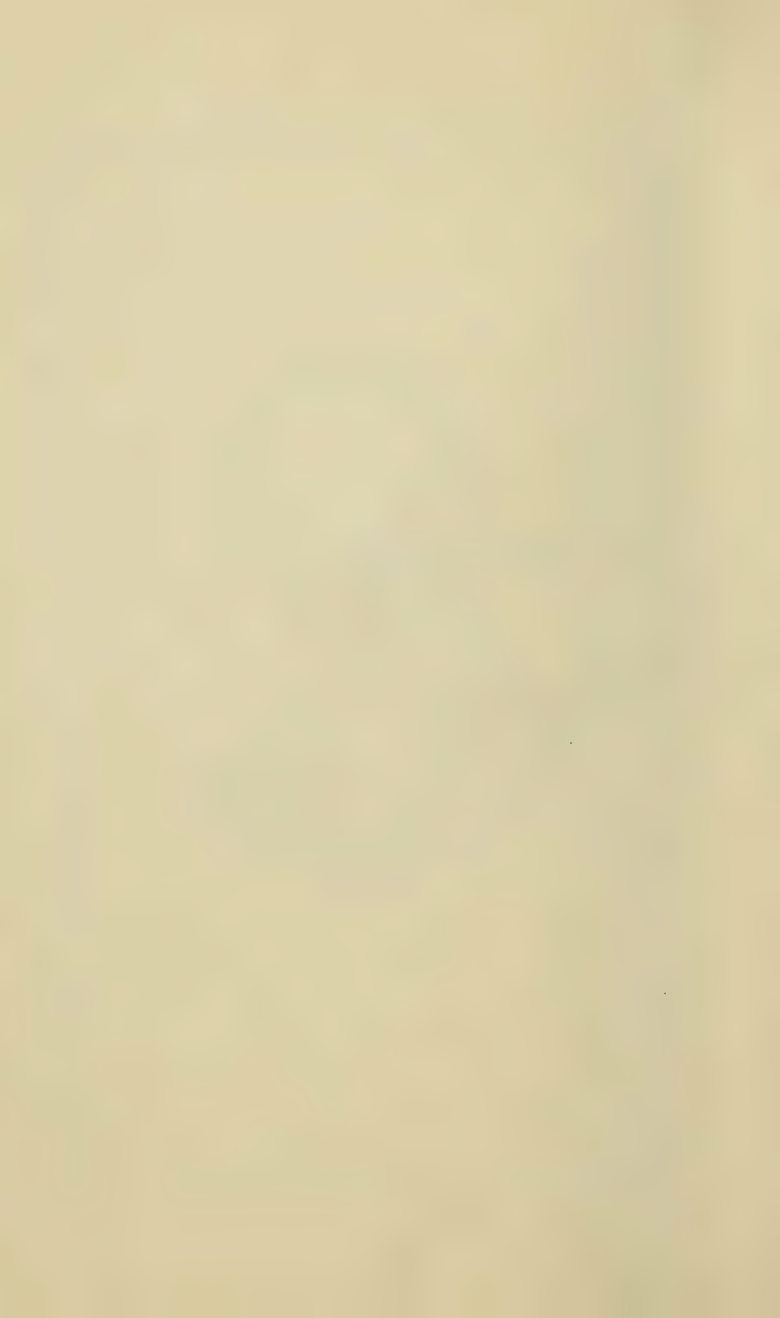
Inhalt







Einleitung



Die von mir gebotene Auswahl aus den sehr vielbändigen Werken eines früher hochgefeierten, später mit Unrecht vergessenen Schriftstellers will zunächst der gerechteren Nachwelt es ermöglichen, sich ein Urteil über den Mann zu bilden. Merkwürdig ist es doch, daß man in Deutschland jahrzehntelang an einer solchen Fülle von Witz und gesundem, vornehmem Urteil achtlos vorbeigegangen ist, nachdem im Anfang snobistische Neugier des Publikums dem hochadligen Autor zu einem Erfolg und klingenden Lohn verholfen hatte, wie er bis dahin in Deutschland ganz unerhört gewesen war. Wertvoller aber noch als das, was Pückler — abgesehen von seiner Spezialität der Gartenkunst — als berufsmäßiger Schriftsteller schuf, war sein Leben, waren die Briefe, die er ohne an eine Veröffentlichung zu denken, an seine Frau und viele andere schrieb. So entstand auch das Werk, das wenigstens als Titel in der bei uns üblichen Weise in Literaturgeschichten fortgelebt hat: die „Briefe eines Verstorbenen". Auf Varnhagens Zureden veröffentlichte Pückler dieses sein Erstlings-Werk, das weiter nichts ist als eine Bearbeitung der Briefe, die er aus England an seine ge-

schiedene Frau schrieb, als er dort zur Brautschau weilte, um durch eine neue Ehe die Mittel zu bekommen, Schloß Muskau mit seinen herrlichen Parkanlagen halten zu können. Ein abenteuerlicher Plan, der nicht ohne üblen Beigeschmack sein würde, wäre nicht der Gedanke von seiner Frau (einer Tochter des Kanzlers Fürsten Hardenberg) ausgegangen, und wäre nicht Pückler eine durch und durch vornehme Natur gewesen, der es schließlich eben doch auch innerlich unmöglich war, den egoistischen Gedanken als kalter Egoist durchzuführen. Es ist recht eigentlich rührend und zugleich belustigend, zu lesen, wie der Fürst von dieser Brautfahrt seiner geschiedenen guten „Schnucke" — dies war ihr Kosename — die ausführlichsten Berichte schickt. Und eben wegen der belustigenden und rührenden Wirkung glaube ich mit Recht diese Auswahl „Ironie des Lebens" betitelt zu haben. Unter der Bezeichnung „Scheidung und Brautfahrt" gebe ich die auf diese Episode bezüglichen Briefe vollständig; sie haben bis jetzt nur in dem von Ludmilla Assing herausgegebenen Nachlaß des Fürsten Pückler ein fast unbemerktes Dasein geführt.

Ich habe darauf verzichtet, zu den von Pückler erwähnten, oft nur mit einem Anfangsbuchstaben oder mit dem Vornamen genannten Persönlichkeiten Erläuterungen zu geben; denn diese sind zum Verständnis des Zusammenhangs nicht nötig, würden also nur einen unnützen Ballast bilden. Denjenigen, die mit den Verhältnissen jener Zeit nicht näher bekannt sind, würden jene Namen doch nichts sagen; wer aber die Periode kennt, der weiß ohnehin Bescheid, um wen und um was es sich handelt.

Dagegen halte ich es für angebracht, hier einen Blick auf Pücklers Leben zu werfen, aus dem sich seine Handlungen und Schriften am besten erklären. Ich folge dabei im wesentlichen der Darstellung von Jakob Mähly in der Allgemeinen Deutschen Biographie und von Varnhagens Nichte Ludmilla Assing, die mit ihm lange befreundet war, seine Biographie geschrieben, und auch seinen Nachlaß in einer dankenswerten Anordnung (in neun Bänden) herausgegeben hat.

Fürst Pückler-Muskau hat eine europäische Berühmtheit erlangt durch Rang, Stellung und Talente, und vor allem durch die Originalität seines Charakters. Wo er erschien, erregte seine glänzende Persönlichkeit das leidenschaftlichste Interesse, die begeistertste Anerkennung, die höchste Bewunderung, während seine Seltsamkeiten und Launen fortwährend die staunende Neugierde in Spannung hielten. Dabei kannten doch eigentlich wenige sein wunderbar kompliziertes, aus den verschiedensten Eigenschaften zusammengesetztes, wie in vielfarbig schimmernden Facetten leuchtendes Wesen, das den Stoff zum tiefsten psychologischen Studium bietet, bisher aber für die große Menge meist ein psychologisches Rätsel geblieben ist.

Eine Erscheinung wie die von Pückler gehört allein schon durch die vielen Gegensätze, die sich in ihm vereinigen, zu den größten Seltenheiten, zu den Ausnahmen, wie sie sich kaum wiederholen können, weil auch die Einflüsse der Zeit und Verhältnisse dabei mitwirkten. Er war ein Kavalier und in allen ritterlichen Künsten Meister, mit allen ritterlichen Tugenden ge-

schmückt, mutig wie Bayard, tollkühn und abenteuerlich wie die Helden der Tafelrunde, großmütig, freigebig und edelgesinnt in einem Grade, wie er beinahe nur im Altertum zu finden ist; er nahm 1813 und 1814 am Befreiungskriege gegen die Franzosen Anteil und begleitete noch 1866 als 81jähriger Greis den König von Preußen in seinem Generalstabe bei dem Feldzuge gegen Oesterreich. Er war ein unermüdlicher Reisender, dessen genialer Blick nahe und ferne Länder durchforschte, ein begabter Schriftsteller voll seltenen Talentes in Schilderung von Gegenden, Sitten und Menschen, voll von durchdringendem Verstand, Anmut der Bildung, Eleganz der satirischen Laune, und graziöser, gewinnendster Natürlichkeit. Er war strahlend schön in der Jugend, und strahlend schön bis zum höchsten Alter, den Frauen gegenüber bald sanft und bald heftig, bald kühl und bald zärtlich, stets liebenswürdig, geistig angeregt, oft, wenn er zu spielen schien, ernsthaft, und wenn er ernsthaft schien, spielend, stets überraschend und ungewöhnlich, ja oft blendend, ein Don Juan, der überall auf Eroberungen ausging. Er hatte etwas vom Zauberer Merlin, und auch ein mephistophelischer Zug fehlte nicht in ihm; er war in der Unterwelt so gut bekannt als in den höchsten Regionen, ein raffinierter Weltmann und ein gutmütiges, harmloses Kind, ein Wollüstling und Gourmand, der auf Genuß jeder Art sann, und ein Spiritualist und ein Denker, der über die tiefsten Geheimnisse des Daseins, über Tod und Unsterblichkeit Forschungen anstellte; er war ein Einsiedler und ein Lion der vornehmen Gesellschaft;

aus unfruchtbaren Sandwüsten paradiesische Gegenden hervorzaubernd, war er der genialste Landschaftsgärtner seiner Zeit; sein seltener, feinsinniger Schönheitssinn machte sich in allen Regionen des Lebens, in den großen wie in den kleinsten, harmonisch geltend; er hatte eine Künstlerseele, die den höchsten Idealen nachstrebte; zugleich war er ein Koch, ausgezeichneter als Herr von Rumohr; ja damit ist es noch nicht genug, denn mit Herrn Reichard im Ballon auffliegend, war er auch ein Luftschiffer, und in seinem Alter war er — auch noch Pair des Preußischen Herrenhauses! — All das Verschiedenartige vereinigte sich in seiner Persönlichkeit, und unter allen diesen Gesichtspunkten muß man ihn betrachten, wenn man ihn richtig beurteilen will.

Drei verschiedenartige Epochen sind wie drei durchkreuzende Strömungen in seinem Wesen zu erkennen; erscheint Pückler in dem Abenteuerlichen und Abenteuer Suchenden, in dem phantastisch Ungemessenen seiner Natur wie ein fahrender Ritter des Mittelalters, so ist er zugleich ein echter Sohn des achtzehnten Jahrhunderts, zu dessen Ende er geboren wurde; diesem Jahrhundert gehörte er an, in seinem vorurteilsfreien Sinn, in seinen Humanitätsrichtungen, in seinem Streben nach Aufklärung, in seinem Suchen nach erleuchtetem und gemäßigtem Fortschritt, und in jener Ausbildung und vorzugsweisen Beschäftigung mit dem eigenen Individuum mehr als mit den allgemeinen Weltzuständen. Aber auch unser gegenwärtiges Jahrhundert macht seine Einflüsse bei ihm geltend; war er im edel-

sten Sinne ein „Menschenfreund" des achtzehnten Jahrhunderts, so hatte er zugleich eine Byronisch-Heinesche Menschenverachtung, modernes Raffinement der Auffassung und Empfindung, und Ironie und Witz, und selbst Sentimentalität wie ein Romanheld von Eugen Sue oder Balzac. Die Politik stand ihm eigentlich fern; wie bereits gesagt, das Allgemeine reizte ihn nur in zweiter Linie; in der Politik interessierten ihn eigentlich nur Persönlichkeiten; zur „Heldenverehrung" war er noch weit mehr geneigt als Carlyle; der Erfolg blendete und bezauberte ihn dermaßen, daß er von diesem zur ungemessensten, entzücktesten Bewunderung hingerissen wurde. Jede Kühnheit, jede Kraft, jeder Sieg imponierten ihm; auch wenn sie von Personen ausgingen, denen er selbst weit überlegen war.

Niemand vielleicht ist öfter verkannt worden als Pückler; geschieht es doch zuweilen, daß gerade der helle Strahl der Berühmtheit, der auf einen ausgezeichneten Charakter fällt, sein wahres Bild vor den Augen der Menge mehr verbirgt als enthüllt, und die Originalität hat ja ohnehin das Schicksal in der Welt, daß, je mehr sie sich der Gewöhnlichkeit unbefangen und natürlich zeigt, sie desto mehr mißverstanden und falsch beurteilt wird. Wem aber verstattet worden, in Pücklers inneres Leben zu blicken, der wird einer so reich und edel angelegten Natur, so vielen seltenen Vorzügen und Tugenden, die sich trotz der ungünstigsten Einflüsse von außen siegreich in ihm entwickelten, die begeistertste Sympathie und liebendste Anerkennung nicht versagen können. Es ist nicht nötig, seine Fehler zu beschönigen,

und manche beklagenswerte Verirrungen, denen er sich überließ, zu verschleiern; das strahlendste Licht überwiegt so sehr in diesem merkwürdigen und in vieler Beziehung einzigen Mann, daß er die abenteuerlichen Schatten vertragen kann, welche dieses Licht zuweilen dämonisch durchkreuzen. Ist ohnehin die Wahrhaftigkeit eine Pflicht, so ist sie noch zugleich ganz in Pücklers eigenstem Sinne, denn er wollte seine Fehler nicht verbergen und wo er aufrichtig war, war er es ganz, bis zum Aeußersten, bis zu einem bisher unerhörten Grade, wie ein reißender Waldbach, der alle Grenzen und Dämme wildüberflutet, und er sprach selbst das ungescheut aus, was wohl alle anderen für unsagbar halten möchten. Mit vollstem Rechte konnte er von sich sagen: „Ich bin aufrichtig, im Guten wie im Schlimmen," und dies muß man bei seiner Beurteilung festhalten. Nie darf man voraussetzen, daß er seine Fehler verbergen wolle, daß sie schlimmer seien, als er sie schildere; nein, er sagt alles, alles bis aufs Aeußerste.

Hermann Ludwig Heinrich Fürst von Pückler-Muskau ist einer uralten gräflichen Familie entsprossen, die sich in drei Linien teilte, die schlesische, die fränkische von Pückler-Limpurg, und die lausitzische, welcher letzteren er angehörte. Laut alter Urkunden sollen die Pückler von dem in den Nibelungen vorkommenden Rüdiger von Bechlarn herstammen, welcher Name später in Pechlarn, und dann in Pückler umgewandelt worden sein soll. Auch wird hierfür geltend gemacht, daß das Wappenbild der Pückler in vier Feldern die zerteilten Glieder eines Adlers darstellt, welches Symbol sich ebenfalls auf dem Grabmal Pellegrins, Bischofs von Passau und Erzbischofs von Lorch, aus dem neunten Jahrhundert, befindet, der ein Nachkomme jenes Rüdiger von Bechlarn gewesen. Pücklers romantischem Sinn gefiel diese verwandtschaftliche Beziehung zu dem Helden des Nibelungenliedes, und in treuer Familienliebe hegte er lange den Plan, im Parke von Muskau seinem mystischen Ahnherrn eine Statue zu errichten. Doch kam dies nicht zur Ausführung. Freilich ist auch diese Verwandtschaft von mehreren Genealogen bestritten worden, doch wissen die gründlichsten Historiker am besten, daß die Sage stets sich als eine Schwester — wenn auch eine illegitime — der Geschichte bewiesen hat, daß beide innig zusammenhängen, und die Grenzen, wo die eine in die andere überfließt, oft schwer zu bestimmen sind, und so wird wohl jene Nibelungenfrage vermutlich eine offene bleiben.

Hermanns Vater war Ludwig Johannes Karl Erd-

mann Graf von Pückler auf Branitz, kursächsischer wirklicher Geheimrat, geboren den 12. Juli 1754; seine Mutter, Clementine Kunigunde Charlotte Olympia Luise, war aus der gleichfalls uralten angesehenen gräflichen Familie der Callenberg; geboren den 5. Juni 1770, vermählte sie sich, vierzehn Jahre alt, den 27. Dezember 1784 und brachte ihrem Gemahl die Standesherrschaft Muskau in der Oberlausitz zu, demzufolge er den Namen Pückler-Muskau annahm. Hermanns Großmutter, Clementinens Mutter, war eine Französin, Gräfin Olympia von la Tour du Pin. Seine beiden Großväter erreichten ein ungewöhnlich hohes Alter, der von väterlicher Seite wurde 89, der von mütterlicher 96 Jahre.

Hermann erblickte als Erstgeborener den 30. Oktober 1785 an einem Sonntag gegen Mitternacht auf dem Schlosse zu Muskau, das damals noch sächsisch war, das Licht der Welt, inmitten der äußerlich glänzendsten und bevorzugtesten Verhältnisse. Aber die so häufig bestätigte Erfahrung, daß es nicht immer eine Gunst des Geschickes ist, in den höchsten Sphären der Gesellschaft geboren zu sein, machte sich auch hier geltend, und dem lebhaften, eindrucksfähigen und mit den schönsten Anlagen begabten Kinde war eine höchst unglückliche Jugend beschieden. Was halfen ihm seine hohe Geburt, das Ansehen, der Reichtum und der Einfluß seiner Eltern, da er doch alles entbehren mußte, dessen ein junges Gemüt am meisten bedarf!

Ist schon überhaupt die Aristokratie nicht gerade bekannt als ein Spiegel innigen Familienlebens und gu-

ter Sitten, so war noch obendrein in jener Zeit der Leichtsinn förmlich Mode. Ehegatten vergaben sich gegenseitig gar viel, und fanden dennoch oft die so weit gesteckte Grenze des zu Vergebenden überschritten, wo denn nichts als Scheidung übrig blieb, die man damals außerordentlich leicht von den Gerichten erlangen konnte, und gegen welche auch die Geistlichen keine großen Schwierigkeiten erhoben, da sie nichts dabei verloren; denn wenn die Gerichte den Bund wieder auflösten, den jene eingeweiht, so hatten die Prediger zur Entschädigung desto mehr Wiederverheiratungen der Geschiedenen einzusegnen, die oft versuchten, ob sie in neuen und anderen Fesseln mehr Befriedigung fänden als in den alten zerstörten. Sind wir heute im Zeitalter der Eisenbahnen, so war man damals im Zeitalter der Ehescheidungen, die sich wie ein roter Faden beinahe durch alle Lebensverhältnisse hindurchziehen, und von denen auch in diesen Blättern noch oftmals wird die Rede sein müssen.

Auch zwischen Graf Ludwig Erdmann und Gräfin Clementine traten große Mißhelligkeiten ein; die schöne, lebhafte, heitere, aber leichtsinnige Frau, die beinahe noch als Kind geheiratet hatte, und mit fünfzehn Jahren schon Mutter war, konnte sich mit ihrem Gatten nicht vertragen, der, wie es scheint, schwer umgänglich und durchaus nicht liebenswürdig gewesen sein mag. Nachdem die Gräfin ihm noch drei Töchter geboren, Clementine, Bianca und Agnes, entschloß man sich zur einer Trennung, und später zu einer vollständigen gerichtlichen Scheidung.

Durch diese tief eingreifenden unheilvollen Störungen blieb dem armen Hermann das Glück eines harmonischen Familienlebens völlig unbekannt; den wohltuenden Einfluß, welchen Frieden, Liebe und Eintracht auf ein jugendliches Gemüt hervorbringen, hat er nie erfahren. Sein warmes, zärtliches, liebebedürftiges Herz fand nirgends eine tröstliche Stütze und Anlehnung; vernachlässigt, verwahrlost, ja sogar mißhandelt und von seiner ganzen Umgebung verkannt, war er entweder sich selbst überlassen oder rohen, gleichgültigen Dienstboten zur Aufsicht übergeben.

Sein Vater war, nach des Sohnes und anderer Schilderungen geizig, mißtrauisch und dabei schwach und ohne Urteilskraft. „Gegen Mißgriffe bin ich zwar am allerärgerlichsten," äußert Pückler einmal in einem Briefe an seine Schwester Clementine vom 2. März 1829, „weil ich mir selbst deren mehr als die meisten übrigen Menschen zuzuschreiben habe — aber bei unserem Vater war die Sache anders. Aufrichtig gesagt, sein ganzes Leben war ein fortlaufender Mißgriff, eine traurige, gehaltlose Existenz, die sich, ohne durch eine Idee erwärmt zu werden, in der niederen Sphäre beschränkten Eigennutzes schwerfällig durchwürgte — und hieraus entstand denn freilich, irdisch gesprochen, unsägliches Uebel. Wir alle blieben zuvörderst ohne Erziehung. Durch die unglückliche Ehe der Eltern (stets, meiner Ueberzeugung nach, die Schuld des Mannes, hier aber ganz offenbar) kamen wir auch um das Familienleben, ein früh gesammelter Schatz, der bis zum Grabe ausdauert, Freuden würzt und Unglück tröstet.

Durch kleinlichen Geiz kamen wir endlich um die Solidität unseres Vermögens, das n i c h t des Vaters Vermögen war, der wohl viel hier genommen, aber nie etwas hergebracht hat — und somit stehen wir Kinder gleich — ich aber habe dann noch eine ganz andere Rechnung, und warum soll ich nicht sagen, was wahr ist? Nie will ich mir selbst einen besseren Sohn wünschen, als das Kind Hermann war, das aus Feuer, Liebe und Geist zusammengesetzt, in der leitenden Hand eines edeln und würdigen Mannes, die Knospe alles Kräftigen, Guten und Schönen zur vollen Blüte und Frucht hätte entfalten können. Wie diese Knospe geknickt, das Feuer erlöscht, die Liebe erkältet und der Geist erdrückt worden ist — von diesem Bilde will ich mich lieber abwenden — aber selbst von der Zeit, in welcher diese Operation vor sich ging, kann ich wiederum sagen: ich wünsche keinen Sohn, der mich mehr ehrt, mir mehr Respekt bezeugt und bereitwilliger ist, mich zu lieben, als ich es gegen meinen Vater gewesen bis an seinen Tod, wo ich freilich weit entfernt war, sein Betragen gegen mich völlig beurteilen zu können. Dies hat erst die Folge erlaubt, und mir das unumstößliche Resultat gegeben, daß ich nur e i n e m mich verderben wollenden Feinde im Leben begegnet bin, und — dieser eine war Er!" — Jedes dieser schmerzlichen Worte trägt die Wahrhaftigkeit an der Stirn, und gibt in wenigen Strichen eine Vorstellung von allem, was der Sohn vom Vater zu leiden hatte.

War der Vater geizig, so war die Mutter dagegen in ihrer harmlosen Sorglosigkeit verschwenderisch; nie

wußte sie mit dem Gelde umzugehen, nie mit dem auszukommen, was sie hatte, und in allen ihren Briefen an ihren Sohn, von dem ersten an, bis in ihr Alter, begegnen wir immer denselben Klagen über Geldmangel, demselben Refrain, sie gehöre zur Familie d'Argentcourt, ihre Börse sei leer, sie habe nichts, sie habe Schulden usw. Ihr munteres Temperament ließ sie aber alle Dinge leicht nehmen, sie lachte immer und über alles. Sie war anmutig und graziös, lebhaft und gedankenlos, französische Art und französisches Wesen in ihr vorherrschend, durch ihre Mutter sowohl als durch ihre Erziehung — wenn man die Art, wie man die junge Gräfin aufwachsen ließ, überhaupt Erziehung nennen will. Vor allem war sie aber, als sie heiratete, noch ein Kind; noch ein Kind, als sie ihren Erstgeborenen in den Armen hielt; und so spielte denn auch die Fünfzehnjährige mit dem kleinen Hermann, so wie sie noch eben mit ihrer Puppe gespielt hatte, und glaubte ihn auch ebenso sorglos wie diese mißhandeln zu dürfen, wenn ihr die Laune dazu ankam. An Urteil, an Ueberlegung, an liebevolle und umsichtige Fürsorge für das Kind war unter solchen Umständen natürlich nicht entfernt zu denken, und mit Recht durfte Pückler behaupten, daß er niemals eine Erziehung genossen.

Oftmals sah er mehrere Tage lang die Eltern gar nicht, und wenn er sie sah, war er Zeuge ihrer Streitigkeiten. Früh schon faßte der Vater einen entschiedenen Widerwillen gegen Hermann; einmal, weil er in ihm einen ganz von dem seinigen abweichenden Charakter sich entwickeln sah, und dann auch, weil er das eigentlich

dem Sohn gehörende Vermögen, das er nur zu verwalten hatte, ganz für sich benutzte, und das Gefühl dieses Unrechts ihm den Anblick desjenigen, dem er es zufügte, zum lebendigen Vorwurf machte. Die Mutter wollte ihn, je nach ihrer augenblicklichen Lektüre, bald nach dem Rousseauschen, bald nach dem Basedowschen, bald nach irgendeinem anderen System, das gerade Mode war, erziehen, und stellte die seltsamsten Experimente mit ihm an, wurde dann aber schnell aller dieser Versuche müde, und bekümmerte sich auf kürzere oder längere Zeit gar nicht um den Knaben, der demzufolge wieder der unumschränkten Leitung der Dienerschaft anheimfiel.

Das unerquickliche Verhältnis zwischen seinen Eltern führte also zu einer Scheidung, seine Mutter heiratete später einen Grafen von Seydewitz.

Die Erziehung des Knaben wurde einer Herrenhuteranstalt — zu Uhyst bei Bautzen — anvertraut. In den Anschauungen des Schriftstellers und Weltmannes P. hat diese Erziehung keine sichtbaren Spuren hinterlassen. Sein weiterer Bildungsgang führte ihn durch das Pädagogium zu Halle und schließlich auf die Universität Leipzig, wo er sich der Rechtswissenschaft widmen sollte. Dann vertauschte er, wie so viele seiner Standesgenossen vom Adel, den Dienst der Themis mit dem des Mars, indem er als Leutnant in das Korps der sächsischen „roten Garden" eintrat. In dieses Korps — ein Ueberbleibsel aus der sturmbewegten Zeit Augusts des Starken, das sich bis in das Revolutionsjahr 1848 erhalten hat — wurden nur schöne, kräftige Männer aufgenommen; P. genügte dieser

Bedingung in vollem Maße. Er avancierte zum Rittmeister und nahm als solcher nach einigen Jahren seinen Abschied, um einen schon früh bei ihm erwachten Reisedrang zu befriedigen. Dieser ist für seine ganze Lebensrichtung so entscheidend, daß der Schriftsteller P. ohne ihn kaum denkbar wäre. Merkwürdigerweise trägt aber seine Physiognomie noch einen anderen ebenso charakteristischen Zug, der, obschon dem anderen scheinbar entgegengesetzt, weil auf Verschönerung des engeren Heims gerichtet, allein schon dem Namen des Besitzers dauernde Beachtung verschaffen würde: die in großem Stil betriebene Gartenkunst. Auf diesem Gebiete ist P. ein wahres Vorbild geworden, das mit dem feinsten Geschmack die gründlichste Kenntnis und wünschenswerteste Routine vereinigte. Auch die äußeren Mittel fehlten ihm nicht, denn nach dem Tode seines Vaters sah er sich im Besitze eines so bedeutenden Vermögens, daß er seine kunstsinnigen Ideen ohne jede Beschränkung verwirklichen zu können schien. Als Angriffsobjekt war zunächst Muskau ausersehen, wohin er, nach seiner Reise durch Frankreich und Italien, zurückkehrte. Später — 1813 im Befreiungskriege — finden wir ihn wieder beim Heere, und zwar beim Beginn des Feldzuges als Major im russischen Lager, später als Adjutanten des Großherzogs von Weimar, dann als Oberstleutnant, als welcher er in den Niederlanden eine rühmliche Tätigkeit entfaltete und sich namentlich beim Sturm auf Merrern auszeichnete. Er übernahm auch die Bildung eines Regimentes und versah zu Brügge den Posten eines Gouverneurs. Nach dem Frieden entsagte er zum zweiten Male dem Dienst und begab sich zunächst nach

England, wo er für seine Liebhaberei neue Ideen und Anregungen zu finden hoffte. Denn in den dortigen großartigen Parkanlagen stand die Gartenkunst in ihrer Blüte, und Pücklers gesellschaftliche Stellung öffnete ihm den Zugang zu allem, wofür er sich interessierte. Der sandige Familienbesitz zu Muskau verwandelte sich nach des Besitzers Rückkehr mehr und mehr in einen blühenden Garten, wo Natur und Kunst im Wettstreit ihre Macht schienen erproben zu wollen. Freilich konnten ihm beide die Gesellschaft, nach der er sich sehnte, nicht ersetzen, und so finden wir ihn für längere Zeit abwechselnd bald in Berlin, bald in Dresden, mit den höheren Kreisen verkehrend. Im Jahre 1817 verheiratete er sich mit der geschiedenen Reichsgräfin Lucie von Pappenheim, der Tochter des Staatskanzlers Hardenberg.

Um verständlich zu machen, warum diese Ehe schon nach neunjähriger Dauer wieder geschieden wurde, erscheint es mir angebracht, hier einen Blick auf die verworrenen Eheverhältnisse des Staatskanzlers Hardenberg zu werfen. In den Familien der beiden Ehegatten lag das Sich-scheiden-lassen sozusagen in der Luft.

Ueber Hardenbergs persönliche Verhältnisse geben den getreuesten Aufschluß die folgenden merkwürdigen Blätter, die von Varnhagen niedergeschrieben und bewahrt wurden:

Aus mündlicher Mitteilung der Fürstin von Pückler, geschiedenen Gräfin

von Pappenheim, geb. Freiin von Hardenberg.

„Der Vater Hardenbergs war hannöverscher Feldmarschall, ein redlicher, biederer Mann, von alter Treue und Ehre. Mehr als dieser wirkte jedoch auf Hardenbergs Jugend ein Oheim, Bruder seines Vaters, bei Herrenhausen wohnhaft, der auf die Entwicklung seines Geistes und Herzens, auf seine Studien und Neigungen den wohltätigsten Einfluß hatte.

Hardenberg und ein Herr von Busch besuchten gemeinschaftlich ein Jahr hindurch die gewöhnliche Bürgerschule zu Hannover, als die einzigen ihres Standes. Die Sache machte Aufsehen. Hardenberg meinte, von daher kenne er vieles, was ihm sonst verborgen geblieben wäre; seine Ansichten über Volk, Stände usw. behielten von dieser Zeit her durch sein ganzes Leben eine demokratische Vorliebe.

Er studierte in Göttingen, war ein glänzender Jüngling, überall gut aufgenommen, geliebt, bewundert. Viel Munterkeit und Leichtsinn.

Reiste dann mit seinem Vater nach England. Auch dort viel persönliche Annehmlichkeit. Von den Engländern sehr eingenommen, ihre Denkart, Sitte, Freimütigkeit, Großmut wirkten tief auf ihn ein. Auch diese Richtung blieb ihm zeitlebens.

Er reiste nach Frankreich, Italien. Hielt sich dann längere Zeit in Regensburg auf, in einer damals bedeutenden und gebildeten Welt. Eine schöne Dame, mit der er in vertrautes Verhältnis kam, vollendete seine Bildung, wie er noch spät dankbar anerkannte.

Er gefiel aber nicht bloß dieser, sondern allgemein Frauen und Männern.

Als er nach Hannover zurückgekehrt war, wählte seine Mutter für ihn die reiche Erbtochter Gräfin Reventlow, mit deren Mutter sie sehr bekannt gewesen, zur Gattin. Das fünfzehnjährige Mädchen — ihrer Entwicklung nach fast noch ein Kind — willigte, nachdem sie ihn gesehen, sogleich ein: „Ja, den will ich haben!" War eine überaus schöne Blondine, zart, fein, vornehm, verwöhnt und verzogen; ungemein reich.

Hardenberg verstand sie nicht zu leiten, war selbst jung und leichtsinnig; seine Mutter wußte gegen die Schwiegertochter nur streng zu sein, ohne Liebe und Klugheit, stets zum Tadeln geneigt, arge Richterin jedes Benehmens; sie wurde gefürchtet, und gemieden; bald, bei erwachtem Gefühl ihrer Selbständigkeit, bei so großem Reichtum, unter so vielen Schmeichlern und Bewerbern, achtete die junge Frau der unangenehmen Schwiegermutter nicht mehr, Hardenberg selbst gab das Beispiel des Leichtsinns und munteren Weltgenusses. Zwei Kinder. Er machte der Gattin allerlei Untreue und hegte eine wachsende Liebesneigung zu Fräulein von Lenthe, einer hinreißenden Schönheit voll Anmut und Innigkeit.

Reise nach England (1780 oder 1781). Wohnten im Park von Alt-Windsor; die königliche Familie kam häufig zum Besuch dahin, Georg der Dritte ganz familiär mit Hardenbergs, die überall wohl aufgenommen und begünstigt waren. Der Prinz von Wallis (jetzt König Georg der Vierte), faßte eine Leidenschaft

zur Baronin Hardenberg; seine Bewerbungen machten um so leichter Eindruck, als die junge Frau ihren Gatten schon durch andere Neigung sich entfremdet sah. Der Prinz machte den Plan, sie sollte ihren Mann verlassen, in England bleiben, ihm angehören, die schönste und herrlichste Zukunft erwarten. Ihre Einbildungskraft wurde durch solche Vorschläge befangen, sie ging darauf ein. Die Königin, Mutter des Prinzen, erfuhr die Sache und verriet sie heimlich Hardenberg. Dieser nahm die Geschichte wie ein beleidigter Edelmann,*) forderte den Prinzen zum Zweikampf, und traf, gewarnt und durch höhere Befehle gedrängt, Anstalten zur Abreise. Nahm seinen Abschied aus hannöverschen Diensten und trat in braunschweigische.

Inzwischen wuchs die Leidenschaft zur Lenthe; diese liebte gleichfalls heftig; die höchste, innigste, gegenseitigste Herzensglut, die wahrste, echteste Empfindung fand hier statt. Die Scheidung von der Reventlow wurde betrieben — die versuchte Ausgleichung und versöhnte Wiedergenossenschaft hatte nicht standgehalten — das Urteil fiel gegen die Frau aus, das große Vermögen wurde dem Mann zugesprochen; der Stiefvater der Reventlow, Herr von Thienen, ein harter, böser Mann, trug sogar darauf an, daß die Geschiedene irgendwo auf den Gütern in Dänemark eingesperrt würde. Die Sachen standen so, daß Hardenberg, der Scheidung schon gewiß, und voll Ungeduld der neuen

*) Anm. von Varnhagen: Hardenberg traf den Prinzen in flagranti bei seiner Frau im Schlafzimmer, zog den Degen, und verfolgte den Fliehenden mehrere Zimmer hindurch; am Ende mochte er ihn doch gern unblutig entwischen lassen.

Verbindung zueilend, noch vor der Ausfertigung des Scheidebriefes heimlich in Hamburg die Lenthe heiratete. Dies wurde verraten, und gab der Gegenpartei die Oberhand. Das Vermögen der Reventlow wurde nun, bei Hardenbergs offenbarem Fehl, ihm wieder abgesprochen. Er geriet in die unglücklichste Lage. Dies war im Jahre 1789 (?). Ein Jude in Braunschweig, Herz Samson, schoß ihm großmütig die beträchtlichsten Summen vor.

Die Reventlow starb in Regensburg, 33 Jahre alt. — Trotz allem Vorgefallenen behauptete sie stets, sie habe zu niemandem solch Vertrauen, wie noch immer zu Hardenberg.

Hardenberg hatte seine Tochter zu einer Verwandten gegeben, seinen Sohn auf das Pädagogium zu Halle (auch zu Kopenhagen war derselbe eine Zeitlang zu seiner Ausbildung); um beide kümmerte er sich fast gar nicht. In Ansbach als Minister etabliert, hatte er seine Tochter wieder bei sich, die sich mit der Stiefmutter sehr gut vertrug. Die Liebe der beiden Gatten dauerte fort, erlitt aber große Störungen; Hardenberg gab Anlaß zu vielfacher Eifersucht, die sich heftigst erging.

Hardenbergs Tochter war schon mit Graf Pappenheim verheiratet, und zum Besuche in Ansbach, als die Stiefmutter ihr vorschlug, Hardenberg in Frankfurt am Main, wo er politischen Geschäften seit längerer Zeit oblag, zu überraschen. Beide Damen reisten dahin. Hardenberg hatte hier eine Maitresse, eine Sängerin, verheiratete Langenthal, Mutter mehrerer Kinder, ihr Mann gleichfalls Akteur. Die Gräfin Pap-

penheim sah sie das erste Mal auf der Bühne in der Rolle zu Papagena. Das Verhältnis ließ sich nicht verbergen, Hardenberg bekannte dasselbe endlich seiner Frau ganz offen, er könne nicht ohne diese Neigung leben, er verspreche alles anzuwenden, um sie in der Folge zu besiegen, nur jetzt nicht usw. Es gab schmerzliche, arge Auftritte. Dreijährige Leiden voller Bewegung und Unruhe, in allem Wechsel der Stimmungen, Verhältnisse. Die Lenthe, schön wie ein Engel, hinreißend liebevoll, anschmiegend und zart, wurde umworben und umschmeichelt, aber ganz vergebens; unter so vielen französischen Emigranten, die es darauf eigens anlegten, die von ihrem Mann aufgegebene Frau zu trösten, konnte keiner ihre Gunst gewinnen, und es waren die schönsten, einnehmendsten Männer unter ihnen. Aber eine Emigrantin wurde ihre Freundin und Gefährtin. Diese wußte in kurzem den Sinn der zarten, feinen, empfindungsvollen, aber exaltierten Frau ganz umzustimmen. Sie redete ihr die Notwendigkeit vor, einen Liebhaber zu nehmen, und zwar, damit es kein Aufsehen mache, aus niederem Stande; Genuß, Rache, Zerstreuung, Erhebung über Vorurteil, alles wurde geltend gemacht. Die arme Frau hatte, um ihre Einsamkeit zu erfüllen, Sprachen getrieben, Malerei, Musik; der Lehrer der letzteren wurde zuerst berufen, sie entschiedener zu trösten; als die schöne, vornehme, hochgeehrte Frau es über sich gewann, ihm zuerst ihre Gunst anzukündigen, fiel er in Ohnmacht, so groß war seine Ueberraschung, so herrlich erschien ihm sein Glück. Sie wurde schwanger. Hardenberg mußte sich nun

abermals scheiden lassen; die Sache hätte im stillen abgetan werden können, aber Hardenbergs Familie machte unnötigen Lärm, behandelte alles hart und plump, und der Skandal hatte keine Grenzen. Die Lenthe, über alle Scheu nun hinaus, fiel immer tiefer; nach vielen Abenteuern lebte sie zuletzt in Neapel, wo sie wahrscheinlich gestorben ist. Die wahre Liebe, die sie für Hardenberg gefühlt, zeigte auch späterhin noch ihre Wirkung, auch behielt Hardenberg für sie, trotz allem Vorgegangenen, stets ein günstiges Gefühl.

Die Langenthal ließ sich scheiden, nahm ihren Familiennamen Schönemann wieder an, und folgte Hardenberg als seine offenbare Maitresse nach Berlin, wo sie mit ihm wohnte und aß. Er forderte mit Ernst und Nachdruck, daß seine Geschwister und Kinder seine Geliebte freundschaftlich sähen; er konnte sehr hart werden, und gewaltig zürnen, wenn darin nicht alles nach seinem Sinne ging. Die Frau war unaussprechlich gemein und roh, und machte die Familie viel leiden. Hardenberg war ihr nicht treuer, als den anderen; daraus entstanden abscheuliche Vorwürfe und Zänke.

Im Jahre 1807 auf der Flucht in Preußen hatte ein Postmeister die Schönemann, welche Postpferde verlangte, arg beschimpft, und unter anderem gesagt, an solcher Ministermaitresse sei gar nichts gelegen, die könne bis zuletzt warten. Als sie mit Hardenberg wieder zusammenkam, klagte sie ihm den Vorfall. Voll Entrüstung und Mitleid sagte er, das solle nicht wieder vorkommen können, er wolle sie zu seiner Frau machen. Sie fiel ihm aus freudiger Dankbarkeit zu Füßen.

Nach dem Frieden von Tilsit ging Hardenberg mit seiner Frau nach Grohnde zu seinem Bruder, wo er blieb, bis die Einleitungen zu seinem Wiedereintritt in preußische Staatsdienste ihn von dort abriefen.

Seine dritte Frau hat ihm das Leben noch mehr verbittert, als die beiden ersten. Eifersucht auf Frau von Beguelin; gemeine Zänkereien, Maulen. Sie schaffte sich auch Liebhaber an, untergeordnete, rohe. Eine arge Wirtschaft!

Koreff, dessen Einfluß begann, seitdem er von Frankfurt a. M. im Jahre 1815 auf der Rückreise von Paris nach Berlin sich zum Kanzler in den Wagen gesetzt — die ersten Stationen war die Gräfin Pappenheim mit ihrem Vater gefahren, dann setzte sie sich wieder zu ihren Töchtern ein, und Koreff nahm ihren Platz — war auch ein Liebhaber der Fürstin Hardenberg. Er hatte die Mlle. Hähnel am magnetischen Baquet, wo sie unter vielen anderen dem Kanzler aufgefallen war, zu ihrer nachherigen Rolle ausersehen, und sie zur Gesellschafterin der Fürstin gemacht. Der alte Kanzler wurde von diesen Dreien nun ganz geleitet. Die Tochter des Kanzlers wurde ganz fremd gehalten; sie sah denselben oft in drei, vier Wochen nicht, vertraut und allein gar nie. Indessen fühlte die Hähnel bald sich stark genug, die anderen zu entbehren. Die Fürstin und Koreff sahen sich aus Hardenbergs Haus entfernt. Beide kannten in ihrer Wut keine Grenzen; die Fürstin drohte mit Enthüllung arger Dinge, Graf Pückler gab dem Kanzler davon nach Troppau Nachricht, dieser besuchte nun bei der Rückkehr von Troppau seine Tochter in

Muskau, fiel ihr um den Hals, beklagte sein Unglück, bekannte, daß er gegen sie sehr gefehlt habe, daß er ihr so lange fremd gewesen usw. Ihn begleiteten die Hähnel und Schöll. Es ergab sich der Auftrag für Pückler, nach Teplitz zu reisen und mit der Fürstin ein völliges Abkommen zu treffen, was auch geschah und gelang; Koreff wurde dabei, so sehr er sich bei der Fürstin bemühte, nicht berücksichtigt.

Mit dem Jahre 1823 begann in der Pücklerschen Ehe eine entscheidende Wendung einzutreten.

Lucie war nun sechs Jahre verheiratet; ihre Anhänglichkeit und Freundschaft für Pückler war in dieser Zeit nur gewachsen, und wenn sie auch manches durch ihn gelitten hatte, so fand sie dafür auch wieder Entschädigung durch die Grazie seines Geistes und seines Herzens, durch die vertrauensvolle Hingabe, die er ihr stets bewies, durch die frische, kindliche Liebenswürdigkeit und Gutmütigkeit, die der raffinierte Weltmann sich stets bewahrt hatte, und die ihn mit einer unwiderstehlichen Anmut bekleidete.

In diesen sechs Jahren hatte Lucie Zeit gehabt, Pückler ganz kennen zu lernen; und nach reiflicher Ueberlegung mußte sie sich sagen, daß die Lage, in der sie sich befand, weder seine Wünsche, noch seinen Ehrgeiz befriedigen könne. Wie anders wäre es, sagte sie sich im stillen, wenn er, anstatt sie, die ältere Gattin zur Seite zu haben, seinen Fürstentitel, seine Besitzun-

gen, die von ihm so wunderbar verschönten, eigenen Kindern hinterlassen, kurz, wenn er eine junge, schöne, reiche Erbin, etwa in England, sich zur Frau wählen, und mit deren Vermögen neue große Schöpfungen unternehmen könnte. Damit wären auch alle Geldverlegenheiten gehoben, die ihm so peinlich waren, die wie ein beständiger Alp auf ihm lasteten. Es wäre ihm die Unabhängigkeit wiedergegeben, nach der er schmachtete. Und Muskau, dieses Muskau, das beide Ehegatten sich gewöhnt hatten, als die Hauptsache, als ihren eigentlichen Lebenszweck zu betrachten, konnte glänzend vollendet werden! Bei den Lebensauffassungen, die beiden gemeinsam waren, mußten sich beinah solche Gedanken aufdrängen, und um die ersehnten Zwecke zu erreichen, bot sich jenes Mittel dar, das, wie schon früher erwähnt worden, damals so oft gebraucht wurde, um die aus eingegangenen Heiraten entstandenen Schwierigkeiten zu entwirren, die Ehescheidung!

Pücklers Eltern waren geschieden, ebenso die von Lucie, ihr Vater, der Staatskanzler, sogar dreimal, sie selbst war es bereits von Pappenheim; und aus reinster, großmütigster Liebe war sie bereit, sich Pückler zum Opfer zu bringen. Ja, es scheint, daß sie wie eine Art von Geburtstagsgeschenk ihrem Freund diesen Vorschlag machte, wie dies folgendes Blatt beweist, das vom 31. Oktober, den Tag nach seinem Geburtstag datiert, ihm ihren Entschluß darlegt.

„Todesurteil der Aermsten auf Erden.

Muskau, den 31. Oktober 1823.

Es ist Zeit, den Entschluß ins Leben treten zu lassen,

den ich, mein über alles teurer Freund, wie du weißt, schon längst gefaßt habe. Er heißt Trennung — und Trennung von Dir aus zärtlichster Liebe. So sehr Du alles entfernt hast, um mich jemals den Abstand unserer Jahre fühlen zu machen, so ist dennoch der Unterschied derselben zu groß, und nimmt durch meine Kränklichkeit noch täglich zu. Mit einem Wort, die Form unserer Verbindung lastet auf Dir, da sie jene Glückseligkeit ganz von Dir entfernt, welche doch die höchste und gehaltvollste bleibt, und die das eigentliche Verlangen Deines Herzens ausmacht; während außerdem alle Deine Verhältnisse aufs günstigste zusagen, um Dich an der Seite einer jungen Frau, umgeben von eigenen Erben, Familienfreuden und häusliche Zufriedenheit finden zu lassen.

Indem ich also Dir Deine Freiheit zurückgebe, und bestimmt erkläre, daß ich von Dir geschieden zu sein verlange, bezeuge ich Dir nochmals: daß ich Dir das höchste, das einzig wahre Glück meines Lebens verdanke — Dein geistreicher, liebenswürdiger Umgang, Dein fester, männlicher und doch so sanfter Charakter, haben es mir gewährt, und noch mehr als alles Dein tiefes, edles Gemüt, Dein gutes, weiches Herz!

Daß Deine Gesinnungen der Art sind, daß kein Wechsel, kein Ereignis sie zu verändern und aufzulösen vermag, das glaube ich, und nur in dieser festen Ueberzeugung fühle ich die Kraft, Dir ein Opfer zu bringen, das mir zwar unendlich schwer wird, ohne welches ich aber doch keine Beruhigung mehr finde. Gott segne es — und leite davon für Dich das reinste, ungetrübteste

Glück herab; Deiner mütterlichen Freundin aber bleibe das Bewußtsein der treuesten Hingebung und Ergebenheit bis in den Tod für das Teuerste und Geliebteste, was sie in dieser Welt besaß. Deine Lucie.

Dasjenige, was zu dem Schritt erforderlich wird, den ich entschlossen bin zu tun, das bitte ich Dich wie die Bestimmungen über meine künftige Lage, nach meinen Wünschen und Deinem Willen so festzusetzen und einzuleiten, daß ich nur darin, wo es unvermeidlich wird, davon höre, und darein eingemischt werde."

Pückler war gerührt und ergriffen von Luciens Hingebung, und konnte sich anfänglich nicht entschließen, das Opfer anzunehmen. Er zögerte, er schwankte. Er meinte, er wolle mit seiner alten Schnucke, die ein treuer Engel für ihn sei, leben und sterben, es komme, was da wolle. Aber dann überlegte er auch, daß die Freundschaft zwischen ihm und Lucie auch in jedem neuen Verhältnisse ihre Rechte bewahren würde; immer konnte sie, wenn nicht mehr seine Frau, doch seine mütterliche Freundin, seine innigste Vertraute und Seelenverwandte sein. Und das war für beide die Hauptsache. Auch käme es ja Lucien mit zustatten, wenn die zerstörten Finanzen, die den Untergang drohten, einem neuen großartigen Reichtum Platz machten.

Und so gewöhnte sich allmählich seine Phantasie daran, sich eine junge, schöne, reiche Braut vorzustellen, die er sich erobern wollte. War es die unbekannte Prinzessin seiner Jugendtage? Nicht ganz. Sie hatte etwas malerische Umrisse. Der Reichtum war Hauptbedingung, denn wenn die Holzgeschäfte und der Alaun=

verkauf usw. nicht nach Wunsch gehen wollten, so sagte er sich, daß nur das große Loos, oder eine „reiche Surrogatfrau“ ihm noch helfen könne. Das Widerstrebende eines solchen Planes wurde ihm halb verdeckt durch die Beispiele, die er rings um sich her in Fülle wahrnahm, denn der ganze Kreis der adligen Kavaliere spekulierte auf reiche Erbinnen, und sprach laut und offen davon wie von einer Jagdpartie, deren man sich eher zu rühmen als zu schämen habe.

Bei einem längeren Aufenthalt in Berlin fing er an, etwas, wenn auch nicht eifrig, sich nach der neuen Lebensgefährtin umzusehen, doch ohne eine seinem Sinn recht Entsprechende zu finden. Er war nicht froh dabei. „Ach, Schnucke,“ schrieb er im Mai 1824 an Lucie aus Berlin, „Deine Stimmung kann nicht schlimmer sein als die meine. Wie ein gehetzter Hirsch flüchte ich vor meinen eigenen Gedanken, und der Gedanke mich, wenn auch nur formell, von Dir, die mich so lieb hat, und die so willig ihr schweres Opfer bringt, loszureißen, ist immer dennoch vor meiner Seele mit brennender Pein! Und doch ist kein Ausweg als Entsagung unserer bisherigen Existenz, Herabsteigen in eine andere Sphäre, und dennoch auch dort nur eine Existenz, die nach Deinem Verlust mir nichts übrig läßt, als Dir freiwillig zu folgen oder zu betteln. Welch verzweiflungsvolle Alternative! Ich grüble bei Tag und bei Nacht, aber immer vergebens, die Antwort des unerbittlichen Schicksals ist immer dieselbe. Bei alle dem sind doch eigentlich nur zwei Sachen, vor denen ich schaudere, nicht Ehescheidung, nicht Armut, nicht Tod

selbst — nur diese: Verringerung Deiner Liebe in einem neuen Verhältnis, oder ein ewiger nagender Kummer in Deinem Herzen, der Dir nicht einmal mehr so viel trauriges Glück ließe, als Du an meiner Seite genossen hast. Wäre ich über diese beiden Sachen beruhigt, so wäre alles gut, ich könnte frisch von neuem ins Leben hineingehen mit dem Mute, der jetzt so gänzlich von mir gewichen ist. Daß meine Gesinnungen für Dich dieselben nicht nur bleiben, sondern nach der Eigenheit meines Charakters sich noch steigern müssen, da Du ein unsicheres Gut für mich wirst, steht felsenfest, das fühle ich aufs tiefste in meinem Herzen; denn wer der guten Schnucke Liebe so wie ich empfunden und gekannt, der kann sie auch nicht mehr entbehren, so lange er lebt und denkt, und wer wird mich je wieder so verstehen wie Du — meine einzige treue Schnuckenseele? Ach, Schnucke, seit ich Dich, wenngleich nur dem Namen nach, verlieren soll, bin ich komplett verliebt in Dich."

Es war die volle, innerste Wahrheit, was Pückler hier aussprach. Daß Lucie bereit war, ihn großmütig aufzugeben, kettete ihn auf ewig an sie; sein Gemüt blieb stets gerührt von diesem Opfer, wie er überhaupt von nichts mehr gerührt wurde, als wenn er wahrhafte Liebe wahrnahm. Er empfand beglückt, daß er an ihr ein Herz habe, auf das er mehr als auf sein eigenes zählen könne.

Unter solchen Gefühlen schritten die beiden Gatten zur Ehescheidung, bei der sie sich weit mehr liebten, als bei ihrer Hochzeit.

So blieben denn die geschiedenen Ehegatten in

freundschaftlichem Verkehr, dessen zärtlichen Charakter wir aus ihrem Briefwechsel ersehen. Als dann Pücklers Heiratsprojekte gescheitert waren, wohnten die Gatten ohne zweite Verheiratung wieder friedlich beisammen. Unterdessen war P. 1822 von König Friedrich Wilhelm III. in den Fürstenstand erhoben worden — zur Entschädigung, wie es hieß, für verschiedene freiwillig aufgegebene Standesrechte bei Einverleibung der Lausitz in den preußischen Staat. Mit 1828 beginnt dann die große Reiseepoche, die Zeit der kühnen Weltfahrten, denn nicht nur England und Frankreich wurden wieder besucht, sondern 1835 Algerien und Nordafrika, 1837 Aegypten, Griechenland und Kleinasien durchstreift. Die Rückkehr nach Deutschland erfolgte erst 1840. Seinen Sitz zu Muskau, der für den Besitzer durch die salinischen Produkte, durch Alaun- und Gradierwerke, wo hundert Arbeiter beschäftigt waren, auch nutzbringend geworden war, verkaufte er 1845 — die Herrschaft ging an einen Grafen von Hatzfeld, später in den Besitz der geschiedenen Prinzessin Albrecht über — und zog mit seiner geschiedenen Frau nach seinem väterlichen Stammgut, Schloß Branitz bei Kottbus. Hier führte er seine alte Liebhaberei fort, das heißt, er rief wieder großartige Parkanlagen ins Leben. Schon in Muskau hatte er sich nicht darauf beschränkt, Steppen und Sandwüsten in englische Parks zu verwandeln, sondern ganze Wälder wurden versetzt und aus Ebenen künstliche Gebirgslandschaften geschaffen, welche durch die Reize fast aller Länder und Zonen geschmückt wurden; jetzt wurden daneben auch Versuche mit Verpflanzung und Entwicklung der arabischen Pferderasse und der Neger

Afrikas gemacht — allerdings scheiterte damit die Kunst des kühnen Reformators. Gleich erfinderisch zeigte er sich bei der Parkanlage von Babelsberg bei Potsdam, dem Sommersitze König Wilhelms, in dessen näherer Umgebung er mit verschiedenen Hofchargen betraut wurde. Im übrigen lebte er zurückgezogen in Branitz und trat selten mehr in die Oeffentlichkeit, wie dies 1857 geschah, als man ihn bei den Septemberfesten zu Weimar, anläßlich eines zu Ehren der hundertjährigen Geburtstagsfeier seines früheren Chefs, des Großherzogs in Gala erscheinen sah. Im Jahre 1863 vom König zum erblichen Mitgliede des Herrenhauses ernannt, starb er am 4. Februar 1871.

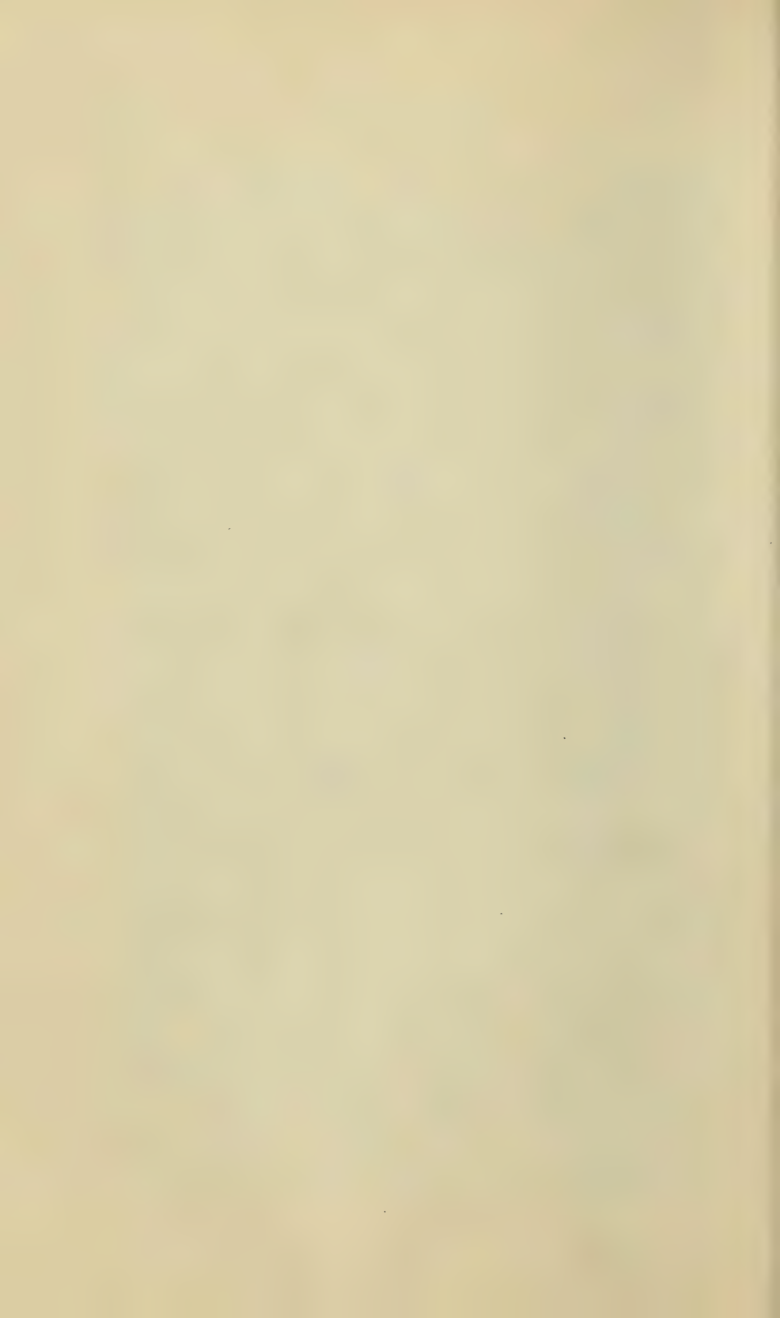
P. ist groß als Gartenkünstler, und seine eigenen „Andeutungen über Landschaftsgärtnerei" 1834, sind in ihrer Art ein klassisches Buch; als Weltfahrer wird man ihn eher kühn als groß zu nennen haben; er hat keine neuen Gebiete erschlossen noch die Wissenschaft bereichert, doch ist er nicht ohne Bedeutung für die Literatur gewesen. Pückler ist Hauptrepräsentant einer vorübergegangenen Epoche unseres Schrifttums, immerhin einer Epoche. Inauguriert hat er dies nicht, aber er hat mächtig dazu beigetragen, das Genre, worin er glänzt, in der Lesewelt einzubürgern — das Genre nämlich der Reisebilder und Reisenovellen nach Heines Vorgang und Manier, das Genre der ausgeprägtesten, ungeniertesten Subjektivität. Diese Reisen verfolgen kein wissenschaftliches Ziel, suchen auch keine Erholung, und wenn der Drang, die Welt zu sehen und den Blick zu weiten oder auch die ritterliche Liebe zu Gefahren und Abenteuern, überhaupt die Unternehmungs-

lust, als Motive mächtig wirken, so steht doch in vorderster Reihe der Wunsch, das Erlebte pikant darzustellen, im Glanz der Schilderung sein eigenes Ich zu spiegeln, jedes Objekt in den leuchtenden Brennpunkt des beschauenden Subjekts zu fassen; das Interessanteste an allen Erlebnissen, in jeder Lage und Umgebung soll aber, nach der Ansicht dieser Schilderer, ihre eigene Persönlichkeit sein. Zum Geistreichen und Pikanten solcher Schilderungsweise gehört auch möglichste Offenheit: man kramt die heikelsten Dinge und Situationen, an welchen der Anstand sonst errötend vorbeigeht, mit derselben vornehmen und unverfrorenen Nonchalance aus, womit man die alltäglichsten Vorkommenheiten schildert. Freilich befand sich Pückler auch in der glücklichen Lage, eine Masse Dinge zu sehen und zu sagen, die anderen nicht-fürstlichen Schriftstellern immer verschlossen bleiben oder höchstens durch Hörensagen, aus zweiter oder dritter Hand, bekannt sind. Ihm waren die höchsten und ausschließlichsten Kreise zugänglich. Dinge beobachtet er scharf und trotz dem hocharistokratischen Naturell mit unparteiischem Auge. Er findet nicht alles gut und löblich in den Bestandteilen des „blauen Blutes" und möchte einige Tropfen demokratischen Saftes beimischen; dem hohen Adel klopft er etwa auch den Staub aus den Kleidern, wo dieser nach Philistertum riecht. Auch seine Sprache trägt das Gepräge seiner originellen Persönlichkeit: er möchte nicht im gewöhnlichen Geleise, das Sprachgeist und Usus gezogen haben, wandeln, sondern sie nach seinen Launen modeln. Freilich flickt er ihrem Gewand fremde Lappen in Menge auf, aber er treibt Sprachmengerei in großem Stil.

Fremdwörter und ganze Sätze aus lebenden und toten Sprachen lassen sich häuslich nieder in seiner Darstellung, als ob sie da Heimatsrecht hätten. Einen Vorwurf aber kann man Pückler daraus gerechterweise nicht machen: er schreibt den Stil seiner Zeit und seines Ichs. Möge der Leser selber nach dem urteilen, was ich aus den „Briefen eines Verstorbenen" biete. Ich habe aus ihnen gerade das ausgewählt, was mir Pücklers Lebenskunst zu zeigen scheint. Noch heute imponiert einem vorurteilsfreien Leser sein feines Kunsturteil, sein geläuterter Geschmack, seine wahre und warme Empfindung für Naturschönheiten.

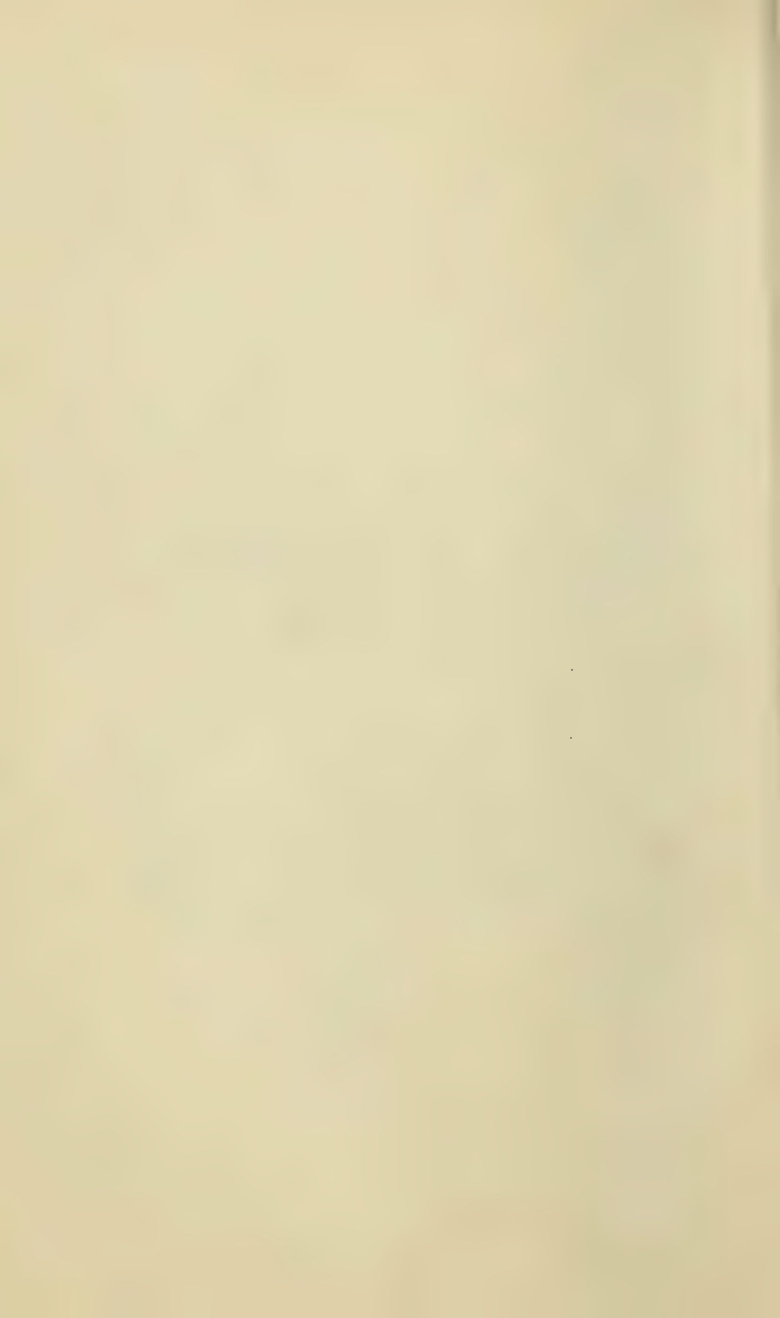
Im ersten Band teile ich außer den Briefen von der Brautfahrt noch mit: eine Auswahl der in Tutti frutti veröffentlichten Gedanken: „Aus den Zetteltöpfen eines Unruhigen" — allerlei mit freiem Blick aufgenommene Beobachtungen des privaten und öffentlichen Lebens. Ferner: einen Briefwechsel mit dem Prinzen Ludwig von Schönaich-Carolath und dem Geheimrat Grävell über die Vergebung einer Pfarrstelle, wodurch ein junger Geistlicher zur Frau kommen und ein geistlicher Cocu, der in Erinnerung einstiger Waffentaten eines flotten Burschen dem Schänder seiner Ehre mit einem Pfeifenräumer zu Leibe gegangen war, dem Gerede seiner skandalisierten Gemeinde entrückt werden sollte. Diese Angelegenheit ist in den Briefen zweier Grandseigneurs sehr amüsant, freilich auch sehr cavalièrement behandelt. Auch hier wieder: Ironie des Lebens.

Im Oktober 1909. Heinrich Conrad



Aus den Zetteltöpfen eines Unruhigen

Wahrheit ist ein Hund, der ins Loch muß und hinausgepeischt wird, während Madame Schoßhündin am Feuer stehen und stinken darf.
Shakspere.



In England sah ich einen Knaben, den bekannten Thellusson, von dem es heißt, daß er einst der Erbe von zehn oder gar zwanzig Millionen Pfund Sterling sein werde. Glücklicher Sterblicher! — Denn so viel zu besitzen ist ein ungeheures Glück. Nichts lächerlicher, beschränkter, als wenn irgend ein spießbürgerlicher Philister sagt: Ich würde in die größte Verlegenheit geraten, was ich mit so vielem Gelde anfangen sollte. O ihr phantasielosen Menschen! Hätte mir es der Himmel doch beschieden, wie schnell wäre ich mit dem Plane der Anwendung und mit dem Kapitale selbst fertig; denn nur mit solchem Vermögen, das in den Schranken des Gewöhnlichen bleibt, geziemt sich Sparsamkeit, mit einem so außerordentlichen muß man sich dem allgemeinen Besten opfern.

Ich würde zwar keinen Luxus damit treiben, das wäre alltäglich, selbst Almosen würde ich ganz so, wie ich es jetzt zu tun gewohnt bin, nur den wirklich Hilflosen umsonst geben, den andern allein für Arbeit — beiläufig gesagt: die einzige wahrhaft wohltuende Barmherzigkeit. Schulen — dafür mag der

Staat sorgen; es gehen ohnedem schon zu viele in die Schule, und erhalten dort mehr Nahrung als sie in der Regel zu verdauen imstande sind. Kirchen zu bauen, ist zwar jetzt wieder sehr beliebt, aber wir haben deren auch schon genug, und die stete Vermehrung dieser Tempel in unsrem Lande scheint mir überhaupt zum wahren Nutzen der Religion gerade so viel beizutragen, als das vierte Tor, welches die Schildaer erbauten, um ihre Zolleinnahme zu erhöhen.

Aus demselben Grunde will ich keine Helden bekehren . . . aber, fragt ihr endlich ungeduldig, was willst du denn tun? — O Kleinigkeiten, angenehme whyms, nur von etwas kolossaler Dimension.

Also zuerst würde ich aus der höchsten der Aiguilles des Montblanc Napoleons Statue ausarbeiten lassen. Ihr seht, dabei würden schon verschiedene Millionen schwinden, und die Welt hätte fortwährend ein kleines Angedenken an den Riesengeist, das vielleicht so lange stünde, als sie selbst, oder gar ewig; denn mein Freund Nürnberger hat mich kürzlich erst belehrt, es sei nunmehr e r w i e s e n , daß das Weltall in seiner jetzigen Form ewig verbleiben werde und kein Prinzip der Umwälzung darin möglich sei. — Was die Menschen nicht alles zu beweisen verstehen! Wahrlich, der liebe Gott wird einstens noch selbst bei ihnen in die Schule gehen müssen, um zu erfahren, wer er eigentlich sei, und wie er die Welt erschaffen habe.

Während man nun an meinem Napoleon arbeitet, und ihm einen Kopf macht, in welchem sich ein größerer Raum für Gehirn befindet, als, nach physiologi-

schen Gesetzen, das aller Potentaten der Erde zusammengenommen in natura ausfüllen könnte, würde ich ferner zwei Expeditionen ausrüsten: die eine, um Afrika nach allen Richtungen der Windrose zu durchforschen, die Quellen des Nils, das Gold der Mondgebirge, das fabelhafte Einhorn, wohl gar den Vogel Rock aufzufinden, (es ist vielleicht möglich, daß ich dieser Expedition dennoch eine Kompagnie Missionare und fünfmalhunderttausend Bibeln mitgebe,) die zweite, um Japan zu erobern — wäre es auch nur aus Aerger über diese geschmacklosen Barbaren, welche bloß von den Holländern Besuch annehmen wollen, oder auch aus Neugierde, zu wissen, was sie denn eigentlich für eine Kunst und Weisheit vor den Blicken aller Welt so hermetisch verschließen mögen, daß selbst gescheiterte Schiffsmannschaften an ihren unwirtbaren Küsten sich nicht vom Ertrinken retten dürfen, immer vorausgesetzt, wenn es keine Holländer sind.

Welch ein Mäzen der Geographen, welch ein Beförderer der Wissenschaft im allgemeinen wäre ich nun schon geworden, nach glücklicher Vollbringung dieser gemeinnützigen Werke! Aber das Geld — ich fürchte, von dem würden jetzt kaum noch einige elende Millionen mehr übrig sein. N'importe, der Rest wird dazu angewandt, ein Loch von einer deutschen Meile Tiefe in unsern Nationalsand zu graben, wie es schon Maupertuis Friedrich dem Großen anriet, und was bis jetzt bekanntlich noch nirgends hat gelingen wollen. Mit dem letzten Taler ließ ich mich aber selbst hineinwerfen; gewiß, eine grandiose Gruft! Dann läge ich

jedenfalls tief genug, um es nicht zu hören, wenn man etwa über mir sagte: .... Nein! ich will dem Leser in nichts vorgreifen, er fülle die Punkte selbst ad libitum aus, ich gebe ihm carte blanche.

Rat an Gutsbesitzer.

In unserm Anti-Midas'schen Zeitalter, das alles Gold in Papier verwandelt, bleibt keine lohnendere Spekulation mehr übrig, als — wiederum aus Papier Gold zu machen. Dies kann geschehen, entweder durch Schreiben, ein weites Feld, oder durch Anlegung von Papiermühlen.

Beides empfehle ich aus eigner Erfahrung, besonders aber meinen lieben Kollegen und Landsleuten, den Gutsbesitzern, das letztere. Denn ich und viele derselben wissen wohl, daß seit der glücklichen Epoche des schwer erkämpften allgemeinen Weltfriedens, und der dadurch erlangten respektiven Freiheit, dieser hohen Wohltat der heiligen Allianz, dennoch sonderbarerweise die Welt immer ärmer werden will, vor allen aber die (freilich für den Staat am wenigsten wichtigen) Grundbesitzer ihre Einnahmen fortwährend in demselben Verhältnis schmelzen sehen, wie auf der andern Seite ihre Abgaben sich vermehren und gleich Unkraut lustig emporwuchern. Nur ein Zweig gutsherrlichen Besitztums machte davon immer die rühmlichste Ausnahme und entschädigte reichlich — eben jene nie genug zu preisenden Papiermühlen,

wahre Retter in der Not, die uns auch beweisen, welchen eminenten Platz alte und neue Lumpen jederzeit bei uns einzunehmen berufen sind.

Billig aber ist es zugleich, die hohe hierbei obwaltende Weisheit der Regierungen anzuerkennen, denn Weisheit kann gewiß niemals darin bestehen, Veraltetes völlig umzustoßen, um ein junges Neue zu schaffen, sondern nur darin: das Vorhandene klug zum langsamen Vorwärtsschreiten auf demselben Wege zu benutzen; gewissermaßen altbacknes Brot (das man nicht wegwerfen darf) so lange wieder aufzubacken, bis es einen ganz andern Geschmack erhält, und doch immer noch dasselbe bleibt. So lehren es wenigstens unsre geschicktesten Staatsmänner. Es muß also gegründet sein. — Was aber ist, wenn wir die Sache aufs genauste beleuchten wollen, unter dem jetzt bei uns Vorhandenen wohl die Hauptsache? — Ohne allen Zweifel Papier und Schreiber. — Was ist damit ferner zu erlangen? Nichts dringender, als noch mehr Papier und noch mehr Schreiber. Das übrige wird sich dann schon von selbst finden. — Ich glaube, dieses Räsonnement ist ebenso einfach als logisch. Wenn also unsre Behörden Rieße auf Rieße häufen, Ströme von Tinte, aber keinen Blutstropfen mehr vergießen; wenn sie wenig handeln, dagegen aber zwanzigmal mehr schreiben, als vonnöten scheint, so werden sie dadurch nur die Wohltäter derer, welche dem Zeitgeiste zu folgen verstehen, und unter denen die Papiermüller eine der ersten Stellen einnehmen. Der tiefe Denker ahnet aber noch einen größeren, ja einen

mystischen Zweck. Dürfte ich nur eine Ecke des Vorhanges lüften, ich würde sagen: Bedenket, zu welchen unzähligen Dingen Papier zu gebrauchen ist, bedenket, daß aus Dünger die Saat hervorgehet. Doch genug! Sapienti sat!

Laßt uns wieder deutlicher sprechen. Schriebe man auf Pergament, so könnten Unzufriedene noch mit einigem Scheine des Rechts sich beklagen, weil dann in gewisser Hinsicht den Eseln die Hauptrolle zufiele. Auch ist mit dieser harten, ungefügen Haut etwas Rohes und Festes verschwistert, was uns nicht mehr ziemt; eben der tägliche Wechsel, der ungeheure Verbrauch, die Schwäche und Unbeständigkeit des andern Materials stehen in so herrlichem Einklang mit der Verfeinerung unserer Sitten, mit dem Idealischen unserer Pläne. Jedem Unparteiischen muß unser Zustand beneidenswert erscheinen. Wir sind zwar arm, aber wir haben teure Regierungen, und ist nicht das Teuerste immer das Beste, nur das Schlechte wohlfeil? — Wir haben Regierungen, die unaufhörlich, unermüdlich, Tag und Nacht regieren, und ist diese Tätigkeit nicht ein wahrer Segen, im höchsten Grade lobenswert? Ihr Personal übersteigt, mit musterhafter Vorsicht, die Notdurft doppelt und dreifach. Wir werden also nie Mangel leiden am Regiertwerden, ein großes Glück für alle Nationen, da keine des Gängelbandes entbehren kann.

So erfreulich ist schon die Gegenwart, aber zu wie viel herrlicheren Hoffnungen berechtigt uns, bei dieser Richtung der Kultur, nicht noch die Zukunft! Ich

betrachte einen unsrer Schlagbäume. So stumm er ist, spricht er doch Folianten, und seine Farbe — welche Andeutung! Ueberall „schwarz und weiß": — Ja eine große, eine philosophische Zeit beginnt ihre Knospen zu entfalten. Statt Krieg: Diplomatie; — statt Kanonenschüssen: Tintenklere; — statt der Jury: Dampfschreiber; — statt einer Konstitution: Papier ohne Ende, die erhabenste Erfindung unsres Jahrhunderts. Es fehlt nur noch eins. Gelingt es einem unsrer Minister noch, aus Akten und Makulatur Kuchen zu backen, so ist das Ideal erreicht. Der Einbildungskraft schwindelt fast vor den Resultaten, die dem Vaterlande hieraus entsprießen könnten. Das Huhn im Topfe wäre überflügelt. Dann wäre mehr noch als die gewünschte Gleichheit da — schon sehe ich im Geiste einen ewigen Sonntag uns umleuchten, die ganze Nation geadelt, oder geheimeratet, ja selbst das Vaterunser einer Veredlung fähig, indem wir, statt wie jetzt um Brot zu bitten und dennoch Hunger zu leiden, künftig, mit Zuversicht der Erfüllung, beten könnten: Herr! gib uns unsren Kuchen täglich. Bis dahin aber, Patrioten, begnügt euch mit dem Schwarzbrote, was ihr noch habt, oder auch nicht habt. Im letztern Falle schreibt oder werdet Papiermacher! Probatum est.

Ist es nicht ein wunderbares Jahrhundert, wo im Orient der türkische Sultan die Moskowiter mit Rosinen und Mandeln füttert, während im Okzident, wie

voriges Jahr die Zeitungen meldeten, ein Bürgerkönig in Paris mit einem abgesetzten Kaiser aus der neuen Welt, zusammen in Prozession durch die Straßen ritten, um den Grundstein zu einem Monumente zu legen, das zu Ehren dreier Revolutionen errichtet wird!

Apropos von Revolutionen: Als die sächsische Diminutivumwälzung und das darauf folgende Kämmerchen-Vermieten begann, beruhigte der ehrliche Prediger Dinter seine ebenfalls schwierig werdenden Bauern, von der Kanzel herab, mit folgenden Worten: „Lieben Kinder, gebt Euch keine unnütze Mühe. Es mag nun einer oder sechshundert in Dresden regieren, Ihr werdet immer gehorchen, zahlen und arbeiten müssen." — Was etonnant ist — die Bauern waren so klug, dies vollständig zu kapieren.

In einem deutschen Blatte macht sich ein Schriftsteller der Nützlichkeitsschule sehr lustig über des Franzosen Villeneuve „Privat-Hypothese" — wie er sie nennt: daß die Ruinen antiker Denkmäler eine der schönsten Zierden seien, deren sich ein Land rühmen könne. „Uns," fährt er dann fort, „dünkt im Gegenteile, neue Gebäude, Kanäle, Landstraßen, seien rühmlicher als Ruinen, verfallene Aquädukte und Schlösser, und neue Auszeichnung besser als alter Adel."

Diese Bemerkung scheint mir in vieler Hinsicht charakteristisch. Wir sehen in dem Franzosen das Wieder-

erwachen poetischer, romantischer Gefühle, gleichsam als Trost gegen die unerfreuliche, ihn umgebende Gegenwart, im Deutschen aber die Vollendung hausbakkener Tagesprosa, die nicht einmal dulden will, daß man Ruinen schön finde! Ja wohl, du ehrlicher Philister! von Ruinen, von Denkmälern vergangener Jahrhunderte wird niemand satt, und ein Bäckerladen ist einem hungrigen Magen ohne Zweifel zuträglicher. Es gibt aber Menschen, die auch etwas Nahrung für Gemüt und Phantasie gebrauchen, und solchen wird es auch allein begreiflich werden: warum selbst alter Adel wirklich dem neuen noch vorzuziehen sei, obgleich ich zugebe, daß, wie einer und der andere bei uns beschaffen ist, beide leider nicht viel taugen.

Die Tugend wäre ein Wahnsinn, hat jemand geschrieben, wenn Gott nicht hinter uns stände.

Ja wohl! kein irdisches Wesen könnte nur auf den Gedanken der Tugend kommen, wenn eine höhere Macht sie uns nicht offenbart hätte; denn auf der Erde ist wahrlich ihre Heimat nicht, und sie dort so wenig beliebt, daß eine vollkommene Tugend gewiß nur in der Einöde einen sichern Zufluchtsort vor Verfolgung und Verderben finden würde. Glücklicherweise kommt es aber nicht zu einem so trostlosen Schauspiel, da die Menschen, wie Machiavell behauptet, nie den Mut haben, weder durchaus gut, noch durchaus schlecht zu sein.

Meinungen sind eine eigene Sache! Sie tragen den Sieg über jedes persönliche Interesse davon. Man sehe z. B. und bewundere die Holländer (ich spreche von den alten). Nichts hat sie mehr bereichert, als die große Entdeckung der Herings-Einsalzung, und es war vorzüglich das strenge katholische Fasten, welches ihren ungeheuren Absatz in dieser Ware bedingte, so daß man jetzt noch zu sagen pflegt: Amsterdam sei auf Heringsköpfen gebaut. Dessen ungeachten wurden die Holländer mit Passion Protestanten, schafften die Fasten ab und würden gern alle Welt zu demselben Entschluß gebracht haben, hätten sie auch keinen einzigen eingesalzenen Hering mehr an dieselbe absetzen können.

Es gibt noch viele andere, aber vielleicht minder rührende Beispiele von erhabner Uneigennützigkeit.

Mangel an guter Erziehung ist den Deutschen mit Recht vorzuwerfen. Dies ist ein großer Mangel; denn Erziehung ist dem Anzug zu vergleichen und Kleider machen Leute, wie das Sprichwort mit Recht sagt. Sie verändern zwar das Wesen des Menschen nicht, aber doch seine äußere Erscheinung, die wie ein halbes Selbst wirkt. Dasselbe tut die Erziehung. Sie verdeckt geschickt die Blößen, hebt das Vorteilhafte heraus und bekleidet das Ganze mit Anstand, indem sie uns durch Gewohnheit einem Zwange unterwirft, den die Gesellschaft als Opfer für ihre Wohltaten fordert.

Eine Zeitlang gab man der Erziehung zu viel Freiheit; jetzt scheint man sie fast wieder zu sehr einzuschränken. In Oesterreich z. B. sind, wie man mir erzählt, die Universitäten, gleich den Schulen, in Klassen eingeteilt, und die Studenten in letztern erhalten auch noch zuweilen Hiebe.

Dagegen ist man auf der andern Seite wiederum so liberal gewesen, den Gebrauch einzuführen, daß, wenn ein Student selbst Doktor wird, während seiner Disputation ein fortwährender infernalischer Lärm von Trompeten und Pauken stattfindet, der kaum ein Wort zu vernehmen gestattet. Hierdurch sehen sich Schwache großmütig unterstützt, und etwaigen Spöttern wird zugleich dadurch auf die radikalste Weise das Handwerk gelegt. Im frommen Berlin verfährt man nach dem biblischen Spruche: die Letzten sollen die Ersten sein, weshalb auch an der dasigen Universität ein Pedell 800 Rtlr., und ein Professor nur 400 Gehalt erhält. Bei den sächsischen Universitäten sind auch wesentliche Veränderungen eingetreten. Niemand kann mehr, wie einst Dr. Barth, seinen Pudel Doktor werden lassen*), und diejenigen, welche nur Magistri waren (man nannte sie auch Professoren der unentdeckten Wissenschaften) haben das Privilegium verloren, mit Zwirn und Hosenträgern, Fleckkugeln und . . . . handeln zu dürfen, welches manche früher mit großem Erfolge betrieben. Dafür sind sie jetzt zu dem Titel

*) Deshalb sind auch seitdem die Pudel aus Verzweiflung aufs Theater gegangen.

Doctores philosophiae avanciert, wahrscheinlich jedoch ohne dadurch philosophischer geworden zu sein.

Eine der timidesten Erziehungen, die mir vorgekommen, war die des jungen Grafen D. in Berlin. Unter andern unzähligen Beschränkungen hatte man ihm auch nie erlaubt, anders als bei schönem Wetter mit seinem Hofmeister auszugehen. Dies erweckte in dem jungen Gemüte die sonderbare Leidenschaft, sich, es koste was wolle, einmal beregnen zu lassen. Vergebens! man ließ ihn nie aus den Augen. Endlich wird einmal während eines Platzregens der Hofmeister plötzlich abgerufen, schließt aber doch wohlweislich die Türe hinter sich zu. Kaum ist er fort, so eilt der hoffnungsvolle Majoratsherr ans Fenster, reißt es auf, rückt einen Stuhl heran, biegt sich weit heraus und fühlt nun ganz entzückt das kalte Tropfbad. Da hört er den Fußtritt des schon wieder zurückkehrenden Hofmeisters. Er will vom Stuhl herabspringen, glitscht aus, fällt zum Fenster hinaus und — bricht den Hals.

Eine wahre Anekdote.

Der junge P . . . . ., damals ein hilfloser und verlassener Studiosus, ward durch einen sehr geringen Mann dem Herrn K . . . .r, einem wohlhabenden Amtmann in der Gegend von Leipzig, zur Erziehung seiner Kinder empfohlen, und nach einigem Zögern glücklich angenommen. Er erwarb sich indes bald nicht nur die vollkommenste Zufriedenheit seines Prin-

zipals, sondern auch durch verschiedene ausgezeichnete Gastpredigten in den nahen Kirchspielen, sowie durch sein sanftes und gewinnendes Betragen überhaupt, die allgemeine Liebe der ganzen Umgegend.

So vergingen drei Jahre, als bei Gelegenheit eines großen Festmahles Herr v. N . . . . ., ein angesehener Gutsbesitzer, den jungen Kandidaten über Tisch folgendermaßen anredete: „Herr P . . . . ., wir alle lieben und schätzen Sie. Wir alle sind oft durch Ihre gehaltvollen Predigten erbaut worden, und erfreuen uns täglich an Ihrem musterhaften Lebenswandel. Ich selbst schmeichelte mir, von Ihnen als ein Freund angesehen zu werden, und wundre mich daher, daß Sie so wenig Zutrauen zu mir zeigen."

Herr P . . . . . wollte etwas erwidern, aber Herr v. N . . . . . fiel ihm ins Wort: „Verteidigen Sie sich nicht! Schon seit sechs Monaten wissen Sie, daß eine der besten Predigerstellen in hiesiger Gegend, die ich zu vergeben habe, vakant ist — und doch sind Sie der einzige unserer Kandidaten, der noch mit keinem Worte sich darum beworben hat. Ich sehe wohl," setzte er lächelnd hinzu, „daß Ihr Fehler zu große Bescheidenheit ist, und tue daher gern den ersten Schritt, indem ich Ihnen hiermit die erledigte Stelle zu S . . . . mit Freuden selbst anbiete. Fürchten Sie nicht etwa, Ihrem Prinzipal durch die Annahme zu nahe zu treten. Er ist mit mir einverstanden und freut sich gleich uns allen, daß sich endlich eine Gelegenheit gefunden hat, Ihre Verdienste würdig zu belohnen."

P . . . . ward blaß und rot, und schien in sichtbarer

Verlegenheit. Nach einer kleinen Pause stotterte er einige nicht recht verständliche Worte, und bat endlich, wenn die Tafel vorüber sei, sich weiter explizieren zu dürfen. Alle waren über dieses Benehmen verwundert, ja Herr v. N . . . . in seiner getäuschten Erwartung etwas pikiert. Indessen ließ man vorderhand die Sache fallen, doch blieb einige Verstimmung in der Gesellschaft zurück.

Nach dem Essen aber nahm Herr K . . . .r seinen Hauslehrer von neuem ins Gebet und machte ihm ernstliche Vorwürfe, eine angenehme Ueberraschung, die man ihm zugedacht, so hölzern und mit so wenig Empressement aufgenommen zu haben. — „Mein Gott!" erwiderte P . . . . „Sie wissen nicht, in welcher seltsamen Verlegenheit ich mich befinde."

„Nun, woran fehlt es denn? — Was kann Sie abhalten, die beste Stelle im Kreise anzunehmen, die Ihnen so ehrenvoll angeboten wird? Ist es Zuneigung zu meinen Kindern oder eine früher eingegangene Verbindlichkeit? Reden Sie!" —

„Ach nein! So sehr ich meine Zöglinge liebe, so weiß ich doch, daß ich nicht immer bei Ihnen bleiben kann; aber — kurz, es muß heraus: . . . . verzeihen Sie mir, ich habe Sie getäuscht; ich bin gar kein Theologe — ich bin Jurist." —

„Ist es möglich! In der Tat, das ist überraschend; aber warum haben Sie sich denn in diesem Fall fortwährend geistlichen Verrichtungen unterzogen — warum jedermann in dem Glauben gelassen, daß Sie Theologe seien? Seltsam! Indessen beim Lichte be-

sehen, was schadet es? Was nicht ist, kann noch werden. Ihre Kenntnisse, Ihre Fähigkeiten qualifizieren Sie ja wie wenige dazu. — Gewiß, die Sache geht! Wir verschaffen Ihnen von Leipzig leicht die nötigsten Zeugnisse; Sie lassen sich examinieren, niemand wird besser bestehen, als Sie. Es geht! Lassen Sie mich nur machen; aber die Sache bleibt unter uns. Verstehen Sie?" —

„Verehrtester Herr K . . . ." begann P . . . . in immer größerer Verlegenheit von neuem: „es geht nicht! Ich muß Ihnen noch mehr sagen. — Erschrecken Sie nur nicht . . . ich bin nicht nur kein Theologe, sondern auch . . . . kein Christ . . . ."

„Kein Christ? — Herr! Sind Sie rasend?" —

„Nein, rasend nicht, aber ein Jude."

Im Anfang war die Sache Herrn K . . . . außer dem Spaß. Nach und nach besänftigte er sich jedoch, zeigte sich aber nichtsdestoweniger besorgt, nach dem Vorgefallenen, in einem bigotten Lande, wie Sachsen damals war, nun selbst aufs empfindlichste kompromittiert zu werden. „Hier ist keine andre Hilfe," sagte er endlich, „als wir packen auf, reisen morgen früh nach Dresden und beichten dem Herrn Hofprediger Reinhard alles grade heraus, wie es sich verhält. Sie müssen sich taufen lassen, das versteht sich von selbst; es ist das geringste, was Sie tun können, nachdem Sie so oft hier als christlicher Prediger fungiert, und Gesinnungen ausgesprochen haben, mit denen Sie kein Jude bleiben können."

Gesagt, getan, Man erschien bei Reinhard, erdul-

dete einigen Sermon, erhielt Absolution, und P . . . . ward getauft. Des Himmels Segen folgte auf dem Fuße: denn wenige Tage darauf verliebte sich die reiche Witwe B . . . . in den jungen Proselyten, ließ ihm durch Reinhard selbst ihre Hand antragen, und ward, da er keine Ursach hatte, diese ebenso wie die Pfarrstelle auszuschlagen, in wenig Wochen seine glückliche Frau. Herr P . . . . ward durch diese heilsame Vereinigung des harten P mit dem weichen B, (wie es die Sachsen unterscheiden) Hofrat, ein Mann von Ansehn, und ist jetzt, nach gewonnener Muße, überdies noch ein beliebter Schriftsteller und Redakteur eines viel gelesenen Blattes geworden. Wie seltsam werden die Auserwählten geführt!

Erbaulich ist es, daß bei dem Zeremoniell der Huldigungsfeier für die Kronprinzessin von Spanien, nach den Zeitungen der erste Huldigende, der Infant Franz von Paula, zuerst in die Hände des Patriarchen den Eid leistet, dann aber noch vor dem König niederkniet, und diesem sein Ehrenwort gibt, daß er den Eid auch halten werde. Wenn nach der Grammatik zwei Negationen bejahen, so möchte man glauben, daß zwei Affirmationen solcher Art ebenso gut verneinen könnten.

Das große Wort: Glück! wird gar zu sehr gemißbraucht, gar zu unpassend angewandt. Wenn z. B.

Napoleon Kaiser wird, so haben zwar günstige Umstände hierzu mitgewirkt, allein Glück kann ich es nicht allein nennen, weil es noch mehr Verdienst ist.

Wenn aber seine Brüder, Joseph und Jerome, von unbedeutenden Menschen und armen Teufeln, die sie waren, ganz ohne ihr Zutun der eine König von Spanien, der andere von Westfalen wird, so würde ich dies mit Recht ein ungeheures Glück genannt haben, wenn diese Individuen auf ihren Thronen geblieben wären. So ist es freilich nur eine ungeheure Mystifikation des Glücks gewesen, indes auch diese hat noch leidlich genug im Verhältnis zu ihrer früheren Lage geendet.

Glücklich werden viele geboren. Glück hat z. B. wer das große Los gewinnt, aber wer schafft und wirkt, das Seinige tut mit Kraft und Einsicht, der ist nur unglücklich, wenn es ihm nicht gelingt; aber dem Glücke bleibt er wenig verschuldet, wenn er endlich erreicht, was er lange erstrebt. Vorteilhafter und sicherer bleibt es indes immer für ein Individuum, Glück als Verstand zu haben, vorausgesetzt, daß dieses Glück auch aushält. Monarchen tun daher manchmal wohl: Glückspilzen mehr als den Weisesten anzuvertrauen, so wie auch der Instinkt in seiner beschränkten Sphäre den tiefsten Scharfsinn überflügelt. Glück kömmt ganz allein von hörbarer Hand, Verdienst ist, zum Teil wenigstens, unser eigener schwacher Erwerb; das erste jedenfalls vornehmer.

Man hat sich oft über meine Gutmütigkeit gewundert, aber sie wird schon dadurch hinlänglich erklärt, daß ich das Glück habe, ein geborener Sachse zu sein. Ich wage aber zu behaupten, daß dieses Volk eins der gutmütigsten auf dem Erdenrunde ist, wie es hundertfach in Masse sowohl, als durch einzelne Subjekte von jeher bewiesen hat; am schönsten vor kurzem durch seine Revolution, und täglich noch heute durch die Verhandlungen seiner Kammern. Aber solche große politische Beweise sind dem Beobachter nicht so anziehend, so gemütlich möchte ich sagen, als kleine verborgene Züge, die mit unwiderstehlicher Naivität das Herz rühren und den Geist aufklären.

Man gestattete mir daher, Gleichgesinnte hier durch ein Exzerpt aus der Leipziger Zeitung zu erfreuen, wo ein armer Theologe, das wahre unbewußte Nachbild des berühmten Doctor Syntax, seine Dienste in einem umständlichen Aufsatze anbietet.

Nur ein Sachse, glaube ich, konnte so rührend schreiben, nur ein Sachse vielleicht kann den Wert solcher Gesinnungen gehörig würdigen! Doch ohne weiteres Präambulum zur Sache:

„Ein unverheirateter, die 40 bereits passierter junger Mann, der sich auf den Wunsch der Seinigen dem geistlichen Fache *eigentlich* gewidmet, stets aber eine besondere Neigung zur Wirtschaft in sich verspürt, sucht einen angemessenen Wirkungskreis. Derselbe hat sich bisher neben der Hilfeleistung *jeder* Art, die er in früherer Zeit einem Geistlichen getan, und neben

der *beiläufigen* Erziehung von Kindern in Familien, *vorzugsweise* mit der Oekonomie, Gärtnerei, der Viehzucht, der Tierarzneikunst und auch einiger medizinischen Hauspraxis beschäftigt. Er schämt sich auch der niedrigsten Dienste nicht (wie anspruchslos, du Guter!); er ist zur Verrichtung jeder Arbeit *ohne Ausnahme* bereit, und hat ein gutes Gemüt. (O, brauchtest du das noch zu versichern!) Er würde sich am besten zum praktischen Dienste bei einer Witwe, oder auch einem Landgeistlichen oder sonstigen Besitzer einer kleinen Oekonomie schicken, die dieser zu seinem Vergnügen bearbeitet, oder auch zu seiner Unterhaltung bedarf, und dazu *so ein Factotum* haben möchte. (Bei Factotum brach ich fast in Tränen aus.) Jedenfalls aber wünscht der Bezeichnete ein Haus, wo er als *Familienglied* behandelt und mit höchstem Wohlwollen geleitet wird (wer würde dir dies versagen können, Unbezahlbarer!), wo möglich in der Gegend um Halle, Leipzig, Zeitz, Naumburg und Querfurt, *jedenfalls in Deutschland*. Er steht zu aller Zeit bereit in jedwedes Verhältnis einzutreten. Seine Ansprüche sind die geringsten, wenn er Nahrung und Kleidung *unmittelbar* erhält, und im Prinzipal Wohlwollen findet, so ist er nicht nur zufrieden, sondern wird sich allen Gliedern der Familie *gänzlich hingeben*, und nur deren Interesse rastlos verfolgen. Daß man sich auf seine Treue und Rechtlichkeit ganz verlassen kann, versteht sich von selbst. (Ja wohl!) Hierauf Reflektierende belieben

schriftlich unter Adresse D. (weiches) T. (hartes) Loch-gäßlein, 7 Treppen hoch, sich geneigtest zu melden."

Es gibt Leute, die sehr wohltätig sind. So wie sie von Armut und Elend hören, sieht man sie gleich bereit und voll Eifer — eine Kollekte zu eröffnen. Diese Mühe gilt dann, wie billig, statt des eignen Beitrags. Besonders Prediger lieben auf diese Weise mit den Beuteln ihrer Freunde Gutes zu erzeigen, und finden dies weit tunlicher, als den Beichtgroschen oder das Taufgeld zu erlassen.

Ich kannte einen dieser Art, der den Maßstab seiner Achtung nur darnach anlegte, ob das Individuum schlecht oder gut — opfere. Wenn derselbe privatim taufte, begab er sich stets nach vollbrachter Zeremonie eiligst an den Ausgang der Stube, und ließ keinen ohne entrichteten Zoll heraus.

An gutem Rat, an vielfacher Lehre ließ er's aber ebenfalls nie fehlen, und ich glaube, die burleske Manier mit der er die letztere auf der Kanzel von sich gab, trug viel zu der Popularität bei, deren er sich erfreute.

Ich selbst war einmal Zuhörer folgender Nachmittagspredigt, welche lange bei seinen Bauern Epoche machte. Er konnte die sonntäglichen Uebungen der Landwehr nicht recht leiden, und endigte daher seinen Sermon an einem kalten und regnichten Tage mit folgenden Worten: „So, meine Freunde in Christo, wird es euch klar geworden sein, wie undankbar wir oft sind,

und die Gaben verkennen, welche uns der Herr schenkt, weil sie uns alltäglich vorkommen. Wir sollen aber nur die Augen öffnen und sehen, wie es andern neben uns ergeht. Haben wir nicht alle erst heute noch arme Leute gesehen, die an diesem kalten, regnerischen Tage, in Leinwandhosen und dürftige Kittel gekleidet, auf der Gemeindehut frieren und noch dazu ohne Gewehre exerzieren mußten! während Ihr jetzt hier gemächlich in eurem Sonntagsstaat sitzet und im weiten warmen Rock, mit vortrefflichen Lederhosen angetan, Gottes Wort von mir hört. Aber vernehmt, was ich sage! Was sind Leinwandhosen? gar keine Hosen — was sind tuchene Hosen? gute Hosen — aber was sind lederne Hosen? ewige Hosen. Amen!"

Nachdem er ein andres Mal lange über die Pflichten der Eltern gegen ihre Kinder seltsames Zeug gesalbadert, rief er zuletzt in Ekstase aus: „Also erkennt eure Pflicht, meine Brüder — seid Väter und Mütter!"

Mir fiel dabei die französische Komödie ein, wo der beleidigte Vater und Dorf-Maire in edlem Zorne ausruft: Je suis père, Monsieur, père et mère (Maire), Monsieur!

Ein geistreicher und ernsthafter Narr ist von allen rätselhaften Wesen eins der unbequemsten im gewöhnlichen Leben, und einer von denen „to puzzle a conjuror", wie die Engländer sagen. Man wird, seiner Narrheit wegen, ihn nie begreifen, nie wissen können, woran man mit ihm ist, nie herzhaft Zutrauen

zu ihm fassen, nie fest überzeugt sein können, ob er es ehrlich, ja nur ernstlich meine oder nicht, ja, ob er nur überhaupt eine Meinung habe oder nicht, während doch auf der andern Seite sein gravitätisches Tun, sein gefühlvoller Anstrich, sein scheinbarer Enthusiasmus, sein penetranter Scharfsinn, seine durchdringende Wahrnehmungsgabe ihm oft unter den ausgezeichnetsten Männern seinen Rang anzuweisen scheinen.

Heute die Klugheit, Sanftmut, Bescheidenheit und Verbindlichkeit selbst, fliegt ihm dein Herz und Geist entgegen. Morgen kömmst du wieder, aber er kennt dich nicht mehr, und seine Aeußerungen, seine Grundsätze, die er dämonisch dir entwickelt, machen dich zurückschaudern vor einem Menschen, dem du dich ganz hinzugeben im Begriff warst.

Es war aber eins und das andere nur die Rolle, die der Narr spielte, keins von beiden seine echte Natur, oder wenn du willst jede, so lange er in seiner Narrheit sich in sie hineindachte.

Ebenso siehst du ihn geraume Zeit klug wie Machiavell, mit eiserner Geduld, mit unübertrefflicher Schlauheit und bewundernswerter Kraft, einem schwierigen Ziele sich mit Riesenschritten nahen. Jetzt ist er beinahe angelangt, er braucht nur noch die Hand im letzten Augenblick darnach auszustrecken — da stößt er es lachend mit dem Fuße um, wirft allen Umstehenden den auffliegenden Staub ins Gesicht, und bläst sich geruhig eine neue Seifenblase auf, der er nun ebenso emsig nacheilt, ohne ihr ebenfalls eine längere Aufmerksamkeit zu schenken. Es ist etwas Poesie in dieser Narr-

heit, aber wer nicht recht fest gewappnet ist, hält sich besser zehn Schritte davon.

Ein neues Buch über Selbstunterricht im Reiten, aus dem Englischen höchst possierlich übersetzt, ist so gewissenhaft genau, daß es selbst folgende Anweisung enthält:

„Die auf Reitbahnen gewöhnliche Sitte, daß der aufsteigende Reiter zuerst den Anwesenden ein Kompliment macht, kann beim Selbstunterricht, wo man allein ist, wegfallen."

Eine andere Stelle, die Anschirrung des Pferdes betreffend, ist folgendermaßen übertragen:

„Schwanzriemen. Ein Finger wird erlaubt, um darunter spielen zu können."

In mehreren Provinzen Frankreichs wird der Kaffee aus Schüsseln mit Eßlöffeln gegessen, in Deutschland nippt man ihn aus kleinen Tassen, in England aus großen, und in Italien trinkt man ihn aus Biergläsern. Auf jede Art schmeckt er in der Tat bedeutend anders, denn das Wie ist fast ebenso wichtig, als das Was. Aus diesem Kaffeesatz könnte man wahrsagen!

Das echte Gemüt ruht nicht bloß im Herzen, es lebt auch im Kopfe. Aber es gibt auch eine Art, die bloß im Kopfe ihren Sitz hat. Beide sind einseitig, und ich

wüßte nicht zu entscheiden, welche von diesen Halbheiten den Vorzug verdiene. Mehr erregen wird die zweite, mehr geliebt werden die erste, beide vereinigt aber nur fesseln auch wieder Herz und Geist zusammen mit gleicher Stärke.

Seltsam aber ist es, daß die Deutschen allein das Wort dafür, und eigentlich auch das Wesen in seiner tiefsten Bedeutung besitzen. Dennoch möchte es sehr schwer werden, genau zu definieren, was man unter diesem Ausdruck eigentlich zu verstehen habe. Hier ist aber beispielsweise eine Aeußerung, die nur aus einem gemütlichen Menschen hervorgehen kann.

„Man muß jemandem einmal wehe getan haben, ehe man ihn ganz und vollständig lieben kann."

Ich lebte neulich mehrere Monate auf einem einsamen Jagdschlosse tief im Forste, mit keiner andern Gesellschaft als sechs Hunden, ebensoviel Pferden und einigen andern Tieren. Eine Dame, der ich aus jenem Orte schrieb, und meinen Brief mit den Worten abbrach: „lebe wohl, ich muß jetzt meine Hunde füttern," nahm dies sehr übel auf, und machte mir bittere Vorwürfe über meine Hundeliebe.

Darauf antwortete ich ihr folgendes:

„Warum soll ich die Hunde nicht lieben? Die Tiere verdienen in mancher Hinsicht mehr Liebe als Du und alle Menschen. Die Tiere sind göttlich, rein und unverfälscht; die Menschen nur menschlich, und selbst das

nicht immer, Gott sei's geklagt! Denn wir sollen erst werden, was sie schon sind — u n s ch u l d ig.

Ueber alles, was ich deshalb schon von ihnen gelernt, über die unbeschreibliche Liebenswürdigkeit, die grade diese Unschuld ihnen gibt, könnte ich ein Buch schreiben. Ein wahres Vorbild für den Menschen aber ist besonders der Hund. Ich besitze einen Pudel, den ich zum Hofmeister meines Sohnes machen würde, wenn ich einen hätte. Einstweilen benutze ich ihn zu meiner eignen Bildung. Wird es Dich nicht rühren, wenn ich Dir folgenden trait von ihm erzähle?

Er hatte eine seltsame Zuneigung, eine wahre Leidenschaft für eine junge Katze gefaßt, die er bei Spaziergängen stundenlang im Maule mit sich herum trug, und wo ein Ruhepunkt eintrat, behutsam absetzte, um mit ihr zu spielen. Beim Fressen nahm sie ihm stets die besten Bissen weg, ohne daß er sie je daran hinderte.

Die Katze starb, und ward im Garten begraben. Mein Pudel zeigte den tiefsten Kummer, rührte kein Futter mehr an, und heulte die ganze Nacht hindurch kläglich.

Wie erstaunte ich aber, als am nächsten Morgen der Pudel wieder mit der Katze im Maule erschien. Er hatte sie ausgegraben, und nur mit Gewalt konnte man sie ihm entreißen. —

O wie rein, ohne alle Beimischung sind eure Tugenden, o Tiere! Treue, Gehorsam, Mut, Geduld usw., wie vollständig ist alles bei euch ausgeprägt! Fehler habt ihr eigentlich gar nicht, aber, was wir so nennen,

etwa — Gefräßigkeit, Ungeniertheit, Eifersucht, Neid, Schelmerei, Diebs- und Raufsinn — alles wird bei euch, Tiere, wegen seiner Natürlichkeit, anmutig. Wenn ich z. B. wegen Unpäßlichkeit im Bette frühstücke, und meine kleine Zemire, ein Windspiel von Friedrichs des Großen geschichtlicher Rasse, wie ein Pfeil hereingeschossen kömmt, mit einem Satz aufs Bett fliegt, und mit der Schnelligkeit einer Biene, die aus einer Rose nippt, im Fluge die Haut vom Rahmtöpfchen stiehlt, und mit demselben Sprunge auch schon wieder die äußerste Ecke des Bettes erreicht hat, wo sie, sich demütig niederkauernd, um Verzeihung fleht, und mich dazu mit so schalkhaft blinzelnden Aeuglein, die wie Sterne funkeln, komisch verstohlen anschielt — so behaupte ich, daß das mutwilligste Mädchen nicht lieblicher und artiger scherzen könne. Oder wenn ich reite und mein riesenmäßiger Neufundländer, scheinbar unbefangen, neben mir hertrabt; jetzt aber plötzlich quer über den Weg einen Löwensprung von fünf Fuß Höhe macht, um mein Pferd en passant spielend bei der Nase zu pakken; dieses, erschrocken zurückfahrend, aufbäumt, und ich ihn dann entrüstet schelte, er jedoch, seelenvergnügt über den angerichteten Unfug, mir nur die losesten Blicke zuwirft und frohlockend darüber bellt, mich so gut angeführt zu haben, während er im Gefühl seiner Sicherheit (da ich ihm vom Pferde aus nichts anhaben kann) höchst glückselig, mit lang von sich gestrecktem Schweife, um mich her karakolliert — so kann ich manchmal so herzlich über ihn lachen, daß ich fast meinen Sitz auf

dem Pferde zu behalten Mühe habe, und doch notgedrungen mir gestehen muß: daß Menschenspäße dieser Art sich zehnmal plumper gestalten würden. Noch unterhaltender vielleicht sind die possierlichen Kunststücke und Luftsprünge, die meine seidenhaarige Hühnerhündin mit ihren Kleinen anstellt, wenn sie ihnen den ersten Unterricht im Laufen gibt, und nachher so dankbar mir die Hände leckt, daß ich ihr die Zeit dazu gelassen.

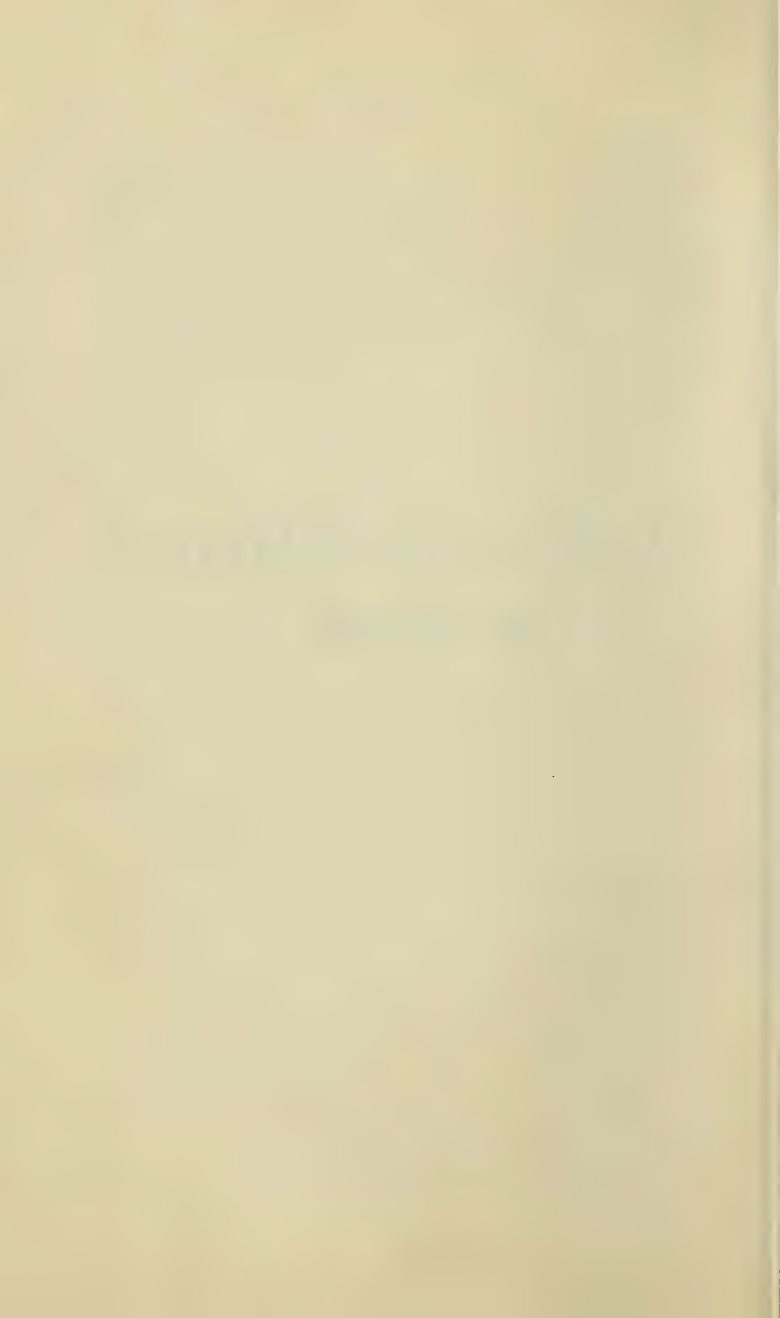
Doch um von den Hunden nicht zu viel zu sagen, gehe ich zu einem zahmen Kranich über, einem ganz sonderbaren Kauz, der unter andern, wenn er hungrig ist, selbst an der Küchentüre so lange klingelt, bis man ihm etwas zu essen bringt, bei dessen Tanzen aber gewiß kein Mensch ernsthaft bleiben kann. Ist er gut gelaunt, so begleitet er mich oft bis an die Parkgrenze, fortwährend einen unermüdlichen Groteskstänzer abgebend. Man wird, wie bei Hoffmanns Erzählungen, vom Komischen in das Phantastische hinübergerissen, wenn man nach und nach des Kranichs Kopfverdrehungen immer konvulsivischer und seine Sprünge immer kolossaler werden sieht, bis sie zuletzt die Höhe des Hauses erreichen, und er endlich die, bisher nur den Takt schlagenden Flügel ganz entfaltend, statt eines Possenreißers, der er war, nun wie ein majestätischer Geist, weit über die höchsten Spitzen der Fichten hinauf, sich in den Wolken verliert.

Wenn ich aber vollends die Rehe an einem duftenden Frühlingsmorgen in ihren Liebesspielen belausche,

und die süße Zärtlichkeit, die unnachahmliche Grazie und Innigkeit aller ihrer Bewegungen bewundern muß, da kömmt mir so oft fast das Weinen nahe, und ich werde so fromm, daß es mir das Herz zersprengen möchte; eine Stimmung, in die, aufrichtig gesagt, mein Beichtvater weit mehr Mühe hat mich zu bringen, als diese unvernünftigen Tiere."

Die Pfarre zu Stargard

Ein Briefwechsel



Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath an Pückler.

Kölmchen, den 10. Januar 1841.

Lieber Onkel,

Erlaube, daß ich mich dankbar an die zwar kurzen, aber gehaltvollen Tage erinnere, die ich in Muskau verlebt; sie stehen gleich einer Oase in der Wüste dieses einsamen Winters.

Mit vielem Interesse habe ich Deinen Aufsatz über Mehemed Ali, den Du schon so gütig warst, mir mitzuteilen, im Drucke gelesen. Daß ich Deine Meinung über den Pascha ganz teile, weißt Du; ich vergleiche ihn mit Peter dem Großen, und dann fragt es sich noch, ob der Christ oder der Türke christlichere Gesinnungen hatte. Doch omnis comparatio claudicat, und ich bedaure nur, daß Mehemed Ali jetzt so ignoble behandelt wird, er, der im Glücke so viel Mäßigung gezeigt. Die Engländer, denen der Vizekönig im Anfange dieses

Jahrhunderts diverse Niederlagen in Aegypten beigebracht, haben eigentlich nur Revanche genommen, aber Frankreich! Ich fürchte, es muß bloß um seine Reputation wieder aufzufrischen, sich blindlings in den Krieg stürzen, und der arme Ludwig Philipp wird seinen bequemen Filzhut und Regenschirm mit Helm und Schwert vertauschen müssen. Valmy, Jemappes, Valmy, Jemappes. Ob Preußen bei eintretenden Wirren zum neunundneunzigsten Male den Moment vorübergehen lassen wird? Es ist zu glauben, denn wir haben nur Mut le pistolet sur la gorge.

Diese Nacht träumte mir sehr ernsthaft und zusammenhängend, ich wäre wegen eines Briefes an Dich zum Tode verurteilt worden; ich empfand ziemliche Todesfurcht.

Indem ich mich Deinem Andenken empfehle, verharre mit bekannter Liebe und Verehrung

Dein Dich liebender Neffe
Ludwig.

Pückler an Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath.

Muskau, den 18. Januar 1841.

Lieber Louis,

Ich höre, daß Du eine Pfaffenstelle bei Dir zu vergeben hast; Du würdest mich ungemein verbinden, wenn

Du zu ihrer Besetzung einen Kandidaten von mir annehmen wolltest. Ich stelle Dir dafür gerne, wenn ich eine Vakanz habe, einen von Dir empfohlenen Jüngling an. Willst Du meine Supplik allergnädigst berücksichtigen, so bitte ich um genaue Angabe der Emolumente jener Stelle, et sur ce que Dieu vous bénisse.

Der Schönsten der Schönen küsse ich ehrfurchtsvoll Hand und Fuß.

Dein alter Onkel
H. Pückler.

Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath an Pückler.

Kölmchen, den 27. Januar 1841.

Lieber Onkel,

Aus Deinem Briefe vom 18. ersehe ich, daß Du glaubst, ich hätte eine Pfarrstelle zu vergeben. Zu meinem Bedauern, Dir nicht dienen zu können, muß ich jedoch hinzufügen, daß zwar der Superintendent Homuth in Stargard bei Amtitz einen Ruf als Oberpfarrer nach Triebel erhalten; derselbe aber nur unter der Bedingung voziert worden ist, daß ich der Regierung Reversation zur Anstellung eines ihrer Kandidaten gewähre; es sind also hier nur zwei Fälle möglich, erstens, Herr Homuth geht nach Triebel, und der Kandidat der Frankfurter Regierung wird Pfarrer in Star-

gard, oder zweitens, Herr Homuth geht nicht nach Triebel, sondern bleibt wo er gewesen, so daß alles beim alten bleibt; diesen zweiten Fall halte ich für den wahrscheinlichsten, indem ich die Reversation entschieden verweigert habe.

Demnach ist hier von keiner Vakanz die Rede, sondern nur von einem Stellentausche.

Indem ich nochmals mein unendliches Bedauern ausdrücke, Dir nicht gefällig sein zu können, bemerke ich, daß meine Bedingungen bei Anstellung eines Pfarrers, bei sonstiger Qualifikation folgende wären: 1. alle Querelen und Gesuche zu vermeiden, wenn nicht die Notwendigkeit da ist; 2. mich mit religiösen Dingen auf alle Weise zu verschonen, und 3. L'Hombre spielen zu können, welche schöne Kunst conditio sine qua non wäre.

Adelheid empfiehlt sich zu Gnaden. Meinen untertänigsten Respekt der Fürstin. Mit größter Liebe und Verehrung verharre

Dein treuer Neffe
Ludwig.

Pückler an Geheimrat Grävell.

Muskau, den 1. Februar 1841.

Verehrtester Herr Geheimrat,

Ich schob die Beantwortung Ihres freundlichen und dem Autor sehr schmeichelhaften Briefes bis jetzt auf, um Ihnen zugleich Nachricht wegen der Zibeller Ange-

legenheit geben zu können. Leider ist diese immer noch nicht erwünscht. Aus der Beilage werden Sie ersehen, daß in Amtitz nichts zu machen ist. Nun bleibt noch folgendes übrig. Sie wissen, daß die hiesige Hofpredigerstelle mit dem Rektorate verbunden ist, weshalb die Regierung für jeden Bewerber um diesen Posten ein Rektoratsexamen verlangt. Herr Senftleben, der schon Jahr und Tag dieselbe Stelle als Hofprediger und Rektor versehen hat, mußte sich diesem Examen auch unterwerfen, und fiel durch. Er hat nun darum angehalten, das Examen noch einmal zu machen, was ihm früher freigestellt wurde, und nun nicht abgeschlagen werden kann. Indessen glaubt man, daß die neue Tentation kaum besser als die erste ausfallen möchte. Ist dies der Fall, so biete ich mit Vergnügen, um Ihnen gefällig zu sein, dem Zibeller Substituten die Hofpredigerstelle, welche dann vakant wird, an, vom Examen kann ich ihn aber auch nicht losmachen, und weiß nicht, ob er ihm gewachsen sein wird. Auf meine Anfrage schien er keine rechte Lust zu haben, sich demselben zu unterziehen, und muß ich Ihnen, liebster Geheimrat, überlassen, wenn es so weit kommt, ihm besseren Mut einzuflößen. Eine andere geistliche Stelle ist dermalen in Muskau nicht disponibel, ereignet sich aber eine Vakanz, so steht Ihnen die Disposition darüber ganz zu Befehl. Gewiß ist es, daß unsere lebende Mumie in Zibelle eine wahre Naturmerkwürdigkeit darbietet, und es tut mir sehr leid, daß Ihr Herr Sohn so viel Schwierigkeit findet, damit zu Ende zu kommen. Jedenfalls wünsche ich ihm, wenn er einmal im Hafen ist,

dort auch der Methusalemsnatur seines Vorgängers teilhaftig zu werden.

Die Nachsicht, mit der Sie meinen „Vergnügling" aufgenommen, macht mich so kühn, Ihnen auch die (korrigierte) Folge desselben, meine „Griechischen Leiden" zu übersenden, vielleicht meine letzte Arbeit, denn ich bin so faul geworden, wie ein Pascha von sechs Roßschweifen.

Mit alter Freundschaft

Euer Hochwohlgeboren

dankbar ergebener

H. Pückler-Muskau.

Grävell an Pückler.

Lübben, den 10. Februar 1841.

Mein verehrtester Fürst,

Sie haben mir mit der Fortsetzung Ihrer Reisebeschreibung, noch mehr durch Ihren herzlichen Brief, große Freude gemacht, welche durch die mir mitgeteilte Nachricht keineswegs getrübt worden ist. Denn, wenn ich auch darin kein guter Türke bin, daß ich nicht darauf warte, wie mir die gebratenen Tauben in den Mund fliegen werden, so bin ich es doch insoweit, daß ich über den Erfolg meiner und meiner Freunde Anstrengungen nicht murre, sondern mich der letzteren um ihrer selbst willen freue. Ihr Buch hat bei mir eine eigene Nachbarschaft erhalten. Der erste Band hat unter dem Spinoza gelegen, der zweite liegt unter

Kants „Kritik der reinen Vernunft“, und der dritte wird unter Cries „Psychologie“ liegen. Jene Werke nämlich studiere ich eben jetzt, habe aber von jeher eingeführt, das Ernste mit dem Schönen so zu verbinden, daß, wenn mich jenes zu ermüden anfängt, ich es nur beiseite schieben darf, um mich sogleich an dem Genusse des letzteren zu laben. Daß Sie nach einer so langen und anstrengenden Reise jetzt Behagen an der Gemächlichkeit finden, finde ich sehr natürlich. Ruhen Sie aus, bis daß das in Ihnen waltende Tätigkeitsprinzip wieder sein Recht geltend machen wird, was nicht ausbleiben wird. Ich für meinen Teil bin gerade am gespanntesten von Anfang an auf den Teil Ihrer Reisebeschreibung gewesen, der nun noch zurück ist, und Sie haben den gewaltigen Vorteil, daß Sie nun mit vollkommener Ruhe das Vergangene überschauen, und es für die Gegenwart beschreiben können. Für diese vorzunehmende Arbeit möchte ich zweierlei vorzüglich wünschen, wozu Ihnen die Natur so vorzügliche Anlagen geschenkt hat, durch deren hervorgehobene Anwendung Sie also recht eigentlich ein Pücklersches Werk hinterlassen werden, nämlich

1. daß Sie das wirklich Erlebte, Wahrgenommene und Bemerkte mit der ganzen Lebendigkeit der Schilderung und Darstellung, welche Ihr Hauptvorzug ist, mit Ihrer Gutmütigkeit, und mit dem Air der Unbefangenheit erzählen, und mittels Ihrer Feder noch einmal so durchleben, als genössen Sie es noch einmal, oder dächten es noch einmal, nur dasjenige weglassend, wovon Ihnen Ihr Geschmack sagt, daß es sich nicht verlohne,

dabei zu verweilen, aber auch überall keine Erfindung der Phantasie hier einmischend, und

2. längere Ausführungen und Demonstrationen zu vermeiden, wo nicht die Gründlichkeit eines wichtigen Gegenstandes das Gegenteil bedingt, hingegen mit Laune und Witz Ihre Beurteilungen zu verlautbaren, woran Sie ja nicht arm sind, mit einem Worte, ganz in dem Tone eines Weltmannes oder angesehenen Hofmannes, der jedoch niemanden den Hof macht, als wo es ihm eben gefällt.

Endlich danke ich Ihnen auch recht herzlich im Namen meines Sohnes für Ihr aufrichtiges Bestreben, ihm zugunsten zu sein. Möge es die Vorsehung machen, wie sie will! Er ist ja einstweilen unter Dach und Fach, wenn es auch durch jenes hindurch mitunter einregnet. Insofern aber ihm zugleich und dem armen Mädchen, die mich durch ihren naiven Brief ganz für sich eingenommen hat, geholfen werden kann, erlaube ich mir zu bemerken, daß die Furcht vor dem Examen der wahre Grund ist, weshalb Hr. Lucas ansteht, die Muskauer Stelle zu ambieren, (für welche, wenn Sie dazu keinen zu bevorzugenden haben, ich Ihnen einen jungen Mann empfehlen könnte, für den Sie mir später Dank wissen würden), und daß ebendeshalb auf diesem Wege nicht ans Ziel zu kommen sein möchte. Aber es bietet sich noch eine andere Gelegenheit dar. Der Pastor B. in * bei K. ist ganz ein Mann der Gesellschaft, wie ihn der Kölmensche Herr verlangt, hat indessen es nicht leiden mögen, daß der junge Wirtschaftsinspektor allzuoft seine Frau während seiner

Amtsabwesenheit besucht hat, und ist darüber mit demselben etwas zu laut zusammengeraten. Da er ein guter Prediger und geachteter Mann ist, so ist es der Regierung darum zu tun, ihn in eine entferntere Gegend zu versetzen, wo der Vorgang unbekannt ist, und wozu der Patron, Kammerherr v. Patow, der Regierung bereits den Revers gegeben hat. Wäre nun der Fürst Carolath zu bewegen, daß er sich dahin erklärte: er wolle behufs der Versetzung des 2c. Homuth von Stargard nach Triebel den Revers unter der Bedingung erteilen, daß an dessen Stelle der B. von * nach Stargard, und der Hilfsprediger Lucas von Zibelle nach * gesetzt und voziert werde; so würde sich alles machen und machen lassen. Ob Sie es nun aber angemessen finden, Ihrem Neffen noch einmal deshalb zu schreiben, vermag ich nicht zu beurteilen, und stelle solches ganz in Ihr Ermessen, nur allein befürwortend, daß im bejahenden Falle wohl ein expresser Bote daran zu wenden sein möchte.

Ew. Durchlaucht ganz ergebener Grävell.

Pückler an den Prinzen Ludwig von Schönaich-Carolath.

Schloß Muskau, den 15. Februar 1841.

Lieber Louis,

Wenn Du einen vortrefflichen Gesellschafter, Whist- und L'Hombrespieler, liebenswürdigen und braven

Mann als Geistlichen bei Dir in Amtitz wünschest, so ließe sich die ganze Pfaffengeschichte noch zu unserer beiderseitigen Zufriedenheit arrangieren. Hör' auf meine Rede, vernimm mein Wort!

Der Pastor B. in * bei K., eben jener gute Kartenspieler und Kanzelredner, hat auch eine sehr hübsche Frau, die (wahrscheinlich während er mit Pique Dame verkehrte) als Revanche sich mit dem Coeurbuben in Gestalt des Wirtschaftsinspektors vergnügt zu haben scheint, weshalb besagter Ehemann sehnlich nach einer Versetzung schmachtet, um das Fleisch von seinem Fleische dem leckeren Liebhaber durch das einzig sichere Mittel der Entfernung aus den Zähnen zu reißen. Da nun der Mann wirklich sehr geschätzt wird, so wünscht die Regierung selbst ihm behilflich zu einer solchen Versetzung sein zu können, zu welchem Endzweck der Patron Hr. von Patow (ohne Zweifel ein natürlicher Sohn des Kosakenhetmanns) bereits der Regierung den Revers gegeben hat.

Kann Dich nun, geliebter, aber wie ich weiß gestrenger Neffe, mein Flehen bewegen, so wirst Du folgendes tun: nämlich die Erklärung an die Regierung abgeben, Du wollest behufs der Versetzung Deines Sklaven Homuth von Stargard nach Triebel den Revers unter der Bedingung erteilen, daß an dessen Stelle der (Cocu) B. von * gepflanzt und voziert werde; so würde alles sich so rosenrot arrangieren, wie die Farbe dieser Supplik ist, welche ich nur, um Dich in heitere Laune (couleur de rose) dadurch zu versetzen, gewählt habe, holder Neffe; denn m e i n Protégé käme im Fall

Deines Cocu Sentiments (con sentiment) nun an die Stelle des Cocu. Der Cocu erfüllte alle Deine Wünsche, als Kanzelredner, Spieler und plastron en cas de besoin; Cocu selbst fiele ein zentnerschwerer Stein vom Herzen, und die erhabene Regierung zu Liegnitz hätte ihren erlauchten Willen.

Selten, o junger Louis! wird Dir in der Praxis des Lebens ein Geschäft vorkommen, das so viele Glückliche macht. Erbarme Dich also meines Cocu, et si cela vous arrange, faites aussi la cour à sa femme.

Sur ce je prie le diable de vous inspirer pour le bien de l'église.

Votre vertueux oncle
et ami H. Pückler.

Antworte mit Blitzesschnelle, ich stehe erwartungsvoll auf einem Beine.

Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath an Pückler.

Kölmchen, den 18. Februar 1841.

Lieber Onkel,

Kaum ist das rosenrote Blättchen des 15. hujus meinen Händen entfallen, als ich mich auch schon beeile, Dir die gewünschte Nachricht zu erteilen. Die etwas unmoralische Epistel kam zu einem ziemlich günstigen Zeitpunkte hier an, wo ich als Strohwitwer lebte. Das Standesmitleid mit dem Cocu tat etwas, das L'Hombre auch; doch bitte ich drei Vierteile auf den Wunsch zu

rechnen, Dir zu dienen. Ich habe Anweisung ergehen lassen, für den Fall, daß die Regierung zu * den gewünschten Pastor B. voziert, gegen den Stellenwechsel nichts einzuwenden. Dies ist nun freilich abzuwarten, scheint jedoch Deiner Meinung nach nicht zweifelhaft zu sein.

Daß mir die belobte Madame B. hier gar nichts gilt, will ich kaum sagen, denn Du würdest es mir nicht glauben; es ist aber so. So ein Winter auf dem Lande, notabene wenn man eine hübsche Frau hat, macht entsetzlich moralisch.

Mein Schwiegervater ist von Berlin zurückgekehrt, und wird binnen kurzem nach Breslau abgehen.

Indem ich Dich bitte, mich der Fürstin zu Gnaden zu empfehlen, verharre mit bekannter Liebe und Verehrung

Dein frommer Neffe
Ludwig.

Grävell an Pückler.

Ew. Durchlaucht

müssen nun schon entschuldigen, daß ich Sie in Ihrer behaglichen Ruhe schon wieder störe. Aber Fräulein Auguste Jentzsch hat mich nun einmal zum Werkzeuge ihrer Pläne ausersehen, und wer mag einer süßen Mädchenstimme widerstehen, wenn sie eben das erbittet, was man selber wünscht! Freilich macht sie einen bedeutenden Umweg von Zibelle über Lübben nach Muskau. Vor zehn Jahren würde ich es Herrn Lucas

nicht verdacht haben, wenn er jede unmittelbare Verhandlung mit dem Besieger der Sara verhindert hätte, denn Augustchen war wirklich ein sehr hübsches Kind. Jetzt mag ihr geistiger Reiz wohl den leiblichen weit überwiegen. Aber jener hat mich wirklich so für sie eingenommen, daß ich ihr die Cour mache und ganz gewiß für sie, zwar nicht mit dem Degen, aber doch mit der Feder arbeiten würde, wenn auch ihr Wunsch nicht mit dem meinigen sich vereinte.

Sie schickt mir nämlich einen Brief des Superintendenten Homuth vom 1. Mai, worin dieser den Herrn Lucas benachrichtigt, daß seine Versetzung von Stargard ebenfalls erfolgen werde, und fügt hinzu, daß nach einer späteren Mitteilung dieselbe bereits amtlich ausgesprochen sei, weshalb denn auch derjenige, durch den sie Frau Pastorin werden will, nicht gesäumt habe, bei dem Herrn Fürsten zu Carolath um die Stargarder Predigerstelle anzuhalten. Sie verspricht sich jedoch den Erfolg vorzüglich von Ihrer Einwirkung.

Da solchergestalt die Regierung auf die Reverserteilung verzichtet hat, mithin der Herr Fürst zu Carolath nun freie Hand hat, so würde allerdings die Versagung des Lucasschen Gesuches nur eine Frucht seines Willens sein, umgekehrt ihn nichts von der Gewährung abhalten, und zwar ganz direkt. Wollen nun Ew. Durchlaucht noch einmal interzedieren, daß

1) die Vokation überhaupt zugesichert werde, und

2) diese Zusicherung auch durch Ihre Hand gehe, so ist allerdings keine Zeit zu versäumen, damit nichts dazwischen komme.

Uebrigens kann ich aus guter Quelle noch von der Person des Herrn Lucas berichten, daß er drei Jahre in einem vornehmen Hause Hauslehrer gewesen und dort in den Familienumgang gezogen worden ist, daß er Französisch versteht, mit der neueren Literatur sich beschäftigt, und gern ein Partiechen L'Hombre macht. Seine künftige kluge und gewandte Frau wird jedenfalls für die Fürstin Adelheid bei ihrem Aufenthalte in Amtitz eine angenehme Ausstattung der Pfarre sein.

Nun habe ich nur noch die Bitte, mich der Frau Fürstin von Pückler recht angelegentlich zu empfehlen, selbst aber ferner zu bleiben der Freund und Gönner

Ihres Ihnen ganz ergebenen
Grävell.

Pückler an den Prinzen Ludwig von Schönaich-Carolath.

Muskau, den 24. Februar 1841.

Mit unermeßlicher Dankbarkeit und tief gerührten Eingeweiden sage ich Dir, tugendhafter Neffe, meinen überschwenglichen Dank für die Gnade, die Du meinem Cocu hast angedeihen lassen wollen. Die Anstellung besagten Cocus als L'Hombrespieler bei Dir hat den Verlauf einer Schneelawine, denn 7—8 Personen gelangen dadurch teils ins Amt, teils in Ruhe. Hast Du jetzt einen Hofnarren zu versorgen, und verlangst, daß ich ihn zum Hofprediger mache — was dabei von mir

abhängt, hast Du künftig nur zu befehlen. Jede geistliche Pfründe in meinem Bereich steht fortan zu Deiner Disposition.

Der Himmel sei mit Dir, tausend Empfehlungen der göttlichen Fürstin, und vergeßt beide nicht, daß Ihr zum Juni nach Muskau geladen seid.

Nochmals Addio
H. Pückler.

Grävell an Pückler.

Lübben, den 27. Februar 1841.

Ew. Durchlaucht

mir heute übersendeten Beweis Ihrer tätigen Teilnahme empfinde ich mit herzlichem Danke, und werde sie immer anerkennen, selbst wenn eine Besorgnis eintreten sollte, welche Ihre Meldung selbst aufgeregt hat. Sie schreiben nämlich: „Fürst Louis hat sich erbitten lassen, der Regierung zu gestatten, die bei ihm vakante Stelle zu besetzen, mit dem Bedinge, daß dieselbe den Herrn Pastor B. wählt."

Da fehlt nämlich noch der Zusatz: „und an des letzteren Stelle wieder den Herrn Kandidaten Lucas setzt." Denn wäre dieser Zusatz aus Versehen weggeblieben, würde mir die Gefälligkeit des Herrn Fürsten zu Carolath nichts nutzen, da die Regierung den Revers zur Besetzung der Stelle in * bereits in Händen hat, und dazu ganz gewiß keinen Kandidaten aus einem fremden

Departement beruft, wenn es ihr nicht zur Bedingung gemacht wird.

Mittlerweile hat sich nun, wie ich Ihnen vor einigen Tagen angezeigt habe, auch Herr Lucas selbst beim Herrn Fürsten zu Carolath gemeldet, und es schien nach dem, was seine Braut schreibt, als wenn die Versetzung des Superintendenten Herrn Homuth angeordnet sei, ohne den Revers seines Patrons abzuwarten, in welchem Falle der letztere ganz freie Hand noch haben würde, entweder unmittelbar Herrn Lucas selbst zu berufen, oder aber der Regierung den Tausch mit dem Herrn Pastor B. zur Bedingung zu machen.

Wie nun die Sache eigentlich steht, weiß ich nicht, habe aber in jedem Falle geeilt, Ihnen meine Besorgnis vorzutragen, damit auf die eine oder die andere Weise noch schleunigst nachgeholt werde, was etwa noch zu bestimmen ist.

Sie sehen, daß es Ihnen nichts hilft, nicht selbst mehr Konsistorialspräsident zu sein; Sie müssen sich doch mit einer Konsistorialsache plagen lassen. Da indessen es eine psychologische und ästhetische Regel ist, daß Kontraste sich gegenseitig heben, so hoffe ich, daß irgend etwas Angenehmes, was Ihnen hiernächst in die Hand kommt, Ihnen um so besser schmecken werde.

Sobald ich von Ihnen nun Nachricht erhalte, daß alles in der Ordnung sei mit der Berufung des Herrn Lucas, komme ich selbst nach Moskau, um mit dem alten Herrn Richtigkeit zu treffen. Vorher kann ich noch nichts tun. So sehr ich mich darauf freue, Sie recht

viel erzählen zu hören, so freue ich mich doch noch weit mehr darauf, Sie wiederzusehen.

Ew. Durchlaucht ganz ergebenster
Grävell.

Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath an Pückler.

Kölmchen, den 9. März 1841.

Lieber Onkel,

Soeben erhalte ich Deinen Brief vom 2. dieses, der demnach etwas lange gereist zu sein scheint.

Nach den über den Pastor B. von mir eingezogenen Nachrichten, scheint derselbe durchaus mauvais sujet zu sein. Früher als Raufbold bekannt, soll er sogar eines Mordattentats auf den Coeurbuben verdächtig sein, und was das Schlimmste ist, mit seinem Patrone sich in schikanöse Prozesse verwickelt haben. Dies überschreitet meine Toleranz und ich bezweifle sogar, ob die Regierung ihn berücksichtigen würde.

Meinem Antrage gemäß, hat die Regierung zu Frankfurt ganz von Reversalien abstrahiert, und der freien Besetzung der Stargarder Pfarrstelle von meiner Seite steht nichts im Wege.

Da Du nun selbst den Hilfsprediger Lucas in Zibelle zu begünstigen scheinst, und wir jetzt völlig freie Hand haben, so werde ich dem Herrn Lucas die Probepredigt in Stargard zusagen, wenn Du mit mir darin über-

einstimmst. Herr Lucas hat sich ohnedem bei mir schon früher zu der vakanten Stelle gemeldet, ist jedoch abschlägig beschieden worden.

Lassen wir demnach den Cocu fallen, und wenden wir uns ausschließlich dem heiligen Lucas zu; so wird dieser geistliche Knoten am besten gelöst sein.

Indem ich Dich bitte, mir recht bald Deine Ansicht über die Vokation des Kandidaten Lucas mitzuteilen, verharre mit größter Liebe und Verehrung

Dein treuer Neffe
Ludwig.

Pückler an Grävell.

Muskau, den 9. März 1841.

Kurz nachdem mein letzter Brief an Sie, bester Herr Geheimerat, abgegangen war, bekam ich einen Brief von meinem Neffen, worin sich folgende Stelle befindet. „Nach den über den Pastor B. von mir eingezogenen Nachrichten scheint derselbe durchaus mauvais sujet zu sein. Früher als Raufbold bekannt, soll er sogar eines Mordanschlags auf den Anbeter seiner Frau verdächtig sein, und was das Schlimmste ist, mit seinem Patron sich in schikanöse Prozesse verwickelt haben. Dies überschreitet bedeutend meine Toleranz, und ich zweifle sogar, ob die Regierung ihn berücksichtigen werde."

Gott weiß, wer diese Lügen meinem Neffen vorgetragen, aber von dieser Seite war nichts mehr zu machen.

Nun ist es mir aber gelungen, ihn noch einmal zur Eingehung in meine Wünsche zu bewegen, daß er dem Lucas selbst eine Probepredigt bewilligen, und wenn seine Persönlichkeit dabei irgend genügt, ihm die vakante Stelle erteilen will. Ich habe den Lucas sogleich hierher beschieden, ihn ernstlich ermahnt. L'Hombre zu lernen (was er hoffte bald zu begreifen, da ihm bereits Kenntnis des Whist und Solo beiwohne), und sich zur Probepredigt vorzubereiten, zu welcher ich die Aufforderung von seiten des Fürsten Louis möglichst zu beschleunigen suchen werde.

Es ist also zu hoffen, daß wir in dieser langwierigen Angelegenheit nun endlich zum Ziele kommen werden! Dagegen ersucht Sie die Fürstin, dem hiesigen provisorischen Hofprediger, wenn er wegen des damit verbundenen Rektorats die hiesige Stelle verliert, womöglich diejenige zu verschaffen, welche Ihr Herr Sohn abgibt, sobald er Probst in Zibelle wird. Ich vermute, daß es Ihnen nicht schwer werden wird, dies zu arrangieren, da der junge Senftleben ein sehr artiger Mann und recht guter Prediger ist, den man durchaus nur empfehlen kann, obgleich er der Regierung als Schulmann nicht zu genügen scheint. Er unternimmt nun zwar das Examen zum zweiten Mal, ich zweifle aber an einem günstigen Erfolg. Mich bestens empfehlend verbleibe ich mit alter Verehrung

Euer Wohlgeboren sehr ergebener

H. Pückler.

Pückler an den Prinzen Ludwig von Schönaich-Carolath.

Muskau, den 12. März 1841.

Du bist die Liebenswürdigkeit selbst, bester Louis, und glaube ich auch in der Tat, daß Du mit dem Lucas gleich aus erster Hand am besten fahren wirst. Er spielt Whist, Solo und L'Hombre, und hat meines Wissens weder jemand umgebracht, noch friedliebende Leute mit Prozessen schikaniert, ist naiv, gutmütig, und wird Dir das angenehme Gefühl verschaffen, zwei Glückliche gemacht zu haben, nämlich ihn und seine hübsche junge Braut. Habe also ja die Gnade, ihn recht bald zur Antrittspredigt oder Probepredigt zu Dir zu bescheiden, und prüfe die Rede nicht zu streng.

Dein dankbarlichst ergebener Onkel
H. Pückler.

Grävell an Pückler.

Lübben, den 21. März 1841.

Ew. Durchlaucht

Mitteilung vom 9. Mai gibt mir einen neuen Beweis, mit welcher Teilnahme und mit welchem Eifer Sie die Sache betreiben. Glauben Sie mir, daß dieser schöne Zug mich innig rührt, und daß ich ihn jedenfalls nach seinem eigenen Werte, ohne Rücksicht auf seinen Erfolg im Herzen bewahre. Jedenfalls ist es mir weit lieber,

wenn es gelingt, Herrn Lucas unmittelbar nach Stargard zu bringen, als wenn es dazu erst der Dazwischenschiebung des Pastor B. bedarf. Mag also letzterer auf sich beruhen! Auch ist es ziemlich gleichgültig, was Fürst Carolath von ihm denkt, und deshalb nicht nötig, die Gerüchte zu widerlegen, die er Ihnen mitgeteilt hat. Aber bei Ihnen mag ich nicht leiden, daß ich Sie für einen Mann in Tätigkeit hätte setzen wollen oder können, der es solchergestalt nicht verdiente. Zwar kenne ich ihn persönlich gar nicht, ja seinen Namen erst, seitdem er seinen Ehestörer verwundet hat; aber hierdurch ist er so interessant geworden, daß ich genau über ihn unterrichtet bin. Also

1) es ist wahr, daß er auf der Universität ein flotter Bursch und guter Schläger gewesen ist; aber darum kein Händelmacher und kein Raufbold.

2) Es ist wahr, daß er den Wirtschaftsinspektor darüber zur Rede gestellt hat, was er immer in seiner Abwesenheit bei seiner Frau zu schaffen habe, und daß er dabei denselben mit seinem Pfeifenräumer in die Brust gestochen. Diese Sache war indessen unter den Interessenten bereits beigelegt, als der Herr Patron aus Haß gegen seinen Prediger dieselbe denunzierte, und eine fiskalische Untersuchung veranlaßte, die mit einer Freisprechung endigte.

3) Es ist wahr, daß zwischen Patron und dem Pfarrer Prozesse schweben; aber auch ebenso wahr, daß der letztere außerdem keine hat, und bei seiner Gemeinde sehr beliebt ist, wogegen der erste zu den sonderbarsten Leuten gehört, der überdies die Pfennige sehr liebt, und

große Prätensionen hegt. Allein seine Familie ist eine der ausgebreitetsten in der Niederlausitz, und sein jüngster Sohn ein Allmächtiger in Berlin. Wessen Erzählungen daher den meisten Glauben finden und als Gerücht gelten werden, ist leicht zu begreifen.

Der Frau Fürstin werde ich antworten, sobald ich von Becher Nachricht bekomme, der ich mit jedem Posttage entgegensehe. Daß ich alles, was in meinen Kräften ist, nach dem Wunsche derselben, für Herrn Senftleben aufbieten werde, versteht sich von selbst; aber ich bezweifle selbst den Erfolg. Die Frau Gräfin von Fontana ist eine ganz eigene Frau. Vor der Berufung meines Sohnes hab' ich sie gar nicht gekannt; jene ist hauptsächlich der Erfolg des Beifalls, den die Predigten meines Sohnes bei ihr und den Eingepfarrten gefunden haben. Auch nach dessen Anstellung bin ich mit ihr wohl besser bekannt, aber darum noch lange nicht befreundet geworden, und darf mir keinen direkten Einfluß zuschreiben. Aber ich werde mich eines indirekten zu versichern bemühen.

Ew. Durchlaucht ganz ergebener
Grävell.

Prinz Ludwig von Schönaich-Carolath an Pückler.

Kölmchen, den 5. Mai 1841.

Lieber Onkel,

Gestern empfing ich Deinen Brief vom 30. vorigen Monats, und erwidere in bezug auf Sankt Lucas, daß

derselbe bereits eine Gastpredigt in Stargard gehalten; vor der Vokation bedarf er jedoch noch der Erfüllung einiger Formen, als ein Kolloquium usw. Nach gehaltener Probepredigt kann erst die Vokation ausgefertigt werden; und ich vermute, daß Sankt Lucas nicht gesäumt haben wird, das ihm Obliegende zu tun, wonach ich dann so bald als möglich Dir Deinem Wunsche gemäß die Vokation zusenden werde. Du magst dieselbe dann der majorennen Braut überreichen, welche dann wiederum ihren getreuen Liebhaber damit erfreuen wird.

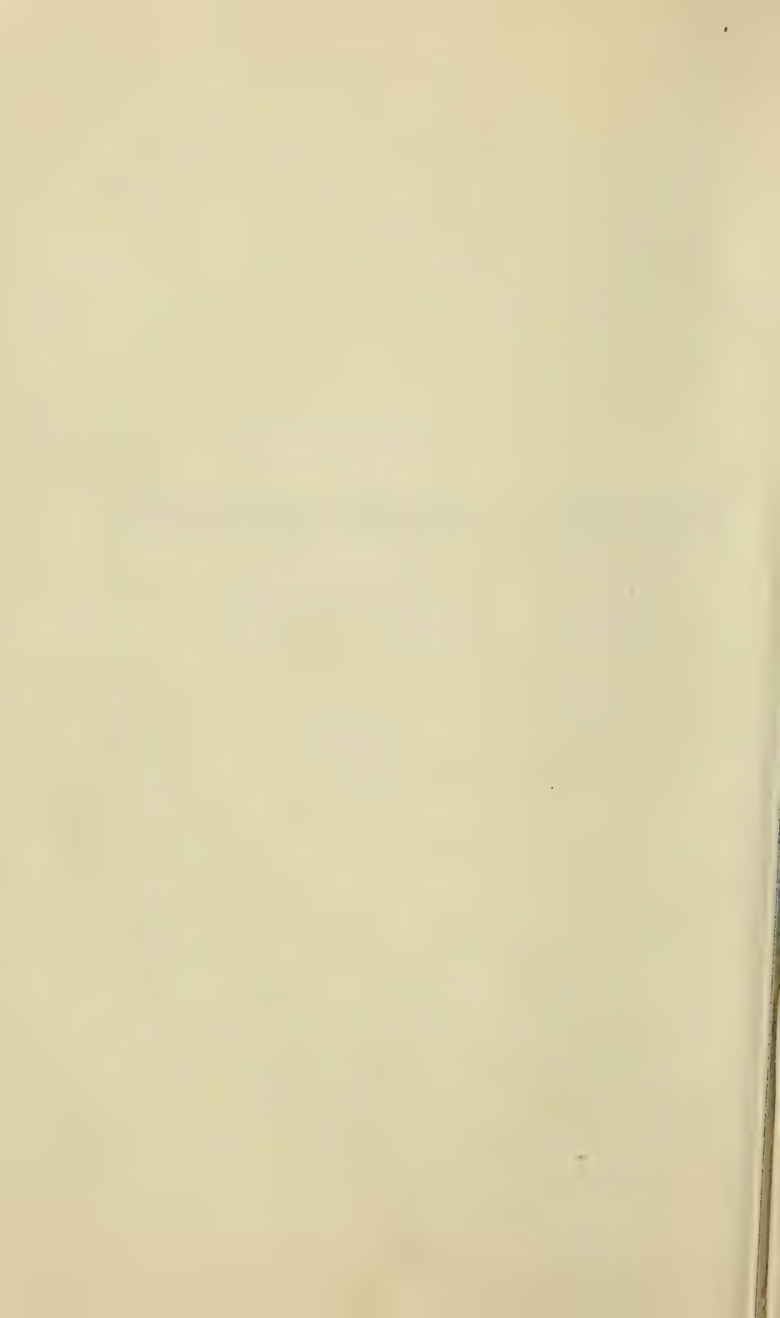
Noch habe ich nicht vergessen, daß wir Deiner gütigen Aufforderung zufolge Anfang Juni nach Muskau kommen sollen; hätte sich hierin etwa etwas geändert, so bitte ich, mich hievon in Kenntnis zu setzen, indem meine Zeit in der nächsten Zeit ziemlich in Anspruch genommen ist.

Meine Frau grüßt mit dem schuldigen Respekt, und ich verharre mit bekannter Liebe und Verehrung

Dein treuer Neffe
Ludwig.



Scheidung und Brautfahrt



Pückler an Lucie.

Zum neuen Jahr 1824 bei einem sehr trüben Tage.

Ein neues Jahr beginnt
Und Sand- auf Sandkorn rinnt.
Wird's Glück bedeuten,
Oder Unheil bereiten?

Die Wolken ziehn, die Stürme sausen
Der Donner rollt, die Fluten brausen,
Gefahrvoll ist das Schiff zu schauen —
Wer mag dem falschen Meere trauen!

Doch hinter jenem schwarzen Schleier
Erhellt die Nacht ein goldner Blick;
Ist es der Mond in sanfter Feier —
Oder der Sonne Abschiedsblick?

Muskau, Freitag.

Einsam und verlassen, meine gute Schnucke, schreibe ich an Deinem Schreibtische in der grünen Stube, und vergebens blühen neue Blumen um mich her, da die gute Schnucke fehlt, mich darauf aufmerksam zu machen, und mir zu befehlen, wohin ich meine Blicke zu richten habe. Niemand will mich mehr tyrannisieren, und ungehindert werden des Leibes Bedürfnisse befriedigt, der Kaffee ist nebst allem Zubehör à point, die Temperatur der Stuben nicht mehr Ananaswärme, der Küchenzettel von mir gewählt, verschiedene kleine Anordnungen verschwunden, und dennoch, dennoch fehlt überall die gute Schnucke mit ihren gutmütigen Aeuglein und ihrer Pulvertonne im Strickbeutel.

Ueber mein sparsames Haushalten wirst Du Ursache haben zufrieden zu sein, denn nie bitte ich mehr außer Kämpf eine Person zu Tische. Der Küchenzettel enthält täglich zwei bis drei Speisen weniger als bei Dir, und nie wird über eine Bouteille ordinärer weißer Wein spendiert. Die Dienerschaft bleibt in ihrer Morgenkleidung, und noch ist, seit ich hier bin, kein Aerger

vorgefallen. Salat wird, um das gute Oel zu sparen, nie gegessen, sondern nur Preißelbeeren und Gurken wechseln ab, und ich schreibe es der Mäßigkeit in dieser Hinsicht, dem wenigen Genuß von Wein und der behaglichen Ruhe, deren ich mich hier erfreue, zu, daß ich mich, Gott sei gedankt, außerordentlich wohl befinde, und von Indigestion nichts weiß, seit ich in Muskau bin.

Das Wetter war größtenteils schön, die Anlagen gehen langsam, aber doch besser vorwärts, als wenn ich nicht da bin, und um mich her tut alles meinen Willen, der sich jedoch eben deswegen keineswegs streng noch unbequem äußert.

So lebe ich ganz kindlich und vergnügt, früh betreibe ich die Geschäfte, und von Mittag an ist die Zeit den Anlagen gewidmet. Abends wird gelesen. Große Ordnung und Reinlichkeit wird streng gehalten, eine Sache, deren Abwesenheit mir das Leben schwer macht. Die Vogelbauer, alle zerbrochen und zum Uebelwerden schmutzig, glänzen nun wieder, alle Schwalbennester am Schloß sind weggemacht, die Fenster blank, das Zerrissene und Zerbrochene repariert, enfin o r d e n t l i c h partout, soweit es sich bei dem alten Hause tun läßt. Drei Hunde und eine Katze vertilgen die Ratten, die sich selten mehr spüren lassen. Der Geruch aus der Küche dringt nicht mehr in die Besuchzimmer, alle drei Tage visitiere ich im Schlosse, und die Inspektorin folgt mir, da sie sich jetzt nicht meinen Befehlen zu gehorchen entbunden glaubt, wie es vor meiner Abreise beinahe der Fall schien.

Ueberzeuge Dich nun selbst, gute Schnucke, ob mein Regiment gut ist, und teile es; mache es auch da noch besser, wo ich etwas übersah, handle aber in dem Sinne und mit dem wirklichen Wunsche, es mir recht zu machen. Es ist dies ja der Frauen Bestimmung, sie sollen darin ihr Vergnügen finden, und es ist daher kein Opfer, wenn sie es tun. Ich kann einmal keinen anderen Willen neben mir dulden. Ueber mir oder unter mir muß er sein. Zu „über" wirst Du es nicht bringen, das liegt in meiner Natur, Du mußt also schon das letztere wählen. Es wird Dich nicht reuen; aber es muß nicht bloß in Worten, sondern in der Tat bestehen.

Nimm das Gesagte aber nicht für das Resultat einer üblen Stimmung, ich liebe Dich herzlich, und freue mich sehr auf Deine Ankunft. Du mußt aber genau wissen, wie ich denke, und wie es mir immer mehr selbst klar wird. Es ist zu unser beider Frieden nötig, und nun kein Wort weiter über diesen Gegenstand. Ich finde gewiß eine liebende, folgsame und sanft heitere Schnucke wieder, wie ich sie mir wünsche. Kannst Du mich den Tag Deiner Ankunft wissen lassen, so komme ich Dir entgegen.

Ich küsse Dich herzlich, und bleibe Dein

treuer Lou.

Dresden, den 22. Februar 1824.

Gestern abend um 10 Uhr verließ ich endlich notgedrungen Muskau mit schwerem Herzen, und fuhr, von einem Fackelträger begleitet, hinaus in die dunkle

Nacht. Vertieft in Gedanken, bemerkte ich erst eine Stunde hinter der Schleife im Walde, daß der konfuse Christian sich auf diesem ihm so bekannten Wege dennoch verirrt, und in eine fast unwegsame Wildnis geraten war. Ich glaubte indes, das Uebel würde von kurzer Dauer sein, und verließ mich auf die Zahl meiner vier Fackeln. Der Himmel hatte es aber anders beschlossen. Soviel wir Wege einschlugen, und obgleich wir selbst zweimal im Walde Wegweiser antrafen, die in verschiedenen Distanzen Spremberg ankündigten, so schien es doch immer, als wenn eine unsichtbare Macht uns jedesmal wieder vom rechten Wege abführte. Kurzum, wir fuhren und fuhren, die armen Pferde konnten vor Mattigkeit kaum mehr fort, die Uhren zeigten schon 3 Uhr, und der Rest der letzten Fackel einen fast spurlosen Holzweg, auf dem wir uns nur mühsam fortarbeiteten, und einen unabsehbaren Schlag mit frisch gesetzten Klaftern, und vielfach umhergeworfenem Reisig. Da brannte der kurze Fackelstumpf zum letzten Mal auf und verglimmte, und die Finsternis ward ägyptisch.

Ich mußte aussteigen, und mit den Leuten auf allen Vieren fast kriechend das schwache Gleis suchen, dem der Wagen ganz langsam folgte, um uns nicht völlig im verhauenen Schlage festzufahren. Ueber eine Stunde quälten wir uns, alle Augenblicke den Weg verlierend, wieder einlenkend, an die Klaftern oder einzelnen Bäume anfahrend, immer ohne unsere Augen an die durch Nebel wahrhaft undurchdringlich gemachte Finsternis gewöhnen zu können. Mit Schmerz erinnerte

ich mich, kurz vorher gelesen zu haben, daß die Tiger und Schlangen im Dunkeln weit besser sehen, als im Hellen, und machte vergebens meine Verwandtschaft zu gleichem Behufe geltend. Endlich erbarmte sich der Sand- und Kieferngeist Tannzapfel unserer Not, und ließ uns auf eine Straße geraten, die nach einer Stunde uns glücklich nach dem verzauberten Spremberg brachte, wo die Glocken, eben hell durch die Straßen klingend, die fünfte Stunde verkündigten. Sieben Stunden hatte also unsere Tour gedauert, und die Pferde fielen fast über die Pflastersteine vor Mattigkeit.

Nachdem ich Christian mündlich aufgetragen hatte, sich durch den Kammerherrn von Seckendorf 24 Stunden ins Stockhaus setzen zu lassen, fuhr ich bei sanftem Regen und unter den lebhaftesten Träumen, die ans Somnambüle grenzten, weiter, und kam zwar verzweifelt langsam, aber ohne weitere Fata abends 5 Uhr im Hotel de Pologne an, wo ich Dir dieses schreibe. Die hier herrschende Epidemie besteht in drei oder vier Kranken von der vornehmen Welt, welche die Masern haben, voilà tout.

Morgen packe ich den Wagen aus, und spätestens Mittwoch reise ich nach Berlin, wo ich am Donnerstag abend einzutreffen gedenke; denn um den Wagen zu schonen, will ich nicht die Nacht reisen.

Dem letzten Diner in Muskau, der sogenannten Henkersmahlzeit, wohnte Herr Regierungsrat Grävell bei.

Den 23.

Mein Wagen ist in guten Umständen, und sehr schön.

Unter anderen Umständen würde mir dies Spielzeug viel Freude machen. Es ist noch ein solcher Wagen jetzt hier, der einem Grafen Malzahn aus München gehört, welcher auch in England eine sehr reiche Frau geheiratet hat, und nun zu seinem Vergnügen hier lebt. Die Bockdecke ist aber leider noch nicht da, so daß ich den Wagen in Berlin noch nicht brauchen kann, was mich besonders deswegen ärgert, weil ich meine Schnucke gern in Berlin zuerst in anständiger Equipage zeigen möchte. Vielleicht kommt sie noch bis zu Deiner Ankunft in Berlin.

Adieu, die Post geht, morgen mehr.

Dein treuer, Dich herzlich liebender
Sohn, Freund, Mann, Vater, Lind,
Lou, alles in allem der Schnucke.

Berlin, den 28. Februar 1824.

Beste Schnucke,

Ehe ich Dresden verließ, habe ich noch bei meiner Schwester gegessen, und sie auch mit ihrem Mann und Kindern bei mir frugal bewirtet. Ich kann nicht anders sagen, Klementine und ihre Familie, obgleich von mir doch, wie Du weißt, sehr zurückgesetzt, haben sich so liebevoll und herzlich gegen mich benommen, (was man doch nicht so natürlich, besonders die Kinder, nachahmen kann, wenn es nicht von Herzen geht), daß ich mich recht wohl in ihrem Kreise befand. Namentlich hatte die kleine Anna eine förmliche Passion für mich

bekommen, die sich ganz pudelnärrisch und ordentlich rührend äußerte. Ich kann mir wohl denken, daß man sich an ein gutes und liebenswürdiges Kind sehr attachieren mag, dagegen unartige und häßliche sehr widerlich sind.

Im neuen Wagen, über das Spielwerk wohl erfreut aber doch dabei, mit dem Schwerte über dem Haupte, sehr hypochondrisch gestimmt, verließ ich Dresden um Mitternacht.

Durch einförmige Sand- und Lehmwüsten führt der Weg bis Jüterbog, einem unendlich langen, krüpplichen Neste, wo ich, zu angegriffen um weiter zu fahren, mit einer derben Migräne in einem sehr elenden Gasthofe die Nacht blieb. Nach der ersten Station erreichte ich wieder die Chaussee, und rollte nun schnell als glänzendes Elend nach Berlin. In Potsdam, das sich von dieser Seite her besonders schön ausnimmt, und im Winter, wo man die ärmliche Vegetation nicht sehen kann, und die Einbildungskraft freien Spielraum hat, das Skelett mit dem herrlichsten Gewande zu bekleiden, noch reicher erscheint, hörte ich im Vorüberfahren einigemal den Ausruf von Frauen: Das ist ein schöner Wagen! Vor zwanzig Jahren hörte ich manchmal: Ach, das ist ein hübscher Mensch! aus weiblichem Munde, welches der Eitelkeit noch besser zusagte, und am liebsten hätte ich heute, man könnte ausrufen, und es wäre wahr: Das ist ein reicher Kerl! Leider aber konnte ich mir selbst nur leise zuflüstern: In dem schönen Wagen sitzt ein armseliger Fürst, eine Amphibie in jeder Hinsicht; vornehm und doch nicht angesehen, von

Luxus umgeben, und doch arm, klug und doch nicht vorwärtskommend, gutmütig und doch für bös gehalten, ein Philosoph, und doch für einen Narren ausgeschrien, bei alledem beneidet, und doch unglücklich!

In Berlin angekommen, frug ich zuerst nach Deinen Briefen und Geschenken. Die letzteren sind sehr hübsch, und ich danke Dir herzlich dafür. Sobald ich ausgehe, werde ich die Nadel anstecken, und den Beutel übergeben, der sehr genteel aussieht. Von Briefen war nichts da, als ein kleiner, Dein Lotterieloos betreffend. Die Sache ist mir unbegreiflich, und ich schreibe sogleich deshalb an Beneke. Für jetzt gute Nacht bis morgen.

Den 29.

Heute wird die Haarfärbung vollendet, und ich kann vor morgen noch nicht ausgehen. Dies sind immer 24 unangenehme Stunden, welche die Embellierungsoperation wegnimmt! Ein Brief von Dir, meine gute Schnucke, ist angekommen, der recht melancholisch ist, und freilich, wie mag's anders sein! Indessen laß uns doch nicht zu sehr dieser Stimmung nachhängen; denn sie führt, wie ich selbst nur zu sehr fühle, zur Indolenz, und mit dieser gehen wir sicher zugrunde, denn es ist bei Gott die höchste Zeit. Liebe Lucie, wir müssen Ernst machen, oder wir sind unwiederbringlich für unsere bisherige Existenz verloren! Und doch ist das Mittel der Rettung auch wie ein Berg, der sich auf uns wälzt, immer ängstlicher, je näher die Entscheidung heranrückt. Gute Schnucke, Du hast mich mit Deinem Kummer angesteckt, früher sah ich es vernünftiger an; denn im

Grunde ist doch wahrlich unter solchen Umständen eine Trennung keine, als einer nichtssagenden Form nach; aber kannst Du es nicht leichter nehmen, so bricht Dein Schmerz auch mir das Herz, und es bleibt beim alten mit der guten, lieben Alten, der treuen Schnucke, wie keine wieder sein wird! — Auf der anderen Seite droht Verderben und lebenslänglicher, vielleicht lebensraubender Kummer — welche verzweiflungsvolle Lage! Drum hilf Du mir, meine Schnucke, ich bin Dein Kind, und ein weiches Wachs in Deiner Hand. Du willst, ich weiß es ja hinlänglich, ein bitteres Opfer bringen, um unsere Existenz, womöglich, zu erhalten, ein Opfer, das, für mich gebracht, doch auch für mich selbst das herbste ist — ich aber kann die Energie nicht finden, es anzunehmen. Verweigert, würde ich es fordern, mir entgegen gebracht, kann ich mich nicht dazu entschließen. So ist mein Seelenzustand auf ein Haar gezeichnet, gute Schnucke, laß mich die Augen zumachen, wie der dumme Strauß, der den Kopf in den Busch steckt, und walte Du. Doch es komme, wie es wolle, Dein leb ich, Dein sterb ich, und damit Amen. Dies beruhigt mich am meisten; nur meiner Mammy treue innige Liebe erhalte mir der liebe Gott. Wahrhaft geliebt, ist man nie wahrhaft unglücklich, wenn man es sich auch einbildet.

Zum 9. März habe ich Dein Logis bestellt. Essen kannst Du bei mir, wenn Ew. Durchlaucht die kleine ménage eines garçon nicht zu schlecht ist. Du machst so bonne chair als in Muskau, und da Leboeuf nur drei Häuser von mir wohnt, so braucht nichts aufge-

wärmt zu werden. Wir werden Champagner trinken, und ganz en bonne fortune zusammen leben, nach Tische ins Theater gehen, und niemand sehen, als uns selbst, und Brayer tout au plus.

Heute gehe ich gar nicht aus, da mich

1. die Welt anekelt,
2. mein Wagen, der doch durch den Transport einige bedeutende Beschädigungen erlitten hat, beim Lackierer steht, und vor 10—12 Tagen kaum fertig werden wird, ich also hier wieder die teure Remise nehmen müßte, obgleich meine Pferde im Stalle stehen; so habe ich nicht übel Lust, bis Du herkommst, nach Neu-Hardenberg zu Deinem Bruder zu gehen, wenn ich vorher die Geschäfte wieder eingeleitet habe.

Den 3. März 1824.

Liebe Schnucke,

Gestern ritt ich zum erstenmal aus, und da ich im Tiergarten den Prinzen Paul fand, schloß ich mich an ihn an. Nach einer Weile begegneten wir dem König zu Fuß, der mit dem Prinzen sprach, und dann auch ganz gnädig mich frug, warum ich zum Karneval so spät käme, und die ganze Zeit in Muskau geblieben wäre. Ich antwortete, daß leider ein wichtiges Geschäft mich verhindert hätte in dieser Zeit an Vergnügungen zu denken, und hatte Mühe, meinen Rappen von Sr. Maj. abzuhalten, der wie verrückt umherkarakollierte. Heute früh machte ich meine Tournee bei den Prinzen, wurde aber nur von Prinz Wilhelm angenommen, wo ich ziemlich lange blieb, und mich über ver-

schiedene unserer griefs auf dem Lande expektorierte. Ihm, glaube ich, habe ich es zu verdanken, daß ich zu morgen zu einer Komödie in des Königs Palais eingeladen worden bin, wo der Herzog Karl eine Rolle Potiers spielt, und wozu nicht jedermann gezogen ist.

Unser guter Wittgenstein hat meine Visite en personne erwidert, ich war leider nicht zu Hause, hat auch auf meine schriftliche Bitte mich beim König zu melden, sehr artig geantwortet; ich bezweifle aber, daß er deshalb viel favorablere Gesinnungen hegt, enfin nous verrons. Von Neuigkeiten gibt es hier wenige. Der russische Kaiser ist ernstlich krank geworden, et pour revenir du grand au petit, der kleine Greuhm ist den Morgen nach einem bal, wo er sehr viel gegessen hat, vom Schlage gerührt worden, und vorgestern, glaube ich, begraben, wenn nicht schon früher. Die glänzendste Fête dieses Winters hat Graf Henckel gegeben, und sein Quartier zu einem Garten umgeschaffen mit einer Sonne und einem Springbrunnen.

Mittwoch, im Moment des Zurückkommens,
bei mir zu Hause.

Meine einzige Herzensschnucke,

Wie tief schmerzlich gerührt ich diesmal Dich verlassen habe, kann ich Dir gar nicht ausdrücken.

Von dem Moment an, wo ich das gute, liebe Gesicht, das treue Aeuglein meines Mutterls nicht mehr sah, kamen die Tränen in die meinen. Wie ich beim Hotel de Petersbourg vorbeifuhr, tat es mir so weh, wie

manchmal in meiner Kindheit, wenn ich einen recht tiefen Schmerz hatte, und eine recht innige Sehnsucht. — Ach, da tröstete doch der Gedanke recht sehr, daß unsere Trennung nur in Worten besteht, nicht die fürchterliche Trennung eingetreten ist, die keine Hoffnung mehr übrig läßt! So lange wir leben, sind zwei Seelen, die sich so verstehen und lieben, gewiß immer eins und ungeteilt, die Verhältnisse seien, welche sie wollen. Mein Engel, gute, liebe Schnucke, diese hingeschriebenen Worte mußten mich erleichtern, sonst brach es mir das Herz ab, nun fort zum Anzuge, zu allen den lästigen Pflichten, die die kleinliche, elende Welt, unbekümmert, wie schmerzlich das Gefühl darunter leidet, uns zu beobachten zwingt. Adieu, adieu, mein Alles. —

Donnerstag früh.

Wenn Du wüßtest, gute Schnucke, wie sehr ich es fühle, und wie glücklich es mich macht, an Dir die einzige, treueste Freundin zu besitzen, ein Herz, auf das ich mehr, möchte ich sagen, wie auf mein eigenes zähle — gewiß, Du gäbest nie dem Gedanken der Möglichkeit mich zu verlassen Raum!

Ich war zu traurig und maussade gestern gestimmt, um an dem Balle Vergnügen zu finden, er war auch nicht nach meinem Geschmacke. Das Beste war der schöne Blücher als Dame, der sehr lange unbekannt blieb, seine Rolle ganz meisterhaft durchführte, und selbst ohne Maske nachher hübscher aussah, als alle übrigen Weiber. Die Crayen holte sich bei ihm eine sehr üble défaite. Sie hatte nämlich erfahren, daß es

Blücher sein solle, und verfolgte ihn immerwährend. Nachdem sie ihm einige ziemlich pikante Sachen gesagt hatte, fuhr sie fort: „Si le vieux maréchal Blücher vivait encore, il vous adresserait sans doute son mot favori: Vorwärts.“ —

„C'est possible, Madame“ erwiderte Blücher, „mais quand je rencontre une forteresse comme vous, Madame, je m'empresse de dire: Rückwärts.“ Mit Widerwillen, und, ich kann nicht leugnen, mit Verlegenheit, weil ich jedesmal, wenn ich mich gewissen Damen nähere, lauter satirische Blicke um mich her erblicke, und heimliche Worte ins Ohr raunen höre, suchte ich eine Unterredung mit dem jungen Gegenstand anzuknüpfen, fand aber eine ganz verschiedene Aufnahme als früher, ja, man tat ganz wie beleidigt, und antwortete nur ganz kurz mit der sichtlichen Absicht, die Unterhaltung nicht weiter zu führen. Der jüngste R. war dagegen äußerst assidu, und gewiß ist der Neid schon im voraus geschäftig gewesen, mir ein Bein unterzuschlagen. Natürlich drang ich mich nicht auf, sondern zog die Fühlhörner sogleich wieder ein, und unterhielt mich dann den größten Teil des Balls mit der Tochter von Frau von Fouqué, die ohne Zweifel eines der angenehmsten Mädchen hier ist. Prinz Wilhelm habe ich Gelegenheit gefunden, meine Entschuldigung wegen der unterlassenen Gratulation bei seinem Geburtstage zu machen. Se. Majestät haben mir auch einige Worte adressiert. Uebrigens glaubte mich jedermann abgereist, weil man mich lange nicht gesehen hatte, und in Summa, es waren alles indifferente Figu-

ren, Schatten, bei denen mir nicht wohl wird; denn weder sie haben mir, noch ich ihnen mein Inneres erschlossen.

Sonnabend.

Heute früh war Gratulation und Dejeuner bei Frau v. Alopäus, die ihre ganze Liebenswürdigkeit noch einmal entfaltete. Bald wird die Schönheit nicht mehr sein, und vergehen wie alles Irdische; denn so liebend die Natur die Jugend umfängt, so erbarmungslos und unerbittlich ist sie gegen das Alter.

Sonntag abends.

Ein alter Bekannter von mir, der Marquis Alfieri, der aus Paris hier angekommen ist, erinnerte mich lebhaft der sorglosen Zeiten. Er ist reich, jung, unabhängig, sehr hübsch und liebenswürdig, dabei gut lanciert in diplomatischer Karriere, und geht jetzt als Chargé d'affaires nach Petersburg, ein Los, wie es scheint, ohne bittere Beimischung. Dabei muß man es ihm von Herzen gönnen, da er mit allem möglichen Anstande eines vornehmen Mannes und eines Mannes von Welt eine so gewinnende Offenheit und ausgesuchte Höflichkeit verbindet, daß er mir wirklich als das Muster eines jungen Mannes erscheint. Er hat eine große Menge Nippes und Bijous von Paris mitgebracht, die ich nie so hübsch gesehen habe, und die Dich gewiß sehr interessiert hätten. Ich war zum Diner heute bei seinem Gesandten eingeladen, wo er wohnt und mir alle seine Herrlichkeiten zeigte. Das Diner war übrigens ganz exzellent in jeder Hinsicht, wiewohl ohne allen Luxus

der Nebendinge, das heißt schlecht servierende Leute in schmutziger Livree, ein Service meliert von Fayence und Porzellan, silberne Gabeln zwar, doch hölzerne Messer, das wesentliche aber in größter Vollkommenheit, das heißt Essen und Weine, und zum letzteren auch schönes englisches Kristall. Dies finde ich außerordentlich praktisch, da Graf Salles wahrscheinlich nicht reich ist, und ich wette, jeder Gast geht lieber mit geschmeicheltem Magen, als geschmeichelten Augen weg, besonders wenn er so Gourmand ist, als Dein Lou.

Abends habe ich Brayer bei Frau von Fouqué präsentiert, wo große Gesellschaft war, und bei Gräfin Haagen, auch bei Mad. Crelinger, die ihm zum Empfang sagte: „Mais vous n'avez pas du tout l'air français, mais d'un bon allemand“, was mich sehr amüsierte, da Brayer dies nach der jactance seiner Nation für eine Art von Beleidigung hielt, über die er rot und blaß ward, jedoch Schande halber es sich nicht merken lassen durfte.

Um die Post nicht zum drittenmal zu versäumen, schließe ich, mein süßes, gutes Schnuckchen, und bleibe Dein

wohlgewogener Herr und Meister

Lou.

Meine gute Schnucke,

Ich weiß nicht, Deine Briefe kommen mir so kalt und gar nicht so herzlich, zärtlich liebend als sonst vor. Siehst Du mich schon als einen an, der Dir nicht mehr gehört — kannst Du mich je als einen solchen ansehen,

der Dir nur um ein Jota weniger angehört, weil er nicht mehr Dein Mann heißen wird! O Schnucke, das wäre traurig, dann hätte ich keine Mammali mehr, kein treues Schnuckenherz, und Du wärst auch um nichts besser wie andere Leute. Doch das verhüte Gott, und ich mache mir vielleicht nur jetzt trübe Gedanken über alles. Wenn ich in der grünen Stube mit meiner Schnucke wieder sitzen und Kaffee mit Kuchen genießen werde, dann wirst Du wohl aufhören fremd mit Deinem Lou zu tun.

Sehr hübsch ist und sehr galant, was Du über mich in Deinem Briefe sagst, „daß Deine liebste Blume auf Erden nur dann gedeiht, wenn bei ihr Geschmack und Geist und Eitelkeitchen auch diese ihr erforderliche und jene ihr zusagende Nahrung erhält." Sehr hübsch, aber sehr verschnupft hat mich dafür die Stelle: „Doch ich will mit dem, was mich selbst verwirrt und quält, nicht Deine Augenblicke, die wenigen, wo Du vielleicht noch an mich denkst" 2c. Und dann: „Du schreibst zwar allerliebste Briefe; es geht aber daraus hervor, daß Du die meinigen recht flüchtig ansiehst — und Deine Antwort ebenso schnell expedierst."

Nimm mir nicht übel, aber das ist wirklich die Ungerechtigkeit etwas weit getrieben. Ich schreibe Dir beinahe alle Tage, in Summa Rieße von Papier, mache alle Deine großen und kleinen Kommissionen, während die wichtigsten Geschäfte mir hier Ruhe und Zeit rauben, aufs pünktlichste, und werde doch immer gescholten, ohne zu wissen warum.

Da ich hier überall sage, daß ich mir vorgenommen

habe, ein Jahr zu reisen, und namentlich nach England zu gehen, so wundert sich kein Mensch darüber, daß ich alles verkaufe, und der Verkauf der alten Engländer passiert hier überall für den besten, der seit langer Zeit gemacht worden ist, da das jüngste der guten Tiere 16 Jahre alt war. Hart ist es, daß Du sie jetzt bedauerst, nachdem Du immer über das blinde Tier, und den alten Smith, der nicht mehr gehen könnte, mir früher sarkastische Anmerkungen machtest. Uebrigens habe ich mich selbst nicht geschont, und meine Reitpferde, eine harte Entbehrung für mich, auch hingegeben. Hier reißt sich alle Welt nach meinen Leuten, und Graf Nostitz und Fürst Schönburg bitten mich inständig, ihnen Berndt abzulassen. Da er aber wirklich höchst brauchbar ist, und auf zwei Jahre vollständige neue Livree hat, so glaubte ich ihn Dir erhalten zu müssen; doch willst Du ihn nicht, so will ich ihn gehen lassen, und ich bitte mir Deine definitiven Befehle darüber aus.

Wegen des Bades laß den Mut nicht sinken, es wird gewiß allerliebst, und wenn es auch nichts einbringt, doch der Mühe wert es geschaffen zu haben. Ich interessiere mich lebhaft dafür, und es ist mein Scherz, wenn ich Dich manchmal damit necke, sowie auch den guten Rehder. Lege nur alles nach Deinem Sinne an, es wird mir gewiß gefallen.

Den 11. April 1824.

Beste Schnucke,

Meine jetzt gute Gesundheit und Lebenslust, die so viel Freude an Luxus und Kleinigkeiten hat, steht in

dem jämmerlichsten Kontrast mit den Sorgen meiner Lage und quält mich unbeschreiblich. Ich suche mich so viel als möglich zu betäuben, aber vergebens, und ich fühle mich einer unbezwingbaren Schüchternheit und Mutlosigkeit immer mehr hingegeben.

Es war heute ein Diner bei Nostitz, wo meine Equipage, die nun zusammen und wirklich ausgezeichnet schön ist, sehr bewundert wurde. Das hätte mir sonst geschmeichelt und [mich] gefreut, heute war es Gift.

Adieu, alte Schnucke, bedaure immerfort recht sehr

Deinen armseligsten Lou.

Den 12. Abends.

Alles was ich hören kann, benimmt mir fast alle Hoffnung, daß der König sich dazu verstehen möchte, Muskau zu kaufen; auch ist jetzt allerdings der schlechteste Zeitpunkt dazu und die noch nicht erfolgte Regulierung des Hypothekenwesens der schlimmste Umstand; denn so lange dies nicht geschehen ist, scheint es fast unmöglich wegen des zu befürchtenden Einspruchs. Es ist auch dies ein Traum, und des Himmels Schluß mein Untergang.

Den 14.

Ich war heute zu einem großen Diner bei Bülow und einem anderen bei Massow, dem Adjutanten, gebeten, wo Du Dich bei dem ersteren über die stählernen Gabeln skandalisiert haben würdest. Abends war ich beim Herzog von Cumberland zu kleiner Gesellschaft eingeladen, wo ich die Ehre hatte, den größten Teil des Abends im Kabinett der kranken Herzogin zuzubringen.

Wenn der Verstand mir à volonté zu Gebote stände, so wäre ich gern recht aimable gewesen, meine Stimmung war aber unbesiegbar traurig. Glücklicherweise sprach die Herzogin selbst sehr viel, und nicht ohne Prätensionen, et je peux me vanter d'avoir au moins écouté avec esprit.

Den 15.

Ich assistierte heute wieder einem großen Diner bei Heydebreck, das sehr schlecht war, und machte dann verschiedene Visiten.

Schlafe wohl, mein Herz, es ist sehr spät, und ich habe Kopfweh.

Dein treues Louchen.

Den 16.

Gute Schnucke,

Ich war heute wieder beim Herzog eingeladen, um seine Partie zu machen, es war niemand da wie die Großherzogin von Mecklenburg und die beiden Hofdamen, die Familie mit Prinz Friedrich, Nostitz und Graf Podewils. Die Großherzogin ist hübsch, aimable, und auch ein wenig kokett, und überhaupt das Haus angenehm, weil es das einzige hier ist, wo alles aus dem Vollen und vollkommen nobel und anständig hergeht. Dies ist übrigens nur mit englischen Oberoffizianten zu erreichen, und vielem Gelde dazu, versteht sich.

Den 17. früh.

Eben bekomme ich schon wieder eine Einladung zum Herzog, zugleich aber einen alle Laune verderbenden

Brief von Mühle, in welchem dieser 5000 Taler von neuem zur Bezahlung der Zinsen verlangt. Wie lange kann das noch gehen! Die Scheidung kann nur das bewirken, daß mir der Weg möglich gemacht wird, mit einigem Glück und Geschick wieder in bessere, meiner Lage in der Welt angemessenere Umstände zu kommen — aber wenn wir nicht vorher schon gänzlich umwerfen sollen, müssen wir, liebe Schnucke, den festen Entschluß fassen, vom ersten August, mit dem neuen Wirtschaftsjahre an, alle Anlagen ohne Ausnahme zu sistieren, die Haushaltung soweit aufzuheben, als es nötig für dich ist, um ganz allein mit Deiner Rente und den Lieferungen auszukommen, und ich muß gleichfalls Pferde, Wagen, alles beiseite setzen, und mit einem Jäger fortreisen, so ökonomisch als nur immer möglich. Auf diese Art allein ist es möglich noch ein Jahr hinzubringen, und vielleicht muß noch Silber oder Schmuck und Gallinchen dazu beitragen, durchzukommen. Das versprich mir auf jeden Fall. Bis dahin wollen wir unsere Laune so gut erhalten, als wir können, und nicht öfter an unser Unglück denken, als es nötig ist.

Den 18.

Der Großherzogin zu Ehren wird übermorgen noch ein großes Wettrennen veranstaltet, wobei ich zwar nicht hoffen darf, zu gewinnen, da mein Pferd nicht so sehr schnell ist, aber doch des Vergnügens halber mitreiten will, wiewohl mir jetzt nichts Vergnügen macht; indessen zerstreuen wenigstens solche Sachen am besten.

Abends.

Alte, tolle, leibeigene Schnucke, was schreibst Du mir für verwirrtes Zeug! Wie verstehst Du mich so falsch! Nicht Deine Briefe an mich habe ich unerbrochen liegen lassen, sondern bloß die Geschäftssachen und die Briefe von W. und Deinem Bruder, die ich alle noch einmal mündlich mit Dir besprechen will, die mir schrecklich wehe tun, und die ich daher ohne Not nicht lesen wollte. Es ärgert mich sehr, daß Du meine Gefühle so ganz falsch beurteilst, wenn Du zwanzig Meilen von mir bist, unsere Gemüter sollten sich besser kennen! Schnucke, Du bist gar nicht mehr gehörig untertänig, Du willst viel zu selbständig sein, und das taugt für Dich gar nichts. Sei Sklavin, ergib Dich blindlings wie Käthchen von Heilbronn. Lies dies herrliche Gedicht von Kleist, und nimm es Dir zum Muster. In Ivanhoe, einem der ältesten Romane von Walter Scott, ist nichts für Dich. Schön ist er aber, und m e i n Held darin der T e m p l e r, ein herrlicher Charakter, wie ich sein möchte, und vielleicht in jener Zeit hätte werden können.

Nun vom Poetischen zum Prosaischen. Beruhige Dich wegen des Bades; eine Torheit mehr oder weniger verschlägt nichts, und a u s g e b a d e t muß das B a d nun werden, cela va sans dire.

Vielleicht bringt es auch künftig etwas ein, Hoffnung ist immer besser noch wie Wirklichkeit, und ich habe mir vorgenommen, von nun an alle Sorgen zu allen zehntausend Teufeln zu jagen, und mir schönere châteaux en Espagne zu bauen, als irgend jemand noch aufgeführt hat. Tout cela revient au même, nur wol-

len wir dabei sparen in der Wirklichkeit so viel wir können, und allen Genuß künftig nur auf die Phantasie beschränken.

Den 19., abends.

Die Wittgensteinsche Orgie war heute für mich ziemlich lustig, da ich eine amüsante Partie hatte. Auch war der Alte ziemlich freundlich gegen mich. Vor der Komödie hatte ich die Ehre den Prinzen Karl in meinem Tilbury unter den Linden und im Tiergarten spazieren zu fahren, vielleicht verkaufe ich ihm das Tilbury.

Den 20.

Das große Wettrennen fand heute statt, und wider Erwarten war ich der Zweite (ich glaubte der Letzte, und Clanwilliam der Erste). Es fand statt hinter dem Templower Monument, und war wegen der vielen Zuschauer und Equipagen wirklich recht glänzend. Nach der Wette gab Clanwilliam ein großes Diner, welches weit weniger gut und weniger gut serviert war als beim Herzog. Ich saß zwischen Gräfin Brandenburg und Fräulein Zeuner, und amüsierte mich recht gut dabei. Abends war ich beim Herzog eingeladen, wo ich eigentlich am liebsten bin, weil alles so genteel und reich dort ist. Die Herzogin war diesmal im großen Salon, und sehr aimable.

Den 21.

Etwas mißmutig entzog ich mich heute der Gesellschaft, um „Käthchen von Heilbronn" von Kleist im Theater zu sehen. Ich finde dies Stück ungemein rührend, und es wurde sehr gut gegeben, besonders die bei-

den Hauptrollen. Eine solche Rührung ist sehr wohltuend, und söhnt einen mit der erbärmlichen Gemeinheit des gewöhnlichen Lebens wohl auf einige Zeit aus.

Den 22.

Heute träumte mir, ich verließe Muskau zu Fuß mit fünf Louisd'or in der Tasche bei der Nacht, und hielt mein erstes Nachtlager in der Bauernschenke zu Weißwasser mit zwei armen Bettelkindern, und wußte nicht, was aus mir werden würde.

Der Prinz Karl hat mein Tilbury für 40 Friedrichsd'or gekauft, dies mit dem vom Verkauf des Rappen erlösten Geld macht 500 Tlr., die ich hier für Dein Bad einlege. Es ist alles, was ich habe.

Den 23.

Abends fuhr ich, um einmal womöglich froh zu sein, in die Komödie nach Charlottenburg. Man gab „Hermann und Dorothea", welches von Wolff und seiner Frau besonders meisterhaft gespielt wurde, und „Ein Stündchen vor dem Potsdamer Tor", das mich ganz herzlich lachen gemacht hat. Gern macht darin eine bonne d'enfant zum Sterben, und Rüthling als Rekrut ist auch vortrefflich. Das Stück ist übrigens voll sehr zweideutiger Späße.

Den 24.

Ein großes Diner bei Beneke gab mir Gelegenheit, meinen Wagen wieder zu zeigen, der sehr bewundert wurde.

Abends war eine Soiree bei Rechberg, wo wieder

mit der Armbrust geschossen wurde, wo Du ohne Zweifel mit Deiner Geschicklichkeit mehr Ehre wie wir alle eingelegt haben würdest.

Den 25.

Beneke hat mich heute zu einer Landpartie nach seinem Gut Pichelsberg eingeladen, wo wir uns mit Ballspielen, Reiten, Fahren, Essen, Trinken, Jagen und Wasserfahren nach Möglichkeit zu vergnügen suchten. Wie ich nach Hause kam, fand ich eine Einladung des Herzogs, und Briefe von Muskau, welche zu beantworten ich dort absagen ließ.

Mit Hufeland, den ich deshalb expreß besuchte, habe ich, da er erster Rat in Altensteins Ministerium für die medizinischen Angelegenheiten ist, eine lange Unterredung gehabt, und ihn, soviel ich konnte, für das Bad interessiert. Je me mets en quatre pour vous servir à votre gré. Nach Muskau gehe ich aber eigentlich nicht gern, weil ich mich fürchte, mich von neuem wieder zu sehr daran zu attachieren, und es mit zu schwerem Herzen zu verlassen, was doch leider unvermeidlich ist. Lieber möchte ich mir beinahe mit Dir in Carolath Rendezvous geben. Was meinst Du? Ich bin auch seit acht Tagen wieder recht unwohl, und will, wenn ich alles, was möglich, verkauft habe, damit anfangen, nach Karlsbad zu gehen, und es wenigstens vierzehn Tage zu brauchen, immer dabei mit dem leidigen Zweck vor Augen 400 000 Taler zu finden, von da nach Paris, wohin mir Beneke Empfehlungen geben will, dann nach Holland und England. Hier kommt mir einmal keine gebratene Gans ins

Maul geflogen, und für unsere Wünsche ist auch eine fremde viel besser. Uebrigens werde ich mich dabei so ökonomisch als möglich einrichten, und höchstwahrscheinlich den neuen englischen Wagen, der hier keinen Käufer findet, Dir zurücklassen, in welchem Falle man den alten noch zu Gelde machen könnte.

Den 26.

Nagler habe ich besucht, ihm das Scherflein der Witwe, den Tropfen ins Meer überbracht, und Dir vielen Dank auszurichten. Ich habe ihn zugleich gebeten, diskursive Altenstein für das Bad zu interessieren. Alles das hilft aber nichts. Die Unteren im Ministerium muß man gewinnen, denn diese machen alles. Altenstein ist krank, und nahm mich nicht an. Ich habe ihm also Deinen Brief hereingeschickt.

Nun adieu, gute Mammali-Schnucke, Deine Befehle sind alle aufs beste befolgt, und ich empfehle mich Deinen ferneren gnädigsten Aufträgen, als allzeit fertiger und doch immer geschmälter, wenig gelobter

Kommissionär Lou.

Den 1. Mai 1824.

Liebe Schnucke,

Ich habe mein altes Curricle, welches ich schon in England alt kaufte, und das gewiß zwanzig Jahre alt ist, nebst den vier Wagenpferden, die Du immer so verachtetest, doch für 1500 Tlr. zusammen verkauft, das Geld aber an Beneke zahlen lassen. Könnte ich nur auch meinen englischen Wagen noch los werden, denn

den Eitelkeiten dieser Welt muß nun doch entsagt werden, es hilft nichts. Ich fuhr daher auch heute wieder im alten Fiaker zum Kronprinzen, wo ich zu Tisch gebeten war. Ich hoffe ihn, der jetzt recht gnädig gegen mich scheint, noch vor meiner Abreise über die mir so ungerechterweise entzogene Virilstimme zu sprechen, und vielleicht darin noch eine Diversion zu bewirken. Die Kronprinzessin ist immer höchst liebenswürdig, und in ihrem Benehmen ungemein reizend.

Ich bin zu morgen nach Potsdam beim König eingeladen, und muß daher schon heute meinen Brief schließen, da ich erst Montag abend zurückzukommen gedenke, um Lenné seine neuen Anlagen und die Pfaueninsel zu besehen, die jetzt ihren schönsten Moment hat, denn hier ist alles schon grün.

Den 2. Mai.

Alles ist fertig, um nach Potsdam zu fahren, und der Wagen, der nun ganz wie er sein soll, ohne Vorderbock zur Reise eingerichtet ist, in der Tat so leicht, bequem und hübsch, daß ich die reichen Leute beneide, die ohne Gewissensbisse ihres Beutels so reisen können. Wie glücklich wäre ich, wenn ich nur wäre, was man in England wohlhabend nennt.

Kein Mensch, glaube ich, schätzt so den Genuß, die Eleganz, Bequemlichkeit und Eitelkeit gewährt, als ich, ich gestehe es, und diese Genüsse wenigstens kann Geld in hohem Grade verschaffen. Ich will mir einmal ein paar Stunden lang einzubilden versuchen, ich wäre in dieser Verfassung, und empfehle mich meinem Schnückchen als Mylord Lou.

Den 4. Mai 1824.

Meine gute, liebe Schnucke,

Ich kam ganz vergnügt von Potsdam zurück, meine Sorgen einmal halb und halb vergessend, als ich bei meiner Ankunft in Berlin wieder eine recht niederschlagende Nachricht von der Salzdirektion erhielt.

Es ist schrecklich, wie mich jetzt das Unglück verfolgt, nichts gelingt mehr, ohngeachtet aller Mühe, die ich mir gebe. Deine Auslegung meines Traumes ist zwar sehr liebenswürdig; ich fürchte aber, mein Stern ist ganz untergegangen! Und doch kann ich mich von dem Irdischen noch gar nicht gern losreißen; je mehr es schwindet, je lieber wird es mir.

Gestern war ich in Glienicke, wo mich der Prinz Karl eingeladen hatte, um meinen Rat wegen seiner Anlagen zu hören. Es geht dort schon alles darüber und drunter, und ich fühlte recht lebhafte Teilnahme und Freude bei einem Streben, das so sehr auch das meinige ist. Ich habe ihm alle meine Ideen mitgeteilt, wie ich es als reicher Mann gemacht haben würde, und ich denke wohl, es wird manches davon ausgeführt werden. Lenné ist auch dabei employiert, und hat nicht ohne bedeutenden Nutzen England gesehen, obgleich nicht lange genug. Er war besonders über den orientalischen Luxus und Reichtum der englischen Großen erstaunt, von denen zum Beispiel der Herzog von Bridgewater jährlich für seinen Park nur Unterhaltungskosten 8000 Pfund Sterling ausgesetzt hat, und Lord Grosvenor seit zwanzig Jahren an einem Palaste baut, der bereits

700 000 Pfund kostet. Solche Leute genießen ihr Leben. Hätten wir indes nur die erste Summe, welche den Park des Herzogs unterhält pour tout potage, wir würden ebenso glücklich, wenn auch genügsamer sein.

Meine Idee, Dich in Carolath zu sehen, war eigentlich nur eine bouderie gegen das Schicksal. Ich selbst hätte am Ende den Mut nicht, wegzugehen, ohne Muskau noch einmal gesehen zu haben, und mich mit meiner Schnucke dort noch einmal harmlos, womöglich, an unserer kleinen Schöpfung erfreut, und sie recht innig genossen zu haben. Nur will ich nicht eher weggehen, bis hier nichts mehr zu tun ist. Etwa in zehn Tagen von heute, medio Mai, wo es auch am schönsten ist.

Abends.

Ein Fürst von Neuwied, der hier ist, erhielt heute bei Tisch die Nachricht, daß sein Vetter, der Fürst von Wied-Runkel, ohne Erben verstorben ist, und ihm sein Ländchen mit 100 000 Gulden Revenüen hinterläßt. Wie sonderbar das Glück mit den Leuten spielt. Dieser Mann ist schon reich, und dabei alt; es kann ihm wenig mehr helfen. Doch gönne ich es ihm herzlich, und freue mich jedesmal, wenn einer reich wird; denn es ist eine schöne Sache! Wäre sie mir beschieden, wäre es mir freilich am liebsten. Die Hälfte jener Erbschaft würde alle meine Wünsche erfüllen. Umsonst — für mich ist keine Hoffnung mehr, keine Ahnung sagt mir etwas Gutes! Ich falle wie eine unreife Blüte ab, und all mein Streben verfliegt in Rauch.

Es tut mir doch recht weh, so eins nach dem anderen

zu verkaufen, und immer mehr depouilliert dazustehen, der Anfang von noch weit größeren Opfern. Doch verzeih, gute Schnucke, daß ich Dich betrübe, Dich, gute Seele, die so gern mich glücklich sähe, und ihre höchste Freude daran finden würde, mich froh, reich und glänzend zu erblicken. Mit wem möchte ich auch ein solches Loos lieber teilen, wie mit Dir, die mich so liebt, so versteht, und mir so liebenswürdig schmeichelt, und kindisch genug ist, um, wenn ich es verlange, mit mir spielen zu können, comme si eile avait toujours quinze ans. — Ach, und doch soll das alles nicht sein! N'en parlons plus.

Du schreibst mir nicht, ob diesmal Muskau im Frühjahre hübsch aussieht, und ob nicht zu viel Linden weggenommen worden sind. Gar nichts vom Garten. Sind die neuen Pflanzungen zweckmäßig placiert oder nicht? Expliquez-vous.

Den 6.

Heute habe ich nun auch mein letztes Pferd, mein so sehr geliebtes Stütchen, verkauft, und beinahe darüber geweint, als sie weggeführt wurde, um so mehr, da sie nach Frankreich geht, und ich sie schwerlich je wiedersehen werde. Da dieses Pferd so herrlich sprang, und überhaupt für einen jungen Mann, um sich brillant und kühn zu produzieren, geschaffen war, so ist es mir ordentlich, als wenn ich recht ausdrücklich mit ihm von Jugend und Glanz Abschied nähme, um den Rest meines Lebens niedrig und unbemerkt zu vertrauern, und die Trennung betrübt mich unter solchen Umständen auf eine seltsame Weise. 500 Taler habe ich dafür be-

kommen, ein elender Preis unter anderen Umständen, heute eine Sache von Wichtigkeit für mich. Könnte ich den englischen Wagen los werden, ich würde gern 1000 Taler daran verlieren, denn mit äußerster Sparsamkeit muß ich doch reisen, wenn es überhaupt möglich werden soll, obgleich meinem Zwecke einiger Luxus angemessen wäre. Lebe wohl, mein Herz, Dein Lou geht nun zu Fuße.

Sonnabend.

Heute habe ich mich endlich entschlossen, gegen die bewußte Dame die Attacke zu eröffnen, und obgleich das Resultat keineswegs günstig ist, so bin ich doch sehr froh, es getan zu haben, da ich nun genau weiß, woran ich bin, und ich mir jede unnütze Demarche ersparen kann.

Was ich neulich auf dem Balle vermutete, ist geschehen, nämlich die kleine Person hat mich früher ganz interessant gefunden, und sich gefreut, wenn ich ihre Unterhaltung aufsuchte, so selten es geschehen ist: nun hat ihr aber eine Freundin vertraut, ich ließe mich scheiden, um sie zu heiraten wegen ihres reichen Vaters, und in der ganzen Stadt fände man dies abscheulich, und wundere sich, wie sie Propositionen dieser Art von einem Manne annehmen könne, der die andere Frau noch nicht einmal verlassen habe — sie könne sich doch was Besseres wie einen geschiedenen Mann aussuchen usw. Darauf ist sie comme de raison höchst zornig gewesen, hat der W. dies mit Tränen geklagt, die ihr gesagt hat, sie sei eine Närrin — seit der Zeit aber habe sie eine Furcht vor mir wie vor dem Feuer bekom-

men, wolle sich nicht kompromittieren, und traue mir überdem die höchste List und den schlimmsten Charakter zu, nach den ihr gemachten Schilderungen ihrer Freundin. Wer diese charitable Freundin ist, erfahre ich wohl noch bei Gelegenheit, obgleich ich unter solchen Umständen, da ich ohnedem es höchst wider Willen tue, lieber die Sache aufgebe. Da die W. ganz außerordentlich einging, und mir die Worte sozusagen vom Munde nahm, sich für mich auch sehr zu interessieren schien, so zeigte ich ihr Deinen Brief, der auf die Frau, welche sehr verständig ist, den Eindruck machte, den er auf jeden machen muß, der Geist und Gefühl besitzt. Da ich ihr nun hinwarf, daß die lebhafte Schilderung, die ich Dir oft von der Liebenswürdigkeit ihrer Pflegetochter gemacht, wohl viel Anteil an Deinem Entschluß haben könne, kam sie mit den erwähnten Schwierigkeiten zum Vorschein.

Auf jeden Fall, meinte sie, sei der Augenblick, im Falle ich wirklich ernstliche Absichten auf die Person habe, höchst ungünstig, und müsse vorüber gelassen werden. Die Leute müßten die Scheidung und alles, was damit verbunden wäre, erst niedersprechen, und die lebhafte Neugierde deshalb vorüber sein, ehe man wagen könne, der Sache näher zu treten. Denn jetzt, verberge sie mir nicht, sei das Mädchen, durch wen, wisse sie noch nicht bestimmt, auf alle Art gegen mich eingenommen worden.

Da ich nun auf alles das zu warten meine Zeit nicht verlieren darf, so scheint mir hier keine Chance. Das Vermögen betreffend, scheint auch mehr in der Zukunft

als jetzt zu hoffen. Auf diesen Punkt habe ich mich jedoch gar nicht eingelassen, ihr über das Ganze aber den Eid der Verschwiegenheit abgenommen.

Uebrigens ist Berlin doch ein merkwürdiger Ort, da man schon während Deiner Anwesenheit hier, obgleich ich nie mit einem Wort unseren Vorsatz je verraten habe, die Frau von W. geradezu gefragt hat, *wann die Hochzeit sein werde, und ob nun alles richtig sei*, und auf der anderen Seite die Attentionen eines einzigen Abends damals bei Klewitz schon genug waren, dieses Gerücht zu verbreiten. Der Scharfsinn des Erratens ist ebensö wunderbar, als die ungeheure Krähwinkelei dieses Nestes.

Ach, Schnucke, Deine Stimmung kann nicht schlimmer sein, als die meine. Wie ein gehetzter Hirsch flüchte ich vor meinen eigenen Gedanken, und *der Gedanke*, mich, wenn auch nur formell, von Dir, die mich so lieb hat, und die so willig ihr schweres Opfer bringt, loszureißen, ist immer dennoch vor meiner Seele mit brennender Pein! Und doch ist kein Ausweg, als Entsagung unserer bisherigen Existenz, herabsteigen in eine ganz andere Sphäre, und dennoch auch dort nur eine Existenz, die nach Deinem Verlust mir nichts übrig läßt, als Dir freiwillig zu folgen oder zu betteln. Welche verzweiflungsvolle Alternative!

Ich grüble bei Tag und Nacht, aber immer vergebens, die Antwort des unerbittlichen Schicksals ist immer dieselbe. Bei alledem sind doch eigentlich nur zwei Sachen, vor denen ich schaudere, nicht die Ehescheidung, nicht Armut, nicht Tod selbst — nur diese:

Verringerung Deiner Liebe in einem neuen Verhältnis, oder ein ewiger, nagender Kummer in Deinem Herzen, der Dir nicht einmal so viel tragisches Glück mehr ließe, als Du an meiner Seite genossen hast. Wäre ich über diese beiden Sachen beruhigt, so wäre alles gut, ich könnte frisch von neuem ins Leben hineingehen mit dem Mute, der jetzt so gänzlich von mir gewichen ist.

Daß meine Gesinnungen für Dich dieselben nicht nur bleiben, sondern nach der Eigenheit meines Charakters sich noch steigern müssen, da Du ein unsicheres Gut für mich wirst, steht felsenfest, das fühle ich aufs tiefste in meinem Herzen; denn wer der guten Schnucke Liebe so wie ich empfunden und gekannt, der kann sie auch nicht entbehren, solange er lebt und denkt, und wer wird mich je wieder so verstehen wie Du — meine einzige treue Schnuckenseele. Ach Schnucke, seit ich Dich, wenngleich nur dem Namen nach, verlieren soll, bin ich komplett verliebt in Dich. Uebrigens wiederhole ich noch einmal, übereile nichts ohne Not. Laß mich es aussprechen, wenn es sein soll und muß. Besser scheint es mir auf jeden Fall, daß wir beide in Muskau zusammen sind, wenn es publiziert wird, damit man gleich in Muskau sieht, daß unter uns nicht die mindeste Veränderung vorgegangen ist. Dies wird ungleich besser auf alle dort wirken, und ihnen gleich den Maßstab für ihr künftiges Betragen geben. Auch ist es für mich viel besser, als hier in Berlin zu sein, wo man es, wie die W. sehr gut sagt, erst niedersprechen lassen muß. Die Briefe an W., Deinen Bru-

der usw. machen alle einen besseren Effekt in der Abwesenheit, und vor allen Dingen ist es für mich ein Trost unschätzbarer Art in diesem Augenblicke um Dich zu sein, wodurch der traurigen Begebenheit für mich der herbste Stachel benommen wird. Ich bitte Dich innig, gute Schnucke, sei mir hierin nicht entgegen, meine ganze Ruhe hängt davon ab. Zu lange will ich nicht bleiben, aber vierzehn Tage muß ich nachher noch mit Dir dort sein, und vierzehn vorher, dann wollen wir weiter sehen, was zu tun ist.

Ach, warum gönnt uns der Himmel das harmlose Glück in Muskau nicht, wie gern wollte ich der Welt entsagen, wie gern und mit Dir für unser Muskau leben und sterben! — Ich habe noch auf keinen meiner Briefe Antwort von Dir. Mich hat gestern ein Pferd geschlagen, und ich bin ganz lahm, welches mich sehr zu der heutigen Hochzeit meiner Cousine Pückler geniert, die bei Hessenstein gefeiert wird. Es wird dort wieder alles lustig und froh sein bis auf mich Aermsten.

Dein treuer, aber höchst bekümmerter und gebeugter

Lou.

Berlin, den 11. Mai 1824.

Herzensliebe Schnucke,

Mich foltern die Gedanken an die Zukunft so sehr, und beschäftigen mich so unaufhörlich, daß ich davon gänzlich absorbiert werde. Ich mag es herumdrehen wie ich will, immer bleibt es feststehen, daß, um in meinem Plane zu reüssieren, ich, besonders in England, Fonds haben muß, um, wenn auch keineswegs mit ver-

schwenderischem Luxus, doch mit Anstand aufzutreten, und der Anstand dort in der vornehmen Welt ist schon teurer, als hier die Verschwendung.

Diese Klippe weiß ich nicht zu umgehen; denn nur zu wahr ist es: wo etwas ist, da kommt leicht etwas hinzu, und zu vielem noch leichter viel mehr, aber mit nichts erwirbt man selten etwas. Ach, jetzt wäre der Zeitpunkt 50 000 Taler in der Lotterie zu gewinnen, um mit der einen Hälfte Dein Muskau sicher zu stellen, mit der anderen mein Heil zu versuchen. Strenge Deinen Kopf an, meine Mammali, mein Schnückchen, einen Ausweg zu finden, und wenn ich nach Muskau komme, erleuchte durch einen Genieblitz das Chaos, welches uns umgibt. — Aber Du wirst, arme Schnucke, antworten müssen, wie Karl der Siebente: „Kann ich Demanten aus der Erde stampfen, wächst mir das Gold und Silber in der flachen Hand?" Vielleicht hilft der Himmel noch durch einen glücklichen Zufall; so mutlos ich eigentlich bin, so ist doch noch aus der kühnen Jugendzeit ein Teilchen Leichtsinn zurückgeblieben, das mich manchmal auf einen Deus ex machina hoffen läßt.

Nun laß uns von Muskau noch ein wenig plaudern. Da ich erst gegen Ende des Monats hinkomme, so kannst Du mich mit der Orangerie vor dem Schlosse empfangen. Ueberhaupt, gute Schnucke, mache alles recht hübsch zu meinem Empfang. Laß die Türen weißen und die Vorhänge waschen; denn es mag nun gehen wie es will, ein paar Wochen möchte ich mich gern in Muskau vorher noch freuen, und von meinen sauer ent-

kehrten Pferden und dem daraus gelösten Gelde einige hundert Taler zu guter Letzt dem Parke widmen, damit doch wenigstens die Wüste vor dem Schlosse umgeschaffen werden kann, und der Grund zu der Rampe gemauert, damit man ausfüllen kann, weil diese Arbeiten miteinander Hand in Hand gehen müssen.

Du schreibst mir noch nicht einmal, ob der Frühling schön ist. Nimmt sich denn das Ganze nicht gut aus, sind vielleicht die letzten Veränderungen doch nicht gelungen, und der Park durch das viele Hinwegnehmen von Bäumen zu kahl geworden? Dein gänzliches Schweigen läßt mich das beinahe fürchten, oder absorbiert Dich das Bad so, oder interessiert Dich Muskau gar nicht mehr?

Den 12., nachmittag.

Dein lieber Brief vom 9. kommt eben recht, um alle meine vorhergehenden Fragen sehr gütig und freudig für mich zu beantworten. In diesem Briefe erkenne ich meine alte Schnucke wieder, an deren Liebe ich so gewöhnt und durch sie verwöhnt bin, daß ich auch die kleinste Verminderung Deiner Herzlichkeit und Hingebung gleich sehr schmerzlich empfinde. Gute Schnucke, sei Du fromm für Dich und mich, sei immer mein Schutzgeist und mein Vertreter bei dem hohen, unerforschlichen Wesen, vor dessen Thron mein Herz mich niederwirft, den der Verstand aber zu hoch über den Staubgeborenen stellt, um glauben zu können, daß der Allerhöchste anders über ihm wacht und waltet, als durch die allerumfassendsten Gesetze und Kräfte, die die Welt wie die

Milbe regieren. Darum hast Du wohl recht zu sagen, ich soll alle meine Kräfte üben, denn das eben ist Gottes Hilfe, der uns die Kräfte gab! Aber meine Stärke ist anderer Art, als ich sie jetzt brauche. Ich verstehe aus dem Gegebenen vielleicht mehr zu machen, als die meisten, aber mir selbst Mittel zu schaffen, und den Weg zu bahnen, ist mein Talent nicht. Vielleicht aber, wie auf der Erde einzelne Könige und Fürsten herrschen, sind auch die Welten des Universums einzelnen geistigen Herrschern untertan, und ein Gott der Erde lebt, der das Schicksal der Menschen leitet und regiert nach seinem Wohlgefallen, dem wir nahe genug stehen, um seine einzelne Fürsorge uns denken zu können. Der hilft uns vielleicht, weil wir doch gute und nicht gemeine Kinder sind, und in uns beiden viel Liebe lebt, bei Dir für die Menschen, bei mir für die übrige Natur. Zu diesem Glauben neige ich mich gern hin, und sehe in diesem Herrscher der Erde dasselbe, was die Katholiken in ihrer Jungfrau Maria, und die Herrnhuter in ihrem Heiland.

Es freut mich herzlich, daß der Garten Dir gefällt, und ich bin sehr begierig auf Deine neuen Ideen, die, ich sage es mit einiger Beschämung, eigentlich grade in der großen landschaftlichen Ansicht die meinigen übertreffen, und vereinigt mit Repton mich erst auf den rechten Weg geleitet haben, und mich darin erhalten.

Den 13.

Die ewige Not und Sorge, dieses nie zu verstopfende Sieb, ist wirklich eine Höllenqual, und wüßte ich, daß

es nie aufhören sollte, so wäre es mein größtes Glück, heute noch, hingerichtet zu werden.

Ich bin in einer sehr niedrigen Stimmung, und will daher lieber schließen, denn das Klagen und Jammern hilft doch zu nichts, als sich gegenseitig das Leben noch schwerer zu machen, als es schon ist.

Schreibe mir vom Bade und Park, und lasse mir vorderhand alles andere ruhen.

Dein halb beißender, halb heulender
Lou.

Berlin, den 19. Mai 1824.

Liebste Schnucke,

Der fromme Teil Deines Briefes ist sehr schön, und die angezogene Stelle aus „Faust" allerdings tief aus dem Herzen geschöpft, aber eben doch nur selbstgeschaffenen Trost in Zweifel und Ungewißheit ausdrückend. Doch ist es höchst erhebend gerade für den Zustand meiner Seele, und ich danke Dir herzlich dafür, mich darauf aufmerksam gemacht zu haben. Mehr aber, viel mehr danke ich Dir für Deine herzliche, treue Liebe, gute Schnucke, die, traurig oder freudig, sich nie verleugnet, und auf die ich rechne wie auf mein felsenfestes Eigentum und meinen höchsten Schatz! Doch ist meine Stimmung fast unbesiegbar niedergeschlagen und häßlich, drum laß mich zu dem Tagestreiben übergehen.

Erinnere mich nicht an meine nahen Vierzig. Desto schlimmer, daß es so ist! Denn die Anmut, und der Mut der Jugend, beides täte mir jetzt not zu haben,

und es nicht zu haben, macht und verursacht vielleicht bittere Not. Ich will Dir für Deine Stelle aus „Faust“ auch etwas Hübsches wiedergeben.

Erstens die bei Goethes Liedern sich am meisten aufdrängende Bemerkung, daß die echte Poesie sich dadurch am besten erkennen läßt, daß sich wie bei der Natur unser eigentlichstes Selbst in jeglicher Stimmung verschönt daraus widerspiegelt, gleichwie aus einem klaren Strome:

> Strahlt wellenatmend Dein Gesicht
> Nicht doppelt schöner her?

Vergiß nicht, Schnucke, mir die Freude zu machen, wenigstens die hübschesten Ahnenbilder in dem Vorzimmer aufzuhängen, da es jetzt wahrlich, glaub' es mir, leer aussieht, und mit vollen Wänden einen viel schicklicheren und reichen Effekt machen wird. Mache mir die Freude, je voller, je besser. —

Adieu, alte, ganz alte Schnucke. Ich bin wenigstens um zwanzig Jahre jünger.

Dein mißratener Lou.

Den 21.

Liebe Schnucke,

Heute war Manöver, wozu ich um 6 Uhr aufstand, und mein Pferd, welches sehr ruhig ist, der Frau von Rayneval borgte, und mit ihr und der Alopäus die Manöver mitmachte, welches ziemlich amüsant war, besonders einmal, wo Frau von Alopäus, die ihr Pferd nicht halten konnte, beinahe den König umritt. Ich sehe nur halbgern indessen militärische Uebungen, denn

das Herz lacht mir zwar dabei, aber der trostlose Gedanke peinigt mich auch immer dabei, daß gerade hier Glück und Ruhm für mich blühte, und ich in drei der schönsten Gelegenheiten sie schmählich versäumt habe. Gelegenheiten, wie sie die Geschichte nur selten bietet: 1. Napoleons Glück, 2. Napoleons Fall, 3. Spanien.

Ich komme mir ganz nichtswürdig vor, wenn ich bedenke, daß ich bei dem, was ich leisten konnte, ruhmlos solche Zeit durchlebt habe, mit Studentenstreichen und Gärtnerarbeiten beschäftigt! Nun ist es vorbei, und je eher diese alberne Erscheinung, Fürst Pückler genannt, verschwindet, um einer besseren Platz zu machen, je besser.

Den 22.

Ich will die Manöver, welche heute oder morgen stattfinden, mit ansehen, und habe mich an Nostitz, der eine Brigade befehligt, angeschlossen als Quasi-Adjutant, biwakiere die Nacht mit, und will mir einbilden, ich wäre Soldat. Das Wort einbilden ist sehr gut gewählt; denn Bilder machen ist die Hauptsache bei mir, und ich glaube, ich bin dazu bestimmt, als ein halbes Kunstgenie, das nur bis zum Auffassen, aber nicht bis zum Ausführen kommen kann, ohngefähr in dem Verhältnis, wie der Affe zum Menschen steht.

Montag.

Ich war heute beim Herzog vom Cumberland zu Tisch, und auch bei Alopäus gebeten, wo ich noch zum Dessert zurecht kam, um der schönen Wirtin etwas die Cour zu machen, die jedoch nun mit Gewalt zu altern anfängt, und den Tag nicht mehr verträgt.

Dienstag.

Abends war großer Ball bei Gräfin Bose, sehr animiert, und alles im Ueberfluß. Nur ich allein vielleicht unter der heiteren Gesellschaft war in meinem Innern tödlich traurig! Zu dieser Stimmung trug noch bei, daß mir die Salzdirektion einen zweiten Vorschuß abgeschlagen hat, und ich nun gar nicht weiß, wie uns helfen. Dabei habe ich eine so entsetzliche Abneigung gegen alle Schritte zu dieser verdammten neuen Heirat, daß ich es nicht beschreiben kann, und ich würde leicht zu überreden sein, schon jetzt alles im Stiche zu lassen, und mit meiner Schnucke nach der Schweiz zu flüchten.

Mittwoch.

Eben bekomme ich die traurigen Papiere von Marchand. Ich habe noch korrigiert und hinzugesetzt, alles, was Dich recht sichert und beruhigen kann, soweit es nur möglich ist. Wenn es ausgearbeitet wird, will ich noch einmal mit ihm sprechen, ob man Dir außer der Muskauer Hypothek nicht auch noch die Branitzer speziell geben kann, im Fall ich den Prozeß mit den Agnaten gewinne.

Schwöre mir nur einen heiligen Eid, daß Du Muskau und mich nie verlassen willst; denn meine Angst und kummervolle Sorge in dieser Hinsicht kann von der Deinigen nicht übertroffen werden. Ich habe mich nie in meinem Leben so mutlos und in der innersten Seele niedergedrückt gefühlt! Verläßt Du mich auch, Schnucke, so ist es mein sicheres und unwiderrufliches Todesurteil.

Schreibe wegen unserer unglückseligen Trennung an niemand, auch nicht an Adelheid, ohne mir vorher die Briefe zu schicken, denn ich will die Messer alle sehen und ihre Schneiden fühlen, ehe sie in meinem Fleische wühlen werden; denn wahrlich gerade so ist mir zumute, und kein Leichtsinn kommt mir zu Hilfe. Der Tod wäre mir willkommener, und gerade Dein Kummer ist mir der schrecklichste Gedanke. Drum beschwöre ich Dich, Herzensschnucke, durchdringe Dich nur ganz mit dem Gedanken: es ist nur Spiegelfechterei vor der Welt, wir bleiben eins nach wie vor, und gerade, was uns scheinbar trennt, ist der höchste Beweis, daß wir nur einer für den anderen leben. Wäre nur das erdrückend Formelle und Neue erst überstanden, gewiß finden wir dann alles leichter und besser, wie wir glauben. Wie viel schlimmer wäre doch der Tod und Verborgenheit, Herabsteigen in eine geringe, vielleicht viel glücklichere Lage! Das bleibt uns immer noch, Du, meine treue Mutter, und ich Dein dann nur für Dich lebender Sohn. Und dann ist es doch offenbar unsere Pflicht, dieses Los so lange von uns abzuhalten, als möglich, da in diesem Falle auch Du alles verlörest.

Da kommt in diesem Augenblicke Dein Brief vom 29. Gute, gute, arme Schnucke! Ach wie sehr bedauere ich Dich und mich, und doch ist kein Rat, keine Hilfe! Mache mir mehr Mut, meine Schnucke, oder die letzte Kraft schwindet von mir, und Dein Opfer selbst bringt keine Rettung. Doch aber übereile nichts, und mache nichts bekannt, bis ich es Dir sage, und der unver-meidliche Augenblick des Unheils nicht mehr lange auf-

geschoben werden kann. Bereite vor, aber gehe nicht zu weit ohne Not.

Den 28.

Ich habe meine einsame Laune, und bin seit meinem letzten Briefe nirgends hingegangen, und bleibe auch heute zu Hause. Das Treiben in den Gesellschaften ist zu leer, hundertmal lieber trinke ich zu Hause meinen Tee, und lese ein gutes Buch dazu, oder auch ein schlechtes, was wenigstens mich amüsiert. Heute kommt zu dieser Unterhaltung noch Dein Brief hinzu, der jedoch nur vom Bade mich unterhält, und mich mit einigen Kommissionen abermals beehrt.

Fürs erste kannst Du Dich beruhigen hinsichtlich meiner Ankunft, die noch nicht so schnell erfolgen kann, und wohl noch 14 Tage anstehen wird. Nicht lieb ist es mir, daß Du fürchtest, ich werde Deine Anlagen tadeln. Du mußt damit kein gutes Gewissen haben, denn sonst könnte dies nicht der Fall sein.

Muskau, Sonntag, den 29. August 1824.

Liebste Herzensschnucke,

Seit Deiner Abreise bin ich sehr einsam und traurig, Du fehlst mir überall, und so sehr ich, verstimmt durch so manches bei Deiner Anwesenheit, oft rauh und lieblos erschienen sein mag, so war es doch eigentlich nur Uebermuth des Wohlseins in der Sicherheit des gegenwärtigen Besitzes, und in der Gewißheit Deiner Liebe — die sich jetzt in der Entfernung in Wehmut auflöset. Dabei hast Du mich so leicht verlassen, und

vom Relais, wo ich sonst immer ein Briefchen bekam, nur einen kalten Gruß durch Vivarais bestellen lassen, was mich zu recht ernsten und traurigen Betrachtungen geführt hat.

Es kommen seit Deiner Abreise noch immer viele Fremde, unter anderen hat die Fürstin von Hohenzollern ihren Arzt hergeschickt, um die hiesigen Bäder zu untersuchen, und ihr Rapport abzustatten, da sie dieselben nächstes Jahr im Mai, da sie Marienbad so unreinlich gefunden, und es ihr überhaupt nicht bekommen ist, versuchen will. Heute Sonntags sollen viele angesehene Fremde hier gewesen sein, wie mir Hilke erzählte, und die Table d'hôte 50 Kuverts gezählt haben.

Meine teure Freundin, meine über alles geliebte Seele, Du allein bist mein Trost in dieser wahrlich schweren Zeit, die ich viel tiefer empfinde, als Du glaubst. — Deine Liebe ist mein Stab, verlöre ich den auch nur zum geringsten Teile, so würde ich mein Leben für gebrochen ansehen, und auch Du, meine Schnucke, wie ich Dich zu kennen glaube, würdest in keinem anderen Verhältnis Deinen armen Lou ersetzt finden. Also bleibe so innig mein, als Du immer warst, zu unser beider Heil, Glück und Wohlergehen. Amen.

Eine Lieblingsidee aber mußt Du mir nicht bestreiten, wenn Du mich nicht ungeduldig und sehr übler Laune machen willst. Ich gebe nämlich die Gemälde und Porträts in der Schlafstube auf, und beschränke mich in dieser Hinsicht auf die Leda über dem Kamin nebst den drei kleinen Unformen, wie

Du sie nennst. Dagegen bringt mich nichts davon ab, auf beiden Seiten des Bettes, auf der einen die kleine Venus und den sich einen Dorn ausziehenden Knaben, die in die grüne Stube bestimmt waren, auf der anderen den Hermaphroditen und zwischen Tür und Ofen die Venus Medici zu stellen, meine Toilette aber in ein Fenster. Da alles in der Stube blau und weiß und höchst einfach ist, so werden sich die weißen Statuen herrlich ausnehmen, und werden auf diese Art doch gesehen, und auch an einem sicheren Ort aufgestellt. Es ist auch zur Aufstellung dieser niemand aus Berlin vonnöten.

Den 1. September.

Ein sehr gnädiger Brief des Rex an mich vom 28. ist gestern angekommen, worin baldiges Avancement versprochen wird; Du wirst Dich also von neuem überzeugen, daß meine Beurteilung richtiger wie die Deinige ist, gute Schnucke. Wenn dergleichen Beispiele nur besser bei Dir fruchteten.

Die Schwiegereltern des Herrn von Seckendorff nebst einer Schwester der Frau, einer Gräfin Seherr, sind angekommen, und ganz artige Leute. Als gute Landwirte bewundern sie am meisten im Garten den schönen, fetten Schlamm, der wie Wagenteer flüssig, glänzend und schwarz in quatschenden Haufen rund um das Schloß aufgetürmt ist.

Die alte Mamsell im Bade kann, wie sie sagt, bereits ihre Finger bewegen, und ist daher entzückt von der unerwarteten Wirkung der Kur, hat auch ihre Stube bereits wieder zum nächsten Jahr gemietet.

Muskau, den 5. Januar 1825.

Die Sache wegen der Virilstimme muß auf jeden Fall sogleich abgegeben werden, und ist keine Bitte um eine Gnadenbestätigung in keiner Art, wie ich es Dich auch gegen Albrecht zu äußern bitte, sondern eine Reklamation wegen eines mir zukommenden Rechtes. Es ist eine wahre Abnormität, wenn ein Besitz wie Muskau auf dem Landtage so gut wie unrepräsentiert bleibt.

Den 6. abends.

Wenn die Berliner wirklich gesagt haben, daß es schon genug für mich wäre, die Reise in der Phantasie gemacht zu haben, und dies nicht von Dir selbst herkommt, so kennen sie mich besser, als ich glaubte. Gäbe doch übrigens der Himmel, daß diese Reise so abgemacht werden könnte! Gute Schnucke, wie schön und herrlich ist Dein Wunsch und Dein Gebet zum neuen Jahre! Ich las es eben wieder, und kann mich nicht davon losreißen. Welcher Schleier von feindlichen Mächten gewebt, auch meine arme Schnucke verbärge, der Glanz ihres schönen Herzens und ihres hellen Geistes, würde mit hellen und wohltuenden Strahlen ihn immer durchdringen, um das kältere und totere Leben des armen Lou wenigstens auf Augenblicke mit Himmelsmilde zu durchdringen! —

Dein unverändertes sehr gutes und
lobenswertes Lind.

Muskau, den 16. Januar 1825.

Guten Morgen, liebe, gute, ehrliche Schnucke. Mar ist heute vier Stunden vor meinem Aufstehn fort, und

ich bin wieder ganz solo. Ehe ich meine Pfeife rauche, schreibe ich Dir. Max hat jedem Diner täglich sowie dem Dejeuner alle nur mögliche Ehre erwiesen; sonst lebe ich sehr sparsam, und von heute an esse ich wieder ganz allein. Nur Holz und Licht miß mir nicht zu knapp zu; denn bei meinem Hange zur Melancholie ist mir abends Licht so notwendig wie Luft. Mein neues Logis hat mir Muskau vollends so lieb gemacht, daß ich ohne Sorgen wahrlich ganz glücklich hier wäre, und die kleinen unausweichlichen Entbehrungen und Unannehmlichkeiten des Lebens gern ertragen würde. Indessen kein Mensch lebt das Leben, das er leben will, sagt Seneka, und damit muß auch ich und Du uns trösten! Hélas! Trost ist ein trauriges Wort — Freude, Freude, schöner Götterfunken, wäre besser.

Ein merkwürdiger Mensch war neulich hier. Ein Indier, den das Schicksal nach Europa verschlagen, weil seine Mutter sich mit dem Leichnam des Vaters verbrannt hat. Er spricht ein wenig Deutsch, wurde von Professor Rosenmüller in Leipzig lange Zeit zurückgehalten, um ihn Deutsch zu lehren, und ihn zum Christentum zu bekehren, was er aber durchaus nicht will. Sein Argument war sehr einfach: „Gott Wischnu," sagte er, „soll wegwerfen! Ein Gott kann nit wegwerfen." Der Mensch sah schüchtern und gutmütig, dabei leidend aus, aber ganz wie einer, den das Aeußere wenig kümmert, und der ein abgeschlossenes, inneres Leben führt, was dem indischen Nationalcharakter ohnehin angemessen scheint. Er sah aus, als wenn zwar sein Körper hier, aber seine Seele noch unverändert in

Indien sei. Da ich hörte, daß er früher im Tempel von Jagernat angestellt war, so bat ich ihn, ein geistliches Lied zu singen. Er stellte sich von mir halb abwärts gewendet, schloß die Augen und sang mit äußerst angenehmer, sanfter Stimme, und einer höchst fremdartigen Methode ein Lied, dessen Melodie ergreifend war. Sie hatte den Ausdruck tiefer, stiller Duldung, und war gewiß echt religiös erfunden. Bei den Namen der Götter berührte er stets die Stirn, und verbeugte sich wie die Katholiken beim Bekreuzen.

Er ging auf Einladung nach Herrnhut, wo man ihn wieder bekehren will, und ist seines Handwerkes ein Schuhmacher. Er bettelt nie, weil die Religion der Buddhasekte, von der er ist, dies nicht gestattet, sondern hungert so lange, bis ihm jemand freiwillig etwas schenkt, und doch ist er so durch Asien und Europa gepilgert.

Einen schwarzgesiegelten Brief an Dich, den ich in der Hoffnung einer Erbschaft aufmachte, aber, sowie ich mich meines Irrtums überzeugt, nicht gelesen habe, lege ich bei.

Muskau, den 19. Januar 1825.

Wie kannst Du aber, gute Schnucke, es in Zweifel stellen, ob ich noch eine Reise zu machen gedenke oder nicht. Du lieber Gott! Wenn je das Müssen einleuchtend gewesen ist, so ist es jetzt, wo nach aller Anstrengung, und man kann sagen Glück, noch einmal vom Schicksal die knappe Möglichkeit geboten wird, unseren Plan, den einzigen in der ganzen Welt, der mich vor

völliger Vernichtung, und Dich vor tiefem Gram und Reue retten kann, noch auszuführen. Ich schreibe dies allerdings mit der allertiefsten und schmerzlichsten Wehmut, und mein kleiner Zorn über Deine unverdienten Vorwürfe, wo ich hier nur daran denke, Dir bei Deiner Rückkunft Freude zu bereiten, schmilzt jetzt vor der ernsten Ansicht. Freilich kann ich nur wiederholen, was ich so oft gesagt, das Reelle bleibt ja unverändert, meiner Rettung, meiner Existenz auf der Welt bringst Du das Opfer, meine Frau nicht mehr zu heißen, aber meine einzige Freundin, meine Mutter, meine Wohltäterin zu sein, der ich außer der mit meinem ganzen Wesen verwachsenen, innigsten Liebe auch noch die höchste Dankbarkeit weihen muß, so lange mein armer Kopf noch Begriffe zu fassen, und mein Herz Gefühle zu empfinden fähig ist. Könntest Du mit Heiterkeit und Zuversicht Dich nur an der Sache halten, und nicht vor dem Widrigen der Form, der schmerzlichen Bitterkeit einer öffentlich ausgesprochenen Trennung zurückschaudern — uns beiden würde das notwendige Opfer leichter werden — aber so fühle ich, daß Du noch weit mehr als in der Sache selbst durch Deine Empfindungen — der Liebe zu mir — ein großes Opfer bringst, das ich nie genug zu erkennen imstande sein würde, wenn ich Dich, meine Schnucke, nicht über alles liebte und ehrte, ja selbst wenn ich bös auf Dich bin, noch immer mehr Freude, wenngleich schmerzlich, davon habe, als wenn ich eine andere liebe. —

Nun genug hierüber, stärke mich selbst, wenn Du Unglück verhüten willst; denn meine Vernunft beweist

mir ohne Widerspruch, daß kein Mittel mehr außer Wunder für uns da ist; mein Gefühl aber wendet sich von dem entscheidenden Moment nur zu gern ab, und verfällt am Ende in die Apathie des Straußes, der, seinen Feinden zu entfliehen, und ohne Kraft zum Handeln, den Kopf im Strauch verbirgt. Glücklich noch, wenn solche Apathie von Dauer sein könnte, aber der schläft nicht lange, auf dessen einer Seite die Sorge, und auf der anderen der Kummer wacht!

Das ist das traurige Bild unserer Existenz, in deren Bereich zwar manche Blume fällt, aber verwelkt, ehe sie zur Erde sinkt. Es wird mir beinahe schwer von solchen Betrachtungen zu den Lappalien des Tageslebens überzugehen; indessen wie im ganzen Leben alles durcheinanderwirrt, Sonne und Eis, Perlen und Mist, Engel und Teufel, so müssen wir folgen.

Also die Badepläne kommen alle mit der Fahrpost, und wenn auch Dein Projekt nicht gelingt, so laß doch die Zeichnungen von Schinkel machen. Wer weiß, was die Zukunft noch bringt, auf Regen und Tränen folgt auch manchmal ein heiterer Himmel und Freudigkeit, wo man es sich am wenigsten erwartete; und wenn ich Bilder machen dürfte, so könnte ich mir doch noch gar herzige machen, wo auch meine Schnucke wieder ganz zufrieden, und wir beide glücklich würden.

Gerührt hat mich Deine Bemerkung bei Gelegenheit der Dir überschickten Sachen, daß alles, was von mir komme, Dir gleich mehr gilt, als alles andere. Auch mir geht es so, gute Schnucke, und Du traust mir gar nicht einmal zu, welche Freude mir jede Zeile von Dir macht,

sie müssen aber ganz gutmütig sein, der leiseste Mißton verstimmt mich, weil ich eben in Berührung mit Dir zu reizbar bin, und dann mag es wohl sein, daß ich zu lange gequält bin, um nicht gar wund zu sein. Wäre ich glücklich und sorgenlos, meine Feder würde wohl selten stechen, und der von Dir vorausgesetzte Callenbergische Tik tiefvergraben ruhen. Auch ist er nie sehr gefährlich, liebevolles Nachgeben entwaffnet ihn jederzeit unverzüglich und sicher.

Der Prinz Karl hat mir einen sehr artigen, vier Seiten langen Brief geschrieben; sehr spaßhaft ist es, daß er glaubt, da Du (ich weiß nicht warum, oder vergaß ich die Adresse?) das Kuvert überschrieben hast, und er die andere Hand erkannte, in den größten Zorn auf die Post geraten ist, und mir das Kuvert zur Untersuchung, von welchem frechen Spion die Hand sein könne, zurückschickt, und glaubt, man habe den Brief von Polizei wegen geöffnet, um ihn zu lesen. Ich werde ihm nun schreiben, und den Spion entlarven. Wehe Dir dann, Schnucke, Du wirst eingesteckt, und endigst den Karneval auf der Festung, nachdem Du noch vorher Deinem Wunsche gemäß bei dem Ordensfeste mit dem Badeorden bekleidet worden bist.

Schicke mir doch noch eine Büste des Prinzen Karl, bitte, vergiß es nicht.

Ich lese meinen langen Brief noch ein mal wieder durch und finde ihn im Anfang bös. Arme Schnucke, strafe Dein unartiges und unglückliches Kind, aber habe es immer sehr, sehr lieb, sonst stirbt es vor

Reue und Schmerz, und Dir wird nimmermehr wohl auf dieser Erde, bis Du wieder bei ihm bist.

Ich bin bestimmt der Meinung, daß Du einen Versuch ganz direkt beim König wegen der Durchlaucht machen mußt. Es kann auf diese Art beinahe nicht fehlen, da er Dir und auch mir eigentlich doch wohl will. Ich lege deshalb einen Brouillon bei, den Du nach Belieben arrangieren kannst, jedoch streiche keine Stelle aus, die Dir zu stark erscheint. Man muß wahrhaftig frei sprechen, wenn man Eindruck machen will, und eine Dame hat darin ja so viel voraus! Ich gestehe, daß mir diese Sache gar so sehr am Herzen liegt, und es mir auf einen Orden mehr oder weniger für Dich gar nicht ankommt, wenn Du reüssierst, wie ich gar nicht im geringsten zweifle, da diese Sache eigentlich gar keine Schwierigkeiten wie die beiden anderen darbietet.

Vielleicht kannst Du den Brief an den König wegen der Durchlaucht selbst übergeben, oder durch Adelheid oder Helminen übergeben lassen, ohne ihnen den Inhalt zu sagen, enfin überlege die beste Art, ihn in des guten Rex Hände zu bringen, der hier hoffentlich einmal aus eigenem Antriebe handeln soll.

Dein treuester Lou.

Muskau, den 25. Januar 1825.

Die Stände Schlesiens für meine isolierten Ansprüche zu gewinnen, ist eine Chimäre; und gerade hierin sehe ich an R.s Ratgebern keine gute Intention. Ob ich nach den erhaltenen Notizen noch etwas an der Vorstellung ändere, will ich noch überlegen bis zum

Posttag. Indessen bin ich ganz mit mir einig, die Sache mag durchgehen oder nicht, nicht nach Breslau zu gehen. Du weißt fürs erste, daß ich es garnicht füglich kann, da uns wichtigere Dinge auf die Nägel brennen. Dann aber würde ich auch nicht den geringsten Effekt dort machen mit der Unruhe und Sorge im Herzen, die mich jetzt belasten. Ich kenne mich in diesem Punkte, und wäre wahrlich sehr töricht, mich mit den Windblasen unserer Ständischen Zwitterkomödie, die zum Spaß zu ernsthaft, und zum Ernst zu spaßhaft ist, herumzuwerfen, während zu Hause Grund und Gut verloren ginge. Wenn ich die Virilstimme erhalte, so führt diese das Recht mit sich, einen Deputierten zu schicken, und dann sende ich Seckendorff, denn dort blüht auf keinen Fall jetzt mein Weizen. Ja, wäre ich in der Lage, in der ich sein sollte, so wäre die Sache anders, und man könnte mit Nachdruck und frischem Mut versuchen, was Verstand und Gelegenheit darböte. Jetzt wäre mir das Liebste, ich könnte mit Anstand dem Könige Fürstentitel und Standesherrschaft zu Füßen legen und mit einem unabhängigen, wenn auch geringen Vermögen, mich in jene glücklichen Verhältnisse zurückziehen, wo man, unbeachtet von anderen, den Genuß in der Wirklichkeit, und nicht im Scheine findet.

Um auf N.s Mitteilungen zurückzukommen, so sind diese nichts weniger als Geheimnisse, sondern höchst bekannte Dinge, und wenn er sagt, Pleß und ich haben dieselben Rechte, so irrt er gänzlich, wie er sich auch wohl aus meiner Vorstellung überzeugen wird, wenn er sie liest; denn nie hatte Pleß und alle Standesherren

in Schlesien in ihrer Provinz die Rechte, die ich in der Lausitz hatte, und darauf nur kann es ankommen, wenn man billig entscheiden will. So gut wie Carolath und Hatzfeldt die erste Stimme, und das Recht per deputatium zu erscheinen auf ihrem Landtag hatten, so besaß ich es in der Lausitz. Ich muß es also auch ebenso gut behalten.

Uebrigens hindert mich eine jetzt erhaltene abschlägige Antwort keineswegs an einer zweiten Vorstellung auf dem Landtag, im Gegenteil, sie bereitet sie nur noch besser vor. Da mir aber dies die Umstände gar nicht erlauben, so will ich wenigstens jetzt noch mein gutes Recht verwahren so gut ich kann.

Lieb wäre es mir, wenn Du mir Carolaths Protestation in Abschrift schicken wolltest, da es allerdings vielleicht besser wäre, anstatt an den König, diesen Weg einzuschlagen, wiewohl ich auch nicht um eine Virilstimme den König als eine Gnade bitte, sondern mein Recht dazu darzulegen suche, und am Ende diese Form der Eingabe auch einerlei ist. Es kommt immer zur Entscheidung an dieselben Leute.

Deine Vertröstung auf eine Zeit, wo ich triumphieren werde, muß bald in Erfüllung gehen, sonst möchte es zu spät sein, den Triumph noch zu genießen. Ohne Jugend und Frohsinn ist das Glück nichts mehr wert, der letzte ist schon bei mir dahin, und die erste hängt nur noch an einem Haar. Ich verlange auch nicht mehr nach Glück und Größe, ich fühle es, daß schon die Empfänglichkeit dafür vorüber ist, nur nach Ruhe und heiterem Lebensgenuß sehne ich mich recht tief und sehr,

da ich, seit ich existiere, nicht nur im Schweiße meines Angesichts mein Brod essen mußte, sondern wie ein gehetztes Wild rastlos von der Sorge umhergetrieben wurde. Welcher traurige Rückblick! Und selbst die kleine Schöpfung hier, die ich mein Werk nennen könnte, um einst von meinem Dasein Zeugnis zu geben, auch sie fällt vielleicht in Trümmern, ehe ich sie halbvollendet sah.

Den 26.

Es ist nun wohl kein Zweifel, daß Caroloth und Hatzfeldt auch die Durchlaucht erhalten werden, und bemerkenswert die Annonce in den Zeitungen, die ich beilege, daß beide nunmehr von den Standesherren ausscheiden, und zu den Fürsten zu rechnen sind. Ich bleibe also, da Lynar österreichischer Fürst ist, der einzige preußische Titularfürst, und auch Titularstandesherr, da die Rechte, die ich als Standesherr in meiner Provinz hatte, mir als Mitglied der Provinz Schlesien genommen sind. Eine sehr angenehme Stellung, die Wittgenstein sehr amüsieren wird, und alle unsere Freunde in Berlin.

Ich glaube in der Tat, wenn dies so bleibt, nichts Besseres tun zu können, als einem solchen Fürstentitel zu entsagen, und den König um Beibehaltung meiner früheren Rechte, oder vollständige Entschädigung zu bitten, die mir auf diese Art nicht im geringsten gewährt ist.

Es ist allerdings eine kleine Perfidie Deines Vaters gewesen, sowohl den Titel Durchlaucht, als die Benennung Muskaus als Fürstentum ausdrücklich im Patent

weggzulassen, und ich muß mir den Vorwurf machen, nicht selbst darauf gefallen zu sein, allein mir fehlte freilich die Erfahrung in diesen Sachen, und im Fürst-werden. —

Ich habe nach den von mir mitgeteilten Ansichten, und der Erklärung in den Zeitungen, meine Vorstellung nochmals geändert, und auch die anzüglichen Sachen ausgelassen, wünsche aber nun, daß sie ohne weiteres abgegeben wird, wobei Du Rochow allerdings so viel als möglich zu gewinnen suchen mußt.

Daß Kunofskys Rat, eine Protestation einzulegen, so ganz schlecht sei, wenn ich eine abschlägige Antwort erhalte, sehe ich noch keineswegs ein, obgleich er für die Berliner Herren vielleicht inkommode sein könnte, denn da ich Gründe habe und Rechte, so kann man mich nicht so gleich und leicht zur Ruhe verweisen.

Doch wenn wirklich Unparteilichkeit herrscht, was ich außer Wittgenstein nicht bezweifle, so muß ich auch durchdringen. Verlaß nur jetzt das Terrain noch nicht ohne Not, denn Deine Gegenwart kann doch vielleicht ganz unerwartet einmal bedeutend nutzen. Ist niemand von uns da, so kann auch keine Gelegenheit mehr benutzt werden, und unsere Angelegenheiten sind so gut als zu Grabe getragen.

Uebersende Rochow meinen Brief mit der neu stilisierten Vorstellung, et vogue la galère! Vorwärts muß die Sache gehen.

Ich habe Migräne und schließe, um mich zu Bett zu legen. Herzlich küßt Dich

Dein treuer Lou.

Den 3. Februar, früh.

Was meine Lage so besonders trostlos macht, ist, daß ich fürchte, für unser Wohl gleich nötig in England wie in Muskau zu sein, und mich doch nicht teilen kann, während ich entweder an dem ersten Ort nichts gewinne, oder an dem anderen Ort alles verlieren kann. Beides ist aber für mich Untergang. Es ist zu weit hinein böse geworden. Das ist gewiß, und Deine seltsame Vorstellung, daß ich binnen wenigen Monaten schon finden soll, was ich suche, wozu selbst bei günstigen Umständen Jahre gehören möchten, kann ohne ein Großes-Los-Glück sich ohnmächtig realisieren. Wie aber bis dahin ausdauern? Ich sehe die Möglichkeit nicht ein, und doch muß es versucht werden, oder man muß ruhig den Kopf in den Strauch stecken und die Abschlachtung erwarten, wenn der Jäger kommen wird. Doch nun genug davon, die Klage hilft freilich nichts, aber sich gedankenlos blinder Hoffnung ohne Grund überlassen, ist noch schlimmer.

Es ist himmelschreiend — wenn man bedenkt, daß die Vasallensache nun schon drei Jahre ansteht. Als der liebe Gott mich preußisch werden ließ, wandte er sein Antlitz von mir, denn was habe ich davon! —

Den 6.

Um mir eine Zerstreuung zu machen, (denn Veränderung ist Zerstreuung,) bin ich gestern und heute gar nicht ausgegangen, sondern bei Licht und geschlossenen Läden zu Hause geblieben, habe Kaffee getrunken, gelesen, geschrieben, von ganz herrlichem Tabak, den mir

Gerold geschickt, der aber leider fünf Taler das Pfund kostet, täglich zwei bis drei Pfeifen geraucht, in meinen lieben Zimmern wohl erleuchtet, (Schnucke, wir haben eine eigene Wachslichterfabrik!) spazieren gegangen, und mich dabei königlich amüsiert. Ich behaupte, es gibt wenig Menschen, welche die Einsamkeit so gut vertragen können und in ihrer Phantasie so ergötzliche Gesellschaft finden. Es sagt zwar ein geistreicher Schriftsteller, daß die Phantasie allein ohne Wissen und Tat nur Narren und keine großen Männer macht! Immerhin, wenn es nur eine beglückende oder wenigstens beruhigende und zerstreuende, tröstende Narrheit ist!

Den 7. Februar, nachts.

Ich habe Karlsbad gewiß recht nötig, denn mein Gesundheits- und Gemütszustand taugt gar nichts. Eine ewige angstvolle Unruhe quält mich, und eine neue Erscheinung ist, daß ich des Nachts nicht schlafen kann. — Ich glaube, daß ich an der Leber und Hypochondrie leide. — Ich bin recht krank! Wenn Du mich tot findest und meine Seele ausgelitten hat, so kannst Du alles wieder einreißen, was ich aus gutem Herzen für Dich aufgebaut hatte, und wenn ich verrückt werde, was auch möglich ist, so laß mich einsperren, wie Mad. Sallmann ihren Mann, der in der Zwangsjacke so wütend heult, daß ich es bis an meine Fenster höre — und schalte als Herrin. Mir ist so wüst zumute, recht nächtlich! Mein Blut kocht, und mein Gehirn tut weh.

Verzeih mir, wenn ich Dich betrübe, die Galle ist gewiß schuld daran, die schwarze Galle, denn ach! wie

lange schon schwärzt sich das Leben immer tiefer um mich her, es ist die Farbe, mit der meine Jugend nun zu Grabe getrauert worden ist. Sie ist dahin, an einer auszehrenden Krankheit gestorben. Gott habe sie selig! Gute Nacht, meine liebe, gute Schnucke, ich kann nicht schlafen.

Den 8.

Ich hatte die Nacht ein wenig Fieber, und mein Brief, wie ich sehe, trägt die Spuren davon. Ich war beinahe willens, das Blatt zu zerreißen, indessen, Du mußt mich einmal nehmen, wie ich bin, und niedergeschlagen, sehr niedergeschlagen, fühle ich mich. Doch hat der Tag nicht umsonst das Licht! Das Rabenschwarze schattiert sich nun in Grau, und hinter der durchschimmernden Wolke erscheint hie und da ein Sonnenblick und schönes Hoffnungsblau.

Mache mir nur keine Vorwürfe, gutes Schnückchen, betrübe mich auch auf keine Weise, sei nur liebevoll, mitleidsvoll und sanft und gut. Ich bedarf es. — Dann werde ich auch einmal wieder heiter, arbeite ich an Vermehrung der Schnuckengalerie, dem Schnuckenstammbaum, dessen Grundlage dasjenige Schnückchen ist, welches auf der Wiese ging. Armes Schnücklein in der Wolfsburg! aber der Wolf wurde doch bezwungen.

Da ich die vorige Nacht wieder nicht geschlafen habe und um sieben Uhr mich von dem schlaflosen Lager erhoben, so bin ich heute so matt wie eine Fliege, jedoch immer wohler am Morgen wie abends, was sonst gerade das Gegenteil war. Ich glaube, die Abwesenheit meiner Gebieterin ist schuld an diesen Revolutionen,

und es fehlt mir der Pantoffel als heilsamer Dämpfer! Vous le pensez, j'en suis sûr. Ich aber sehne mich im Ernste nach der liebevollen Sorgfalt, nach dem treuen Herzen, nach dem traulichen Geschwätz meiner alten Schnucke, die nun schon gar lange ihren Lou nicht mehr bei den Ohren gekriegt hat, und ihn auch nicht mehr so lieb hat als sonst, da sie ihn zuweilen über andere vergißt, wie sie selbst gesteht.

Abends.

Sonderbar genug fiel mir heute beiliegendes Blatt in die Hand, was allerdings einigen Rapport mit der Stimmung dieser Tage hat, und ohnedies so interessant ist, daß es Dich nicht reuen wird, es gelesen zu haben. Schicke mir aber ja das Blatt wieder zu, denn auch bis in den Tod würde die Ordnungsliebe mich nicht verlassen. Das Ironische des Schicksals, welches mit großen wie mit kleinen Menschen spielt, ist hier wieder, daß Lord Byron eigentlich an den Folgen des Krieg- und Strapazen-Probierens gestorben ist, ehe er noch dazu kam, die Lektion im Ernste zu wiederholen.

Mein Befinden ist jetzt etwas besser, aber noch immer kein Schlaf. Es ist schon wieder zwölf Uhr in der Nacht, und ich wäre nicht imstande, zu Bett zu gehen.

Dein Lou.

Muskau, den 9. Februar 1825.

Wegen dem Porto hast Du recht, es wird hiermit nicht genug gespart, und überhaupt finde ich Ludwig in diesem Punkte nichts weniger als besser wie alle ande-

ren. Es geht allerdings in Kleinigkeiten eine rasende Menge Geld darauf. Die Haushaltung ist bereits seit einem Monate mit ihren 3000 Talern fertig, hat für beinah ebensoviel Lieferungen an Holz und Viktualien bekommen, und ist dennoch eine Menge schuldig. Demungeachtet machen wir kein Haus, leben höchst eingeschränkt. Es ist aber ein Zuschnitt hier auf 40- bis 50 000 Taler Revenüen von jeher, und dies ist so eingewurzelt in der Umgebung und den Umständen begründet, daß ich verzweifle, es wird ohne Katastrophe, die eine ganz neue Aera beginnt, auszurotten sein. Was wir tun müssen, kann hierin zweckmäßig wirken, wenn meine Schnucke den Mut hat, zu wollen, und die Kraft, zu können.

Muskau, den 5. März 1825.

Schnucke, ich freue mich sehr auf Deine Zurückkunft! Aber Du mußt dennoch aushalten bis auf den letzten Mann, so lange es nötig ist. Hier ist es übrigens nichts weniger als reizend, sondern recht traurig und häßlich, außer in meinen Stuben, wo jetzt auch die Schnucke zwischen Kronprinz und König über einem kleinen seidenen Pantoffel aufgeknüpft ist.

Gestern ging ich erst um sieben Uhr früh zu Bett. Die Bibliothek macht eine kolossale Arbeit, und leider fehlen entsetzlich viel einzelne Teile. Meine Geduld wird schwerlich bis ans Ende reichen. Wenn du hier bist, sollst du mir helfen den Katalog machen, welches ich allein nicht imstande bin; Du stehst dann auf der Leiter, und liest die Titel ab, während ich unten schreibe

und klassifiziere. Die Leiter hält der kleine Bertram, und Deine Freundin, die Inspektorin, fledert mit dem Vorstwisch. So muß die Bibliothek in Ordnung kommen, oder der Teufel sitzt darin! Sobald das große Werk vollbracht ist, wird dann ein Schnuckenfell an der Haupttür als goldenes Vließ aufgehangen zum ewigen Andenken an die erhabene Ordnerin.

Muskau, den 12. März 1825.

— Mit wahrer Betrübnis habe ich in den Zeitungen gelesen, daß die Schauspielerin Frau von Holtei gestorben ist. Ich weiß nicht, ob Du sie gesehen hast, aber sie war eines der lieblichsten Wesen und in ihren Rollen die beste Schauspielerin in Berlin; ihr Käthchen von Heilbronn ist eine der lieben Erinnerungen aus meinem Leben.

Den 13.

Ich hoffe, daß Du so vernünftig sein wirst, mir wegen meinem letzten etwas verdrießlichen Brief keine Szene zu machen, die ich, wie Du weißt, in den Tod hasse.

Eine Frau muß auch zuweilen eine üble Laune mit sanfter Liebe aufzunehmen wissen, besonders wenn sie durch einigen Ungehorsam daran schuld ist, denn in Geschäften habe ich gern, daß man meine Aufträge pünktlich besorgt, oder sie ganz zurückweist, und mit dem Virilstimmengesuch hast Du nach Deinem und nicht nach meinem Gutdünken gehandelt. —

Nun zu guter Letzt rate ich Dir, gute Schnucke, sehr

freundlich, nachgebend und sanft gegen mich zu sein, wenn ich Dir angenehm sein soll. Denn bedenke wohl, ich lasse mich sehr leicht führen, aber sehr schwer treiben.

Ach, ich wünschte, ich wäre so weit wie Lord Byron, und so berühmt! Er hat ein kurzes aber schönes Leben gehabt.

Muskau, den 15. März 1825.

Liebe, gute Schnucke,

Du hast einen so das Herz rührenden und den Verstand erfreuenden Brief geschrieben, daß ich Dir sehr viel Schönes darüber sagen muß. Ich umarme Dich herzlich dafür, und versichere Dir, daß, was Du Rochow gesagt hat, erschöpfender ist und bündiger, als alles, was ich nur erdenken könnte. Hätte es nur an die rechte Schmiede direkt gelangen können, nämlich an den Kronprinzen! Dies solltest Du suchen, wenn es ausführbar ist.

Meine momentane üble Laune hast Du also diesmal sehr liebevoll und vernünftig aufgenommen, weshalb sie auch sich nur in immer verstärktere Liebe zur guten Mamali auflöst, die jedoch sehr böse und ungerecht ist, wenn sie mich mit einer anderen Tochter Lears als Cordelia, der guten, vergleicht. Hoffentlich kommst Du nun bald wieder, nur mußt Du nicht so leicht den Mut verlieren, und vor allen Dingen Geduld haben, wie ich sie auch in Berlin genugsam geübt habe. Was mein Hinkommen nach Berlin betrifft, so bin ich überzeugt, daß es mir noch weniger gelungen wäre, und vergiß, was

nicht zu ändern ist. Ich werde Dich auch als unglücklichen Negotiateur wie Philipp der Zweite gnädig empfangen und sagen: „Gegen die Elemente ist nicht Krieg zu führen", noch weniger aber gegen das Geschick.

Das Bad ist allerdings eine Sache, die wahrscheinlich einmal gute Früchte tragen wird, aber dessen Geburt viel Not und Schmerzen verursacht, und vielleicht nicht recht a tempo angefangen wurde. Indessen hoffe ich immer noch das Beste davon, so bald wir nur langsam vorwärts gehen und nicht die Bedürfnisse und Forderungen der Badegäste mit unseren eigenen verwechseln, nämlich eine Menge Pracht, Eleganz und Kosten zu unserer Befriedigung anwenden, wo viel weniger hinlänglich gewesen wäre.

Ich erwarte wenig vom Staate, aber selbst wenn Dein Gesuch ganz erfüllt würde, kann doch dies Jahr an weiter nichts als an Erbauung des Moorbades und des Stalles gedacht werden.

Von der Virilstimmensache entbinde ich Dich nun; Du hast das Deinige darin, wenngleich etwas langsam, doch treu und einsichtsvoll getan, und kannst nun, so viel ich einzusehen vermag, nichts mehr dabei helfen. Die Sache muß ihren Gang gehen; wird sie abgeschlagen, so bleibt mir immer noch eine Entschädigungsklage. Denn daß mir etwas genommen wird, bleibt klar. Könnte ich den roten Adlerorden bekommen, so wäre mir das noch lieber. Ueberhaupt werde ich Dir über das Majorat noch mündlich mehr neue Betrachtungen mitteilen. Fürs erste kann es nicht eher statt-

finden, bis die Pfandbriefe aufgenommen sind, die jetzt bald kommen müssen, und die, wie ich fürchte, das einzige Mittel sind, uns wenigstens in die Lage zu setzen, ohne Herzensangst und erdrückende Sorge für den Augenblick, dem Ziele mit einiger Hoffnung nach Erfolg entgegenzugehen, das ich leider verfolgen muß. Wir sind dann wenigstens vor Kündigungen sicher, und vielleicht bleibt uns durch eine günstige Taxation ein Kapital übrig, was hinlänglich ist, um mit Ruhe, ohne die Angst und Sorge, welche die Ausführung fast unmöglich macht, so zu agieren, wie es erforderlich sein wird.

Dein Brief, den ich schon zweimal durchgelesen habe, ist in der Tat, die Unterredung mit Rochow hauptsächlich, ganz vortrefflich, und Du wirst bemerken, daß ich zwei Stellen daraus in dem „Memoire" fast wörtlich entlehnt habe. Bei Gott, Du würdest, wenn Du nicht so faul wärest und Dir deshalb zu wenig zutrautest, meisterhaft die Geschäfte führen. Es steckt wahrhaftig etwas Staatskanzler in der Schnucke; hätte er nur ein Atom von Deinem Herzen für mich gehabt, so wäre alles, alles ganz anders! Es hat nicht sein sollen, also nur vorwärts geblickt!

Wenn meine Schnucke sagt: sie sei ein armer Wurm, den ich nicht zertreten soll, so habe ich sie gerade so gern. Da lache ich und weine zugleich und habe sie sehr lieb. Das sind der Schnucke ihre sichersten Waffen bei mir, Unterwürfigkeit und Liebe, denen kann und wird der ehrliche Lou nie widerstehen.

Muskau, den 17. März 1825.

Warum zweifelst Du an einem guten Empfange? Ich bleibe zeitlebens derselbe für Dich. Der mehr oder minder herzliche Empfang kommt auf meine Stimmung an, im wesentlichen bin ich immer der nämliche und gewöhne mich an ein unterbrochen gewesenes Verhältnis nur erst wieder in einigen Tagen, freue mich aber deswegen nicht minder auf Deine endliche Rückkunft, gute Schnucke, wiewohl mit einigen Zagen vor Szenen und Badezank. Wenn Du nicht hier bist, widerspricht mir niemand, und geschieht es je, so geht man auf Filzschuhen. Dieses Beispiel ahme nach, gute Schnucke, denn meine Natur verlangt es einmal. Von selbst berücksichtige ich deshalb gewiß nicht weniger Deine Wünsche, wie Dir die Geschichte unseres ganzen Zusammenlebens gewiß gar vielfach bewiesen haben muß. Ich bin kein Tyrann, regiere aber gern in Frieden und ohne offenen Widerstand. In Briefen und in der Abwesenheit bist Du aber unterwürfiger als in der Gegenwart. — — Jetzt aber hast Du Dich gebessert, nicht wahr?

Ein ganz sanftes Schnückchen, ein armes bittendes Würmchen fleht de- und wehmütig um gnädige Aufnahme in die Wolfsburg, wird dem gestrengen Gebieter jeden Wunsch im Auge lesen, nie zu widersprechen wagen, ein Muster von Sanftmut und Liebe sein und stets Gehorsam als erste Pflicht sich zu üben befleißigen.

Ich sterbe vor Kopfschmerz. Adieu, liebe Seele, schreibe mir den Tag Deiner Ankunft, ehe Du abreist.

Dein alter Lou.

Muskau, den 21. März 1825.

Hier ist das schöne Wetter und mein immer freudiger sich entfaltendes Kunstwerk im herben Widerspruch mit dem Krebs in meinem Innern. Kummervolle Angst auf einer, und Freude auf der anderen Seite erregen in meinem Geiste ein Gefühl, das dem körperlichen Kitzeln ähnlich ist, mit dem man, wie Du weißt, unter Lachen zu Tode gemartert werden kann, woraus dann Aqua Toffana entsteht, die alle Leiden endet.

Ich Armer habe die Fülle eines freudigen Lebens nie genossen, denn seit ich lebe, kämpfe ich mit dem feindlichen Metall, von dem ich doch keineswegs Schätze, sondern nur Unabhängigkeit und Sicherheit erflehe.

Den 24.

Bei meinem Diner habe ich mich beinahe in die Frau des Hofrichters verliebt, die in der Tat ganz allerliebst und von einer Naivität ist, die mich sehr anspricht. Nur ist der kleine Pavian, ihr Mann, eifersüchtig wie Othello, und so sichtlich, daß ich ein paarmal durch das unausstehliche und plumpe Herausplatzen Seckendorffs in die größte Verlegenheit gesetzt wurde. Das Jagdhaus läßt Dich grüßen. Der neue Weg und Eingang von Muskau über den Eichberg ist fertig. Dein treuer Lou.

Muskau, den 1. April 1825.

Denke Dir, Lûce, wir haben 30 000 Taler in der Hamburger Lotterie gewonnen! — Ach nein, es ist nur ein Fisch, sieh nach dem Datum.

Apropos, vergiß die Goldfische nicht.

Du kommst also bald, gute Schnucke, ich werde Dich schon wie immer gut empfangen, sei deshalb unbesorgt und bleibe Deinen guten Vorsätzen getreu, in Deinen Leidenschaften nur wie ein Spiegel das Licht zurückzuwerfen, welches von meiner Wenigkeit ausstrahlt. Car telle est die Bestimmung der Frau, wenn sie glücklich sein und machen will.

Ich schreibe nun nicht mehr, sondern erwarte meine Sklavin baldigst mit dem Wunsche, daß sie alles so finden möge, wie es ihr lieb ist.

Dein treuer Lou.

Berlin, Montag, den 19. Dezember 1825.

Teuerste Schnucke,

Ich bin um 3 Uhr nachmittags glücklich hier angekommen und fand Pückler schon wartend vor.

Während ich mit Pleß aß, erzählte er mir, der russische Kaiser sei an der Bräune gestorben und jämmerlich erstickt; von einem gewaltsamen Tode weiß man aber durchaus nichts. Er verließ mich um 5 Uhr, um mit der Schnellpost wieder nach Potsdam zu eilen, und ich ging ins Königstädter Theater, wo ich nicht leugnen kann, daß die „Stickermamsells" mich sehr amüsierten. Es war aber, ohngeachtet das Königliche Theater drei Tage geschlossen ist, sehr leer, und, wie ich höre, gehen die Geschäfte damit nichts weniger als gut.

Zu Hause, als ich meine Papiere ordnete, wurde ich

wieder recht traurig — und dachte mit vieler Liebe und Sehnsucht an Dich, wie das Kind, das sich an den Busen seiner Mutter flüchten möchte! Meine Niedergeschlagenheit oder Hypochondrie, Gott weiß, wie ich es nennen soll, sitzt wirklich tief und fester eingewurzelt, als es gut ist; doch werde ich mit allen Kräften dagegen kämpfen.

Der Hof ist in Potsdam und kommt erst in 12 Tagen wieder, weshalb ich mit meinen Präsentationen Zeit habe. Uebrigens graut mir fast vor der Menge verschiedenartiger Aufträge und Geschäfte, und ich weiß kaum, wo ich anfangen soll. Wären sie nur angenehmerer Art.

Dienstag, den 20.

Wegen der vermaledeiten Fasanen, die noch nicht angekommen sind, muß ich meine Geschäftsvisiten heute noch aufschieben, ich benutze daher die Zeit, alles, was Geschäfte betrifft, noch einmal genau durchzugehen, und überall meinen Angriffsplan zu ordnen, um nachher desto schneller und methodischer verfahren zu können. In meinem Logis, das sehr gut und bequem ist, bin ich vollkommen heimisch. Ich habe für Wartegeld nichts zu zahlen brauchen und gebe täglich für 2 schöne Stuben vorn heraus im ersten Stock, gut möbliert, und ein großes Bedientenzimmer nebst Platz für meinen Wagen nicht mehr als 2 Tlr. 4 sgr. Courant, was ich für ein Privatquartier auch beinahe geben müßte. Ich werde daher jedenfalls hier bleiben. Ein recht gutes Mittagessen kostet mir mit Dessert 18 sgr. Courant.

Nur der Wagen ist teuer, den ich aber viele Tage gar nicht brauchen werde, da ich nicht in Gesellschaft gehen will. Ich werde also ziemlich wohlfeil leben.

Heute abend freue ich mich, Mamsell Sonntag zu hören. Sie singt im „Schnee", und ich habe auch ein Billett im Parkett bekommen. Abends schreibe ich Dir, wie sie mir gefällt.

10 Uhr.

Der „Schnee" wurde leider zu Wasser, indem sich Herr Spitzeder betrunken hatte und die Oper daher abgesagt werden mußte. Es war dafür Konzert, und es ist nicht zu leugnen, daß die Fertigkeit der Mamsell Sonntag nichts zu wünschen übrig läßt. Meines Erachtens aber singt sie ohne Seele wie ein Flageolett und ist keineswegs eine Sängerin ersten Ranges von großem Genre.

Meinen Spaziergang darauf weiter fortsetzend, stieß ich auf eine Bude mit wilden Tieren, unter denen ein Elefant durch seinen Menschenverstand und bewunderungswürdigen Gehorsam wirklich in Erstaunen setzte. An der Kasse saß ein allerliebstes, braunes französisches Mädchen von 17 Jahren, die viele noch mehr interessieren mochte als der Elefant. Herrn Fioratis Löwen habe ich mir auch besehen. Er ist sehr zahm, verpestet aber den Galanterieladen auf eine unleidliche Weise. Der sogenannte Paradiesvogel ist nicht größer als ein Sperling und die übrigen Vögel und Tiere nicht der Rede wert. Um noch einmal auf den Elefanten zurückzukommen, so machte dieser folgendes: er zeigte

jeden seiner vier Füße, indem er ihn vor den Zuschauern auf die Barriere legte. Er hämmerte einen Nagel in ein Brett ein. Er ahmte täuschend mit der Stimme den Ton einer Trompete und den einer Pfeife nach. Er klingelte dann nach dem Abendessen und teilte dieses mit seinem Herrn auf die geschickteste und gewissenhafteste Weise, indem er mit seinem Rüssel von jedem Teller sehr appetitlich die Hälfte wegholte, und zuletzt trank er mit fröhlichem Hurrageschrei eine Bouteille Schnaps aus. Bei Tische saß er wie ein Mensch. Er ist noch jung und nicht viel größer als ein sehr großes Pferd, so daß er im Muskauer Park sich sehr gut ausnehmen würde, wenn er an den Bergen weidete. Gute Nacht, meine liebe Schnucke. Ich muß morgen früh aufstehen und daher zeitig zu Bette.

Mittwoch, den 21. Dezember.

Ich habe heute einiges abgetan. Mit den großen Geschäften war nichts zu machen, da den ganzen Tag Staatsratssitzung war. Die Welt sieht jetzt ein Beispiel, das seinesgleichen noch nicht gehabt hat. Die Großfürsten Konstantin und Nikolaus bekomplimentieren sich beiderseits, wer Kaiser von Rußland werden soll. Beide deprezieren, und während der eine seinen älteren Bruder in Petersburg als Kaiser ausrufen läßt, schreibt ihm der andere: A Sa Majesté l'Empereur Nicolas. Die Welt dreht sich in der Tat um.

Ich sah heute „Macbeth" im Opernhause. Dieses gewaltige und furchtbare Trauerspiel wurde höchst

elend gegeben. Ich ärgerte mich über die Glossen, die zwei neben mir sitzende Engländer unter sich machten, und in denen ich ihnen doch recht geben mußte. Rebenstein verhunzt den Macbeth, und Mad. Stich war eine Lady Macbeth wie Buttermilch, die Hexen ekelhaft und das Soldatenspiel lächerlich.

Morgen früh werde ich Rust bei mir sehen, den ich heute nicht zu Hause traf, auch Lehnert und Maaßen.

Eben bringt mir Bertram noch Deinen lieben Brief. Er enthält goldene Worte, die ich gewiß beherzigen werde. Wahr ist es: große Geister in großen Lebensverhältnissen müssen Herr ihrer vielfachen Sorgen sein können, oder sie werden weder über sich noch andere herrschen. Doch mit „Faust" muß ich leider ausrufen: Zu tief ist es gefühlt, Dir großer Geist, Dir gleich ich nicht! Doch werde ich mich ermannen, so viel ich kann.

Nun, meine treue Schnucke, mein anderes Selbst, leb wohl und behalte mich auch in Carolath lieber als alles, ich bin eifersüchtig auf Adelheid und Helmine, auf alles, was Du außer mir noch lieb hast. Es ist zwar sehr schlecht, so zu denken, aber es will's halt nicht anders tun.

Ich bin sehr besorgt, den Prozeß gegen Silvius in letzter Instanz zu verlieren, da, wie es scheint, Silvius und seine Mutter große Protektionen beim Kammergerichte haben, und, wie ich merke, ihrer Sache schon ganz gewiß zu sein scheinen. Dies wäre in unserer Lage ein sehr großes Unglück. Der Himmel verhüte es. Wenigstens will ich mir, meinen neuen Vorsätzen getreu, nicht

vor der Zeit darüber die gefärbten Haare wieder grau werden lassen.

Adieu, adieu, ich muß aufhören zu schwatzen.

Dein Lou.

Donnerstag, den 22. Dezember 1825.

Ich fange in der Tat eine ganz neue Lebensart an; denn bis jetzt bin ich noch jeden Tag um 3/4 auf 8 Uhr aufgestanden, habe um 3 Uhr gegessen und bin um 11 Uhr zu Bett gegangen, befinde mich auch, da ich allein wenig esse, bis auf den terriblen Schnupfen recht wohl dabei. Die Gourmandise, die Passion der Anlagen und die Liebe sind Leidenschaften, die jetzt gänzlich schlafen.

Rust war heute bei mir und sieht leider meinen Gesundheitszustand keineswegs für leicht an. Er verlangt, daß ich unverzüglich eine Kur anfangen soll. Meine Geschäfte kann ich dabei immer machen, da ich ab und zu ausfahren kann, und Gesellschaften will ich nicht besuchen. Auch die Diät wird hier am leichtesten.

Für das Bad wird er alles mögliche tun. Der Bericht an das Ministerium ist gemacht, und sobald Harthausen sein Opus schickt, wird er es, mit einem eigenen Aufsatz begleitet, in die Welt schicken.

Den Vormittag über habe ich meine Meldung beim Kommandanten abgemacht, wobei mir etwas Unangenehmes geschah, das den Geist der Zeit in den Bureaus charakterisiert. Der Kommandant, ein sehr guter, alter, schwacher Mann, empfing mich sehr artig, und da wir allein waren, benutzte ich die Gelegenheit, ihm mein

Befremden auszudrücken, daß ich nicht in der Zeitung gemeldet sei. Er sprang gleich ganz lebhaft auf, ging in das nebenliegende Bureau, ließ die Tür offen, so daß ich hören konnte, was er sprach, und frug den Sekretär: „Warum steht die Ankunft des Fürsten nicht in den Zeitungen?“ Antw.: „Weil ich ihn nicht gemeldet habe.“ „Nun, warum denn nicht?“ „Ich hielt den Fürsten Pückler nicht für eine so wichtige Person, daß es nötig sei.“ Der Kommandant, die Tür schnell zumachend: „Nun, so melden Sie ihn noch morgen.“ Ich nahm hierauf Gelegenheit, mich darüber zu äußern, daß ich weit entfernt sei, kleinlichen Wert auf solche Dinge zu setzen; da man aber jeden kleinen Staatsbeamten als eine wichtige Person ansehe, so glaubte ich auch der Geburt ohne Staatsdienst etwas reklamieren zu müssen.

Mit Lehnert sprach ich, und die Sache wird sich hoffentlich über Erwartung gut machen. Auch mit Maaßen wegen der Steuersache, wo freilich noch mit mehreren verhandelt werden muß.

Stägemann war bei mir und wirklich aufrichtig freundschaftlich, wenn ich mich nicht ganz irre. Er versichert, schon seit acht Wochen eine Kabinettsordre selbst aufgesetzt zu haben, die alle die Differenzen wegen der Entschädigung, mithin auch die Vasallensachen, erledigt, und er begreift nicht, wie es möglich sei, daß er sie noch nicht habe. Er verspricht, sich sogleich zu erkundigen und mich Nachricht wissen zu lassen, wo das corpus delicti liegt.

Abends.

Das heutige Diner scheint mich in der Tat Silvius etwas näher gebracht zu haben, und ich denke, wir werden am Ende gute Freunde werden. Wir fuhren nach dem Essen ins Königstädter Theater in Silvius' Equipage. Ich machte dort der Goltz eine Visite, die sehr ungehalten war, mich noch nicht bei sich gesehen zu haben. Ebenso die Beneke, die mir ein Billett in ihre Loge zu der morgenden Oper „Euryanthe" gab, wozu fast keine mehr zu haben sind, und mir erzählte, daß unser Freund Biel eine sehr reiche Engländerin, Miß Thornton, heirate. Noch immer weiß man nicht, wer Kaiser von Rußland ist oder werden wird, und Schöller ist gestern von hier ohne Beglaubigungsschreiben nach Petersburg abgereist. —

Berlin, den 24. Dezember 1825.

Gestern war ich sehr fleißig. Du weißt, daß ich den Plan habe, über Landschaftsgärtnerei eine kleine Broschüre herauszugeben, mit einem Atlas verbunden, der den Plan des Muskauer Parkes und die schönsten Ansichten enthält, in der Reptonschen Manier, wie es war und ist. Da es nun gut ist, so etwas beizeiten aufzusetzen, um es ein oder zwei Jahre lang verbessern zu können, und ich eben nichts sehr Ernstes bei meinem Uebelbefinden vornehmen mochte, so fing ich die kleine Schrift an und fand mir den Text so geläufig, daß ich, fast ohne aufzustehen und am Schreibtisch essend, 31 Seiten Foliopapier vollschrieb, an denen ich beim ersten Durchlesen nur wenig zu ändern fand. Obgleich

alles nur so kurz als möglich gefaßt und nichts gesagt ist, als was zur Sache gehört, und also das Ganze vielleicht nicht mehr als 50 bis 60 gedruckte Seiten enthalten wird, so bin ich doch überzeugt, daß es sehr großen Nutzen stiften wird und wesentlich beitragen kann, den reicheren Teil der Nation zu mehr Geschmack und Schönheitssinn zu erwecken, als sie bisher zeigten.

Krank und traurig sage ich Dir gute Nacht; habe nur nie noch etwas anderes recht lieb neben mir, dies ist mein bester Trost, und so lange verliere ich auch gewiß den Mut nicht. Merke Dir das. Gute Nacht. Ohne seine Schnucke ist der Lou dahin. Sein Leben würde sein wie eine Landschaft, aus der das Grün hinweggenommen ist, farblos und kalt, und ohne Hoffnung.

Den 25.

Ich schicke Dir einen Neujahrswunsch, den ich für mich und Dich nicht besser hätte aussinnen können. Auch einen Brief, Neujahrswunsch und ein kleines Präsent an Helmine, was Du selbst in Carolath abgeben sollst.

Rust ist der Meinung, daß das Haarfärben mit Blei zwar der Theorie nach nicht ganz unschädlich scheine, daß er aber, da ihm bei so vielen noch nie üble Folgen vorgekommen wären, es nicht für sehr bedenklich halte.

Du wirst in den Zeitungen gesehen haben, daß man mich ohne das Prädikat Durchlaucht gemeldet hatte. Dies ärgerte mich, und ich schrieb dem Kommandanten beifolgenden Brief, auf den ich in zwei Stunden die

ebenfalls beiliegende recht befriedigende Antwort erhielt. Man muß in diesem verdammten Lande jede gemeinste Höflichkeit erkämpfen oder durch die Hintertreppe erlangen, die hier, wie ich überzeugt bin, eine größere Rolle spielt, als irgendwo in der Welt; denn in Preußen gebieten buchstäblich die Subalternen beinahe ohne Ausnahme, von oben bis unten! Ach, wollte doch unser König regieren! Hebe mir die beiden Briefe auf.

Unbegreiflich ist es mir, daß ich heute keinen Brief von Dir bekommen. Hast Du mich schon vergessen, alte Schnucke? Wehe Dir!

Abends.

Traurig sind Deine Betrachtungen, gute Schnucke, über unsere Lage. Glaube mir, ich teile sie in ihrer ganzen Stärke! Aber wir müssen dem Strom folgen oder in seinen Fluten begraben werden. — Wie Dich die alte Seckendorff, so ekelt mich auch alle hiesige Welt an. Nur der Mut, den Du mir gegeben hast, hält mich obenauf, drum nimm mir ihn nicht wieder und traue sicherlich, wie Du mich, so werde auch ich Dich in keiner Lage der Erde verlassen oder weniger lieben, so lange Du die treue Schnucke bist.

Wer russischer Kaiser ist, weiß man noch immer nicht; doch hofft man jetzt hier allgemein, es werde Nikolas. Welch sonderbares Schauspiel!

Ich muß diesen Brief heute schließen, damit er morgen nicht zu spät auf die Post kommt, und ich früh alle meine Zeit zur Toilette eines probemäßigen Preußen

gebrauche. Leider bin ich noch gar nicht wohl, doch in der Besserung.

Gehe ja nicht nach Carolath, ohne mich vorher beizeiten zu avertieren, damit meine Briefe Dich nicht verfehlen, und denke, daß nur bei Dir und in Muskau lebt

Dein eigener Lou.

Fünfzig Austern und Kaviar kommt auch mit der Fahrenden.

Den 26.

Ich habe mich diesen Morgen abscheulich geärgert. Gestern hatte der Schneider Freitag, der mir noch eine zweite Uniform machen muß, die alte abholen lassen, um sich etwas daran zum Muster zu nehmen, und beide heute früh um 8 Uhr versprochen. Um ½9 Uhr bin ich fix und fertig, obgleich die Meldung beim König erst um ½11 Uhr bestimmt war; ich wollte aber vorher noch zum Herzog Karl und zum Feldmarschall gehen. Nur die Uniform fehlte mir. Ich schicke Bertram hin und erhalte die Antwort, die neue Uniform habe nicht gemacht werden können, aber die alte sei bereits mit dem Burschen abgesendet und müsse daher jetzt schon bei mir eingetroffen sein. Aber Gott weiß, was aus diesem Burschen geworden ist, denn bis jetzt um 12 Uhr, wo meine und Freitags Leute ihn in der ganzen Stadt gesucht haben, ist weder er noch die Uniform gefunden, und ich habe mich beim König krank melden lassen müssen und mich geduldig wieder ausziehen, was um so unangenehmer ist, da ich nun, ohn=

geachtet des schönsten Wetters und meines Besserbefindens, heute nicht ausgehen darf. Dergleichen lächerliche Unglücksfälle passieren wahrhaftig nur mir, und dann heißt es, ich bin unpünktlich, nie zur rechten Zeit fertig usw. Außer Muskau habe ich mich noch nie über etwas mehr geärgert. Jetzt habe ich mich aber in mein Schicksal gefunden, hoffentlich wirst Du mich gehörig bedauern.

Um mir meinen heutigen Abendstubenarrest etwas zu versüßen, habe ich den neuesten Roman von Walter Scott von Anfang bis zu Ende ausgelesen, und zwar mit vielem Interesse. Zuweilen ist es recht gut, in der Phantasiewelt Trost zu suchen, fürchte deswegen nicht, daß ich in die Lesewut verfalle. Eine Invitation bei Gräfin Goltz zu Spiel und Souper schlug ich aus.

Den 27.

Um 9 Uhr früh war ich schon beim Justizminister, der mich zwar sehr freundlich empfing, aber recht traurige Auskunft gab. Er sagte mir, daß er es nicht für möglich halte, daß das Hypothekenwesen von 1827 bis medio 1828 reguliert sein könne, und daher vor Ende 1828 schwerlich an Einführung der Pfandbriefe bei uns zu denken sei. Dies ist recht übel, und eine zweite traurige Nachricht ist, daß er glaubt, ich werde meinen Prozeß gegen Silvius verlieren; jedenfalls glaube er nicht, daß ich, wenn er gewänne, ihm die 25 000 Taler entziehen könne. Hiermit gehen die beiden einzigen Rettungsmittel verloren, die noch offen blieben! Indessen verliere ich doch den Mut nicht, im Gegenteile,

je schlimmer es wird, je mehr wächst er, das fühle ich, und am Ende ist das Urteil des Ministers doch nur ein persönliches und kein Orakel. Sonderbar ist es, daß ich, ohngeachtet der einstimmigen Meinung der Advokaten, ich könne den Prozeß gegen Silvius nicht verlieren, immer eine Besorgnis und üble Ahnung davon hatte.

Sage von beiden Dingen nichts an Seckendorff; es hilft das Klagen nichts und ist eine Torheit. In dem gestrigen Roman las ich den persischen Spruch: „Wenn ein Fleck auf den Teppich gekommen ist, so zeigt ihn klagend der Tor, der Weise verbirgt ihn schweigend mit seinem Mantel." Laß uns dem letzteren nachahmen und zufrieden und guter Dinge s c h e i n e n.

Vom Justizminister fuhr ich zum Hofrat Köhne, wo mich eine andere Unannehmlichkeit erwartete. Er sagte mir nämlich, er habe auf die Uebersendung des Wappens nicht geantwortet, weil er gewünscht hätte, mündlich mit mir zu sprechen. Es sei nämlich etwas ganz Sonderbares, daß alle Figuren links stünden, was in der Heraldik, wie mir gewiß unbekannt sei, uneheliche Geburt des Stammvaters bedeute. Dies wußte ich nun freilich nicht und hatte es für indifferent gehalten. Die Sache ist aber ärgerlich, und ich habe daher gleich beiligendes an den König geschrieben. Hoffentlich, wenn keine Malice stattfindet, wird man es abändern, damit der alte Bechlarn nicht noch im Grabe als ein Bastard beschimpft wird.

Den 28.

Heute früh hatte endlich die Meldung bei Seiner

Majestät statt. Der König sah angegriffen aus, war aber ganz freundlich. Prinz Karl nahm mich an, erzählte mir viel von Glienike; der Herzog von Cumberland hielt mich beinahe eine Stunde mit Schwatzen auf; Prinz August nahm mich auch an und erzählte mir von Paris; der Kronprinz und Prinz Wilhelm waren nicht zu Hause. Herzog Karl, der Vortrag hatte, begrüßte mich beim König. Es sind also alle Pflichten erfüllt. Ich bin heute zur Tafel geladen und habe nicht viel Zeit mehr übrig, also nachher mehr. Gräfin Neale habe ich auch besucht, wo ich die Bose fand. Sie läßt sich Dir vielmals empfehlen.

Abends.

Ich bin sehr content von meinem Diner gekommen, denn der König wie der Kronprinz waren außerordentlich gnädig. Ich muß überhaupt sagen, daß ich allgemein mit großer Zuvorkommenheit behandelt wurde, wozu ich keinen Grund als die übertrieben vorteilhaften Erzählungen von Muskau finden kann, wovon alles wie von einem Paradiese spricht. Ich kann mich der Komplimente in dieser Hinsicht kaum erwehren. Auch die Fürstin Liegnitz sah ich heute zum ersten Male, konnte aber keinen Augenblick finden, ihr vorgestellt zu werden, da sie sich mit dem König zurückzog. Sie sah kränklich und sehr demütig aus, (Helmine ist meines Erachtens, wenn sie gesund wäre, noch immer weit hübscher) die Kronprinzessin aber sehr gut und wohl. Der König frug nach Dir und dem Bade, wo ich alles nötige anbrachte, eben aber, als ich der Chaussee erwähnen wollte, durch die Ankunft der Kronprinzessin

unterbrochen wurde. Nach Tische unterhielt er sich noch länger mit mir, erzählte des Kaisers Tod, dessen Ursache eine bloße Erkältung ist, und die Manier, immer nett angezogen ohne Mantel zu erscheinen. Nachher von seinem Aufenthalte in Paris, den dort stattgefundenen Jagden, und auch von seiner italienischen Reise, enfin er war so gesprächig, wie es mir noch nicht vorgekommen ist, obgleich ich nicht anders sagen kann, als daß mich der König immer gnädig behandelt hat.

Apropos, der Herzog Cumberland erzählt mir heute früh, daß Biel eine Miß Thompson, nicht Thornton, mit 16 000 Talern jährlicher Revenüen heirate.

Rußland ist noch immer vakant, selbst der König tappt darüber im Dunkeln. Konstantin war noch immer nach den neuesten Nachrichten in Warschau, huldigte zwar seinem Bruder nicht, nahm aber auch kein Schreiben an den Kaiser an, und tut, als wenn er den Tod seines Bruders Alexander gewissermaßen ignoriere. So erzählte mir Gräfin Redern, die Oberhofmeisterin, heute beim König.

Mit den Bauten in Muskau halte es ganz, wie Du es für gut hältst. Du regierst.

Um Gottes-, um Deinet- und um meinetwillen behalte ich Dich lieb, mein liebes Schnückchen; darum sei unbesorgt, und nichts sollst Du entsagen, als einem Buchstaben, einem lieben Schatten, um die weit liebere Wirklichkeit zu erhalten. O Gott, leider muß ich sagen, wäre nur diese Wirklichkeit erst gerettet.

Da ich dem König nun sein Exemplar sehr schön

gotisch, Gold auf Weiß gebunden, überschickt habe, werde ich morgen zu Witzleben und Altenstein wandern, auch zu Lottum, um die Kabinettsordre endlich in Gang zu bringen über die Vasallengeschichte; denn Stägemann hat mich benachrichtigt, daß sie dort liegt.

Da die Post morgen früh geht, so empfehle ich Dir bis zum nächsten Posttag bestens

den guten Lou.

Berlin, den 29. Dezember 1825.

Liebe Lucie,

Heute früh habe ich mich beim Prinzen Wilhelm gemeldet, den ich zu Hause traf, und der mir versicherte, sein Schwager und seine Schwester fürchteten nichts mehr, als die Notwendigkeit, den russischen Thron zu besteigen. Er habe Briefe, die dies auf das stärkste aussprächen. Kannst Du das begreifen? Denn ich zweifle gar nicht, daß es aufrichtig ist. Ich kann mir diese Gefühle auch recht gut denken, wenn ich gleich sie zu teilen unfähig wäre.

Ich bin heute zum Herzog von Cumberland zu Tische gebeten, wo ich hingehen werde, und dann zur Gräfin Redern und Bose. Weiter werde ich meine Gänge nicht sehr ausdehnen. Bei der Goltz war ich, fand sie aber nicht zu Hause.

Der Feldmarschall Gneisenau beehrte mich früh mit seinem Besuch und lud mich zu morgen zur Tafel ein. Er ist auch einer von denen, die nicht alt werden, und einer meiner Gönner, der auch nach des Kanzlers Tode sich gleich geblieben ist.

Die Fasanen erwarte ich mit Schmerzen. Noch etwas über die russische Sache. Aus guten Quellen erfährt man, daß der Kaiser oder Großfürst Konstantin in Warschau gar nicht erlaubt, daß vom Tode Alexanders gesprochen werde, seine Adjutanten, die ihn mit Majestät anredeten, in Arrest geschickt hat und sich in allem so benimmt, als wenn Alexander noch lebte.

Abends.

Das Diner beim Herzog war sehr lustig. Prinz Karl war da, und zufällig fühlte ich mich sehr ungeniert und aufgelegt, so daß ich manchen Scherz aufbrachte, der belacht wurde, und, was mir wahrhaftig selten so erscheint, aimable war, und folglich vergnügt, car enfin, Lou aime à plaire, et s'il plait mieux que les autres, il est content; s'il se voit eclipsé, le voilà aussitôt découragé et triste. Comme le dernier cas cepedant est plus fréquent que le premier, Lou est fort enclin à la mélancholie.

Uebrigens habe ich den Tisch beim Herzog verschlechtert gefunden. Das Essen war höchst mittelmäßig, und der Wein eher schlecht wie gut, Leute und Silber aber sehr gut geputzt. Die Herzogin ist wieder melancholisch. Z. sagte mir, daß er sie seit acht Wochen nicht gesehen habe. Der kleine Prinz, der nach Tisch in verschiedenen Verkleidungen erschien, erst als Postillon und dann als Bedienter, ist nicht mehr so hübsch als früher. Der Herzog führte mich, gleich wie ich kam, ans Fenster und sagte mir, ich sollte dem Hause gegenüber ein Kompliment machen, weil da so lange

meine Gouvernante gewohnt hätte, denn man glaubt allgemein, Schnucke, ich stehe unter Deinem Pantoffel. Ich erwiderte aber schnell, kein Kompliment, aber eine Kußhand werde ich meiner besten Freundin in Gedanken herüberwerfen, und das tat ich auch unter dem Beifall des Prinzen und der übrigen recht herzlich und dachte mir meine gute, liebe Schnucke wirklich am Fenster. Der Herzog, der, wie Du weißt, immer mauvaises plaisanteries macht, frug mich, warum Du Dich nirgends als bei Beneke hättest sehen lassen? Ich begnügte mich zu erwidern, Beneke sei unser Bankier, und es wäre daher sehr natürlich, daß Geschäfte Dich zuweilen dort hingeführt hätten. Uebrigens hättest Du immer lieber Leute in Deinem eigenen Hause gesehen, als sie bei sich aufgesucht. Bei Tische kamen nun noch manche mir persönliche Neckereien vor, die ich aber heute alle glücklich erwiderte, und mitunter derb; darin ist aber der Herzog wirklich liebenswürdig, daß er zwar zuweilen den Spaß übertreibt, aber ihn auch seinerseits vortrefflich aufzunehmen versteht. Seine armen Adjutanten müssen dagegen sans réplique täglich Stich halten, daß ihnen die Augen übergehen.

Später.

Im Theater, wo eine Schauspielerin aus Dresden ihre letzte Gastrolle gab und sehr gut spielte, auch recht hübsch war, rührte mich ein allerliebstes Stück, „Das geteilte Herz", bis zu Tränen. Es war übrigens so leer wie in einer Scheune, meiner Rührung folglich aller mögliche Platz gelassen.

Berlin, den 30. Dezember 1825,
Nachmittags.

Das Diner bei Gneisenau war recht gut, aber nicht so heiter als das gestrige. Meinen psychologischen Bemerkungen waren besonders ein Graf Bernstorff, der Mann der sogenannten Amerika, merkwürdig, ein fataler, von Einbildung fast berstender Pedant, der dennoch viel Verstand und Kenntnisse, und wie ich glauben möchte, auch ein gutes Herz besitzt. Die Arroganz macht diesen Mann bei so schönen Eigenschaften widerlich. Was mag mir nur in der Welt so viel Feinde machen? Die insouciance glaube ich, die beleidigt, denn wenn ich daran denke, bemühe ich mich immer, den Leuten alle mögliche Artigkeit zu erzeigen, und bin weit entfernt, mich in meinen Gedanken über sie zu stellen. Neid mag wohl auch das seinige tun; aber es gibt Leute, die alles haben, und die man doch nicht beneidet, enfin, es muß mir doch das fehlen, was die Menschen gewinnt, denn im ganzen habe ich doch wenig Freunde.

Diese Bemerkung beiläufig, denn heute hatte ich eben keine Gelegenheit sie zu machen, indem ich mit aller möglichen Freundlichkeit behandelt wurde. Da keine Exzellenzen da waren, gab mir Gneisenau den Rang, was immer mich in eine Art Verlegenheit setzt, da ich mich innerlich immer noch so jung wie ein Fähnrich fühle, obgleich ich leider in der Wirklichkeit schon ein alter Kerl geworden bin.

Als ich nach Hause kam, fand ich eine Einladung

zum Spiel beim Herzog, die ich annahm, weil kein hübsches Theater ist.

Abends.

Die Soirée war recht unterhaltend. Die Herzogin war aufgestanden, sah nichts weniger wie krank aus und war außerordentlich aimable, so sehr, daß sie aufstand, und mir selbst das englische Vergißmeinnicht von Ackermann holte, da sie hörte, daß ich es noch nicht gesehen hätte. Sie sprach auch viel vom Muskauer Bade; leider hatte ihr aber Hufeland, den sie expreß kommen ließ, um ihn deshalb zu befragen, dasselbe abgeraten, weil es nicht für sie passe. Prinz Karl und der Herzog Mephistopheles waren auch zugegen. Ich habe den letzteren immer in Ehren gehalten, da er wirklich sehr klug ist und stets artig war, was ich nicht von allen hiesigen Prinzen rühmen konnte. Doch scheint es wirklich, daß diesmal mir die Landwehruniform eine bessere Aufnahme bei allen verschafft. Seit drei Tagen bin ich gar nicht aus dieser herausgekommen und werde völlig zum preußischen Militärdandy.

Den 31. Dezember am Silvesterabend.

Es kommt mir so oft vor, gute Schnucke, als sei mein Leben nur ein schattenähnliches Träumen, und ich sehne mich dann auf eine ahnungsvolle Weise nach dem Erwachen in einer anderen Existenz. — Ein dunkles Gefühl sagt mir, daß dieses Leben, dessen Repräsentant ich jetzt bin, zu keiner wirklichen Realität gelangen kann, woher es wohl auch kommen mag, daß der wahre Genuß für mich nur in der Phantasie be-

steht. Die Wirklichkeit scheint alles für mich zu entblättern, und nur das vage Reich der Illusionen ist mein eigentliches Element. Daher auch meine leidenschaftliche Liebe für die sogenannte tote Natur, deren geheimnisvolle, unsichtbare Kräfte ich nach Willkür für mich beleben und jede Deutung in sie legen kann. Es ist eine tiefe innere Poesie in meiner Seele, die aber vergebens ringt, sich plastisch zu gestalten, es bleibt beim Träumen! Bilder auf Bilder ziehen phantastisch an mir vorüber; aber der Augenblick, der sie gebar, sieht sie auch wieder in den Nebel verschwinden, aus dem sie früher aufgetaucht. Gut, daß meine Schnucke wenigstens einen Halt in diese Welt der Schatten bringt.

Ich erwachte heute früh mit etwas Migräne und beschloß daher, zu Hause zu bleiben. Eine Einladung bei Beneke schlug ich aus, meinem Vorsatze getreu, nicht in die Welt zu gehen, und beschloß, diesen Tag, um mich so auszudrücken, meinem Schlafrock zu widmen. Daß dabei ein Roman nicht fern sein würde, errätst Du schon. — Es war zwar diesmal eine wahre Geschichte, wenn man dem Verfasser glauben darf; aber wo findet man wohl die Memoiren, denen alle Dichtung fremdgeblieben wäre, und so mag es auch mit den Memoiren des Grafen von T . . . sein, mit denen ich mich heute beschäftigte, und die ohne Zweifel, wahr oder nicht, ein hohes Interesse gewähren. Du sollst selbst davon urteilen; denn ich schicke sie Dir später zu.

Der Hof ist wieder in Potsdam, und wie ich höre, die Gesellschaft hier ziemlich tot. Nur Bernstorff und

der französische Gesandte, dessen Frau, eine geborene Caraman, sehr hübsch und aimable sein soll, haben bestimmte Empfangstage, sowie Lottum, der aber jetzt ziemlich ernsthaft krank ist. Die Goltz empfängt zwar täglich, es ist aber nicht sehr voll bei ihr. Sie hat das Pharao wieder in die Gesellschaft eingeführt, wie man mir erzählt, es wird jedoch nicht hoch gespielt.

Gott wende alles zum besten! An Gewittern fehlt es nicht, wenn es sonst einschlagen will. — Armes Schnückchen soll mein Blitzableiter sein; aber ehe sie noch auf den Turm steigen kann, ist ihr Liebling vielleicht schon erschlagen. Nein, nein, gute Schnucke, werde nicht traurig, Gott wird in seiner Gnade und Barmherzigkeit schon helfen. — Findest Du aber nicht, daß die Zeit von einem Posttag zum anderen recht lange dauert? Ich werde Nagler bitten, für unsere Korrespondenz noch eine besondere Schnellpost nebst einem Beiwagen zu etablieren, die alle Tage abgeht und ankommt; denn so lange immer ohne Nachricht voneinander zu bleiben, ist wirklich höchst fatal!

12 Uhr.

Prosit Neujahr! —
Der Himmel segne Dich und mich,
Dein Feind sei keiner,
Dein Freund nur einer,
Der arme Lou.

Den 1. Januar 1826.

Ein neues Jahr beginnt,
Und Sand- auf Sandkorn rinnt — —

Wird's Glück bedeuten
Oder Unheil bereiten?
Die Wolken ziehen, die Stürme sausen,
Der Donner rollt, die Fluten brausen,
Gefahrvoll ist das Schiff zu schauen,
Wer mag dem falschen Meere trauen!
Doch hinter jenem schwarzen Schleier,
Erhellt die Nacht ein goldner Blick..
Ist es der Mond in sanfter Feier,
Oder — der Sonne Abschiedsblick?

J'ai fait, je crois, de la prose, sans le savoir. Mache Du Dichterin ein Gedicht daraus, ach! Vor allem bitte den Himmel um eine glückliche Lösung! Dies ist aber das eine, was not tut.

Heute Sonntag und Neujahr sind keine Geschäfte zu machen, und das Unglück will, daß ich meinen einzigen runden Hut zum Modell weggegeben habe, ihn heute nicht zurückerhalten, und daher nicht ausgehen kann. Altenstein hat mich auf morgen bestellt, und ich ihm einstweilen Deinen Brief mit den Kupfern geschickt. Auf morgen bin ich beim Prinz August eingeladen, womit ich wohl meine Pflichten gegen die Welt abgetan haben werde. Wären es auch nur erst die Geschäfte!

Nachmittags.

Ich glaubte erst, der Brief käme noch nach und schickte zweimal auf die Post; es bestätigte sich aber, daß keiner angekommen sei. Am Ende ißt Du heute Linsen, Kartoffeln und Kohl in Carolath und gedenkst meiner gar nicht mehr.

Ich empfehle mich Dir also auch mit größter Gleichgültigkeit.

H. P.-M.

8 Uhr, abends.

Schnucke, Du erhältst Pardon! Der Dich rettende Brief ist nachträglich noch mit dem Postboten erschienen. Unbegreiflich, wo er so lange geweilt, wahrscheinlich hat sich der Schurke, der ihn gelesen, dabei verspätet! Ich eile, ihn nun noch zu beantworten. Ueber Deine zärtliche Liebe und Deine gute Hoffnung freue ich mich innig, aber auf meinen Glücksstern verweise mich nicht. Der ist sehr blaß.

Adieu, meine gute Liebe, ich schließe, um den Brief mit dem früheſten absenden zu können.

Wieder Dein treuer, besänftigter Lou.

Berlin, den 2. Januar 1826,
abends.

Es tut mir leid, daß keine Post heute mehr abgeht, sonst könnte ich Dir die jetzt noch ganz nagelneue Neuigkeit berichten, daß vorgestern Alopäus die hiesigen Russen für Konstantin hat schwören lassen, und heute die Kuriere mit der Nachricht der Thronbesteigung des Kaisers Nikolas angekommen sind. Der Prinz Wilhelm reist noch heute abend zur Gratulation ab.

Von den Weltbegebenheiten zu den unserigen, die, so klein sie sein mögen, doch empfindlich genug sind, zurückkehrend, melde ich, daß ich früh mit Rother und Altenstein sprach. Der erstere ist ganz für die Chaussee

portiert, es ist sogar sein eigener Plan, nur hat er bisher Schwierigkeiten von seiten des Militärs gefunden, die dort keine Straße haben wollen, was sehr übel ist, da dies offenbar entscheiden wird. Doch ist noch nicht alle Hoffnung verloren, und ich erwarte bald wieder Nachricht deshalb von Rother, der unverzüglich mit Müffling deshalb konferieren will.

Altenstein war die Bereitwilligkeit selbst, läßt sich Dir sehr vielmals empfehlen, und wird tun, was er kann, denkt auch, daß der König gut gewillt ist, meint aber, ich möchte doch auch Lottum dafür zu interessieren suchen. Es wäre daher nicht übel, wenn Du ihm schriebst, mir den Brief schleunigst schicktest und ich denselben mit noch einem bunten Exemplar übergebe.

Ich bin übrigens wieder recht unwohl, und das Diner beim Prinzen August war mir daher nichts weniger als angenehm. Ich fand daselbst meinen Freund Graf Bernstorff vor, der die ganze Tischgesellschaft außer Contenance brachte. Früh besuchte ich auch Hardenberg, der aus dem Ministerium des Innern ausgeschieden ist, weil er sich mit Schuckmann überworfen hat.

Den 3., abends.

Um mich zu zerstreuen, ging ich in die Oper „Der Schnee", wo ich mich recht gut unterhielt. Es ist nicht zu leugnen, daß Mamsell Sonntag sehr graziös und kokett spielt, c'est le plus joli petit genre, und sie müßte wohl eine allerliebste Mätresse abgeben. Die übrigen, ausgenommen Spitzeder, der nur zu loben ist, waren höchst gemein, und man bemerkte leicht, daß un-

geachtet der herzoglichen und fürstlichen Kleider Schneidermamsells und Wiener in Berlin darunter steckten.

Vorher hat mir Rust seine Villa gezeigt, die ich ziemlich kalt und ordinär fand, und ich von ihm erfahren, daß der Koch von Leboeuf, der vortrefflich ist, noch hier sei und von ihm, Rother und noch zwölf anderen, mit 1000 Talern ausgestattet worden sei, um ein Logis mieten und möblieren zu können, bloß um ihnen zu einem Picknick alle vierzehn Tage ein Diner machen zu können. Du siehst, daß diese Herren sich nichts versagen. Ich benutze indes diese Nachricht auch für mich armen Schlucker, der zwar aus großer Demut und der Neuheit wegen das tägliche Rindfleisch und den im Fett geschmorten Braten hier im Gasthofe im Anfang recht leidlich gefunden hatte, nun aber nicht mehr aushalten konnte — und arrangierte mich mit diesem Koch, täglich da für 1½ Taler zu essen, y compris Dessert und Kaffee — und machte dann heute das erste und ein ganz vortreffliches Diner daselbst.

Da es das erste gute eigentlich war, das ich hier, zugleich in einem charmanten frischen Lokale, genoß, so wünschte ich mir recht lebhaft meine Schnucke neben mich, anstatt des Buches, das mir nur eine tote Gesellschaft leistete. Ich trank Deine Gesundheit aus voller Seele und Herzen mit dem mir gnädigst überschickten Champagner, und ließ Dich hochleben, während ich eine Geschichte von einer sehr guten Frau las, so gut wie meine Schnucke, und ebenso geliebt von einem glücklicheren Lou, als ich es bin. Hélas!

Es ist sonderbar genug, daß, wenn man kein Glück hat, alles und das nächste an einem vorübergeht. Die Engländerin, die Biel heiratet, ist, wie ich Dir schon gesagt, die Schwester der Frau von Malzahn in Dresden. Sie hat nach unserem Gelde 300 000 Taler, und soll wie die Malzahn eine ganz unbedeutende, höchst sanfte und gute Seele sein, und ihr Vermögen gehört nach englischen Gesetzen nach der Hochzeit ihrem Manne. Sie reiste mit einer Verwandten und war seit einiger Zeit in Wien. Konnte man nun dies nicht auch erfahren? Das Gelingen war ebenso leicht wie bei der Blinden, die kein blindes Glück uns zuführte, obgleich beide sozusagen an der Türe standen!

Wenn ich nun von M. höre, daß vielleicht noch sechs Monate vergehen, ehe alle Weitläufigkeiten unseres Geschäfts beendigt sein können, so sehe ich wohl: ich soll verloren sein!

Und doch ist's meine Schuld. Wäre ich vor zwei Jahren gereist, ich hätte der einen begegnen, von der anderen in Dresden hören, vielleicht viele mehr finden können. Es war eigentlich eine lange Gnadenfrist, die das Schicksal vergönnte. Jetzt mag sie vorbei sein, und was Du von der Minute ausgeschlagen, bringt keine Ewigkeit zurück! Wir leiden immer nur durch unsere eigene Schuld und müssen es büßen, Torheit wie Verbrechen. Bald wird vielleicht diese Philosophie mein einziger Trost sein. Wäre nur alles schon vorbei! Mein Tagebuch aufschlagend, stoße ich hier sonderbar genug auf eine schöne Stelle des Seneka: „Allgegenwärtig ist der Tod! Der Götter Sorge war's, daß je-

der uns das Leben, doch keiner uns den Tod rauben könne. Tausend offene Wege führen zu diesem". — Ach, Mut brauche ich wohl, denn es ist kein kleines Unglück, im 40. Jahre einen solchen Fall zu tun. Das Schlimmste aber ist die Agonie. Könnte ich plötzlich von einem Zustand zum anderen übergehen, ich würde es mit Leichtigkeit ertragen, aber die lange Qual, die damit verbunden sein wird, das allmähliche Absterben — dafür habe ich zu reizbare Nerven.

Mittags.

Ich bin zu sehr ins Melancholische hineingeraten, und will suchen, davon ganz abzubrechen. Schinkel war bei mir und brachte mir die Zeichnungen, die ich Dir selbst mitbringen will, weil sie einer Erklärung bedürfen, die ich nicht gut schriftlich geben kann. Auch erteilte mir Schinkel die Auskunft über die verschiedenen Architekten.

Nachmittags.

Es ist, als wenn das Lugubre mich verfolgte, wo ich mich auch bemühen mag, es loszuwerden. Als ich um ½3 Uhr zu Herrn Hottot, meinem französischen Koch gehe, um dort zu essen, finde ich alle Türen offen bis zu meinem Kabinett, dort aber nicht gedeckt, und höre in einer entfernten Stube ein herzzerreißendes Wehklagen. Ich eile dorthin, und was sehe ich — Rust an einem Bette stehen, und in diesem Herrn Hottot, gestern noch die Gesundheit selbst, im Todeskampf. Einen Augenblick darauf verschied er. Seine arme Frau, die erst vor zwei Tagen von Paris gekommen ist, war in einer

schauerlich anzusehenden Verzweiflung; ihr Geschrei und die Art von Wahnsinn, mit der sie den toten Mann rüttelte und ihn gewaltsam wieder wecken wollte, wird mir lange nicht wieder aus den Gedanken kommen können.

Bei meiner melancholischen Stimmung war diese Begebenheit doppelt eindringlich und kam mir de mauvais augure vor. So war mein gestriges Mittagsmahl eine wahre Henkersmahlzeit! Wie grausam geht Freud und Leid, Lachen und Weinen hier ewig durcheinander! Wenn Du den Küchenzettel von gestern mit dem heutigen zusammenhältst, so erweckt es Grausen. — Meine gute Schnucke, scheiden auf ewig von dem, was man liebt, ist doch das Schrecklichste auf dieser Welt, und darum verspreche ich Dir feierlich, diesen Kummer will ich Dir aus Egoismus nie freiwillig machen, es komme auch was da will.

Ehe ich zum letzten Stündlein des armen Hottot erschien, ging ich der Lottumschen Sache wegen zu Albrecht. Ich erfuhr von ihm in dieser zwar nicht viel Gutes (indem er sagte, daß noch die Sache dem König nicht vorgetragen sei, also, da Lottum krank ist, Gott weiß wann an die Reihe kommt), aber im übrigen, daß der König mit vielem Wohlgefallen die Muskauer Kupfer besehen, und Dein Schreiben sofort an Lottum befördert habe. Auch meine Wappensache sei abgemacht, welches nun wohl auch nicht abgeschlagen werden konnte.

Abends.

Dein eben anlangender, liebevoller und heiterer

Brief war der beste Trost in trüber Stimmung. Ich danke Dir herzlich dafür. — Wahr ist es allerdings, meine Wünsche sind bescheidener geworden, und sollte ich glücklicher werden, so werde ich es auch zu schätzen wissen. Die bittere Vorbereitung war vortrefflich; aber der auflösende Akkord muß nun bald ertönen, oder die Dissonanz bleibt für dieses Leben vorherrschend.

Was war die Veranlassung, mich so vorteilhaft zu beurteilen? Deine Liebe ist nachsichtig; ich bin weder mit mir, noch mit dem Schicksal zufrieden, das, wenn es uns liebt, uns wenigstens nicht verzieht.

Dem Herzog tust Du Unrecht, er attackiert alle Welt, nicht Dich vor anderen; dies ist seine Art, und jeder muß sich auf diese Art von Boxen gefaßt machen.

Ich versäume nichts, was nur tunlich ist. Es ist aber hier so wenig zu tun! Hier ist kein Mensch zu erwärmen, hier ist keine große Seele, in die ein Funke geworfen werden könnte, hier ist kein Diener, der gehorchen will, hier ist weder Erbarmen noch Einsicht!

Du siehst, meine Liebe, daß wenigstens jetzt einer hier ist, der sehr pünktlich antwortet, und außerdem noch gar viel schreibt, wohl manchmal zu viel für das teilnehmende Herz seiner Schnucke, doch lieber manchmal etwas Wermut kosten, als ganz fasten.

Als Neuigkeit füge ich noch hinzu, daß man sagt, es habe in Petersburg Unruhen gegeben, und Milaradowitsch sei erschossen worden. Es ist aber nur Kaufmannsnachricht. Gute Nacht, liebe Schnucke, schlafe sanft und denke stets an

Deinen treuen Lou.

Berlin, den 5. Januar 1826.

Wir Menschen sind doch wunderliche Geschöpfe. Wenn wir hören, der und der ist gestorben, so ist uns das ziemlich ebenso einerlei, als zu hören: heute hat der Fleischer geschlachtet. Kommen wir aber bei einem solchen täglichen Ereignis unerwartet hinzu, so erscheint es uns von einer Wichtigkeit — wir machen tiefsinnige Bemerkungen darüber, als wäre es etwas ganz Unerhörtes, Schreckliches, Ergreifendes. Und doch ist ja nichts Gemeineres gerade als der Tod. „Wo ist der Staub, der einst nicht Leben hatte?" sagt ein englischer Dichter so wahr. Täglich treten wir unsere Vorfahren mit Füßen, und höchstwahrscheinlich sind wir nichts anderes, als ihre ewige Verwandelung, von neuem belebter Staub. Wenn das Licht verlischt, das eben noch so glänzend, so hell, so freudig brannte, wo ging es hin? Kann ein Wesen, das so wundervolle, der Sonne gleiche Eigenschaften hatte, das leuchten und brennen konnte, dessen Gewalt hier fähig war, einen Königssitz in Asche zu legen, und dem keine Dankbarkeit widerstehen konnte, soll dies nun für immer dahin sein? Gewiß lebt es als Irrlicht oder auf einer anderen Welt fort. Vielleicht sind die Sterne über uns die Seelen der hier ausgelöschten Lichter. So könnten allenfalls die Lichter räsonieren. Die Antwort wäre: Feuer und Licht wird vielleicht ewig bleiben, aber ihr einzelnen Lichter, die ausgelöscht, ihr seid dahin; eine Eigenschaft eures Lebens ist es aber, euch unsterblich zu glauben, denn dies erst gibt ihm in euren Augen Wert.

Ich will und muß die melancholische Stimmung unterdrücken, denn sie ist an sich schon das größte Uebel, und vermehrt also nur die andere äußere ganz unnötig. Hypochondrie trägt gewiß gar viel dazu bei, und Rust hat darin nur zu recht; denn ich fühle mich einen Tag um den anderen oft ganz anders, obgleich die äußere Lage immer die nämliche bleibt.

Mittags.

Es ist gewiß, daß man gar oft nicht weiß, was einem gut ist, und für ein Unglück ansieht, was Glück ist, und so umgekehrt. Des Menschen Los bleibt ewiger Irrtum, wie ewiger Wechsel. Es ist mir jetzt sehr lieb, daß Marchand uns faux bond gemacht hat; denn der Justizrat Bennewitz vom Kammergericht ist der liebenswürdigste und unterrichtetste Mann, den ich noch unter den Juristen in Preußen gefunden habe, ein Mann, wie ich mir ihn längst gewünscht habe, und den ich mit vollem Vertrauen in allen unseren Affären zu Rate ziehen werde. Ich hatte heute früh eine lange Konferenz mit ihm, und kann Dir zu Deiner Beruhigung sagen, daß alles auf das beste und schnellste unseren Wünschen gemäß zustande gebracht werden wird. Marchand ist mit dem Kammergericht nicht gut bekannt, wie ich aus allem ersehe, und hat daher die Sache auch gescheut. Auch kann alles geheim bleiben, bis wir selbst es publizieren wollen, nur unter dem Sachwalter und dem Präsidenten, und in vier Wochen schon beendigt, wo Marchand wohl nur, um seiner Entschuldigung zu vieler Geschäfte eine Folie unterzulegen, die Sache als so langwierig schilderte.

Es wird alles nach Deinen Wünschen auf das sorgfältigste gemacht werden und Dir sehr bald der Brouillon zugeschickt. Alles geht auch leicht bis auf die Schenkung der Grundstücke. Diese müssen, wenn es Gültigkeit haben soll, förmlich ins Hypothekenbuch eingetragen werden.

Doch über alles dieses wird Dir der Justizrat mit dem Entwurf der Verträge noch alles nähere selbst schreiben. Ich hoffe also jetzt, da weder meine noch Deine Gegenwart (sobald die Bedingungen festgesetzt sind) hier nötig ist, in vierzehn Tagen wieder bei meiner Herzensschnucke zu sein, wonach ich nie so geschmachtet habe als diesmal, ein Beweis, daß ich Dich mit den Jahren immer lieber bekomme. Hilft das Glück uns zu einer sorgenfreien Existenz, so ist mein Lieblingsplan mit Dir inkognito zu reisen, Schnucke, und Dir die Welt zu zeigen; denn etwas Gutes oder Interessantes kann mir nie begegnen, ohne daß ich Dich sehnlichst herbeiwünschte.

Dein treuer Lou.

Berlin, den 5. Januar 1826, nachmittags.

Dein Brief, gute Schnucke, und Deine Mahnung, daß die Zahl 6 glücklich sei für Dich, scheint mir auch schon Glück zu bringen, wenigstens hat der heutige Tag schon manches Gutes Versprechende geliefert. Erstens den Justizmann, in unserer Lage eine sehr wertvolle Bekanntschaft. Zweitens habe ich mit Witzleben gesprochen, und ihn dafür zu interessieren gesucht, daß der König 20 000 Taler aus seiner Tasche als Dar-

lehn dem Bade geben solle, und er stimmte ganz damit überein, versprach auch, wenn er Gelegenheit fände, das seinige dafür zu tun.

Von Silvius ging ich ins Theater, wo „die humoristischen Studien" ganz vortrefflich gegeben wurden. Besonders waren Rüthling und Wauer beide ausgezeichnet. Eine solche Vorstellung gewährt wirklich Genuß, und dabei war das Theater beinahe doch völlig leer!

Die Emeute in Petersburg ist gegründet, und wie man sagt, soll sich der neue Kaiser mit vieler Energie benommen haben. Milaradowitsch, General en chef der Garden und Gouverneur von Petersburg, ist vor dem Kaiser durch die Meuterer erschossen worden. Es sollen 6000 Menschen dabei ums Leben gekommen sein, da man auf das empörte Regiment feuern und einhauen lassen mußte.

Höchst merkwürdig wirst Du die Aktenstücke der letzten Zeitung gefunden haben. Man muß in der Tat die Mäßigung und Philosophie beider Brüder bewundern. Es ist ein großes Beispiel, das der Welt gegeben wird, und man sage, was man wolle, die Festigkeit Konstantins in der Entsagung erweckt Ehrfurcht.

Den 6. Januar, abends.

Die Hünerbein hatte mir ein Billett zu den Vorlesungen des Herrn von Holtei geschickt, und ich ging hin, wo er zufällig gerade „Heinrich den Vierten", dasselbe Stück, das ich Dir in Muskau vorlas, zum besten gab. Er las keineswegs schlecht; aber ich ge-

stehe es, daß mich der große Beifall verwunderte; denn ohne alle Anmaßung, mit einiger Vorbereitung getraue ich mir beinahe es besser zu machen. In seinem Falstaff war eine sehr magere Laune, in seinem Prinzen nicht ein Funken Würde, und die Art, wie er die Weiber mit quäkender Stimme las, wollte mir am wenigsten gefallen. Doch gebe ich zu, daß es bei alledem leichter ist zu tadeln, als besser zu machen, und ich hätte wohl Dein Urteil hören mögen.

Den 7.

Wenn der Weg in vierzehn Tagen, wo ich hier fertig zu sein hoffe, so gut wie jetzt ist, wäre es wohl zweckmäßig, einen Abstecher nach Hamburg zu machen. Es ist zwar dort nichts für unseren Plan zu finden, aber Adressen und Bekanntschaften, die allerdings von großer Wichtigkeit werden können. Freilich ginge ich weit lieber, je eher je besser, zu Dir zurück, aber wir müssen jetzt nicht mehr fragen: was ist angenehm, sondern: was ist nützlich?

Abends.

Ich besuchte früh Nagler, der mich wie immer mit großer Freundlichkeit empfing, und Dir viel Schönes sagen läßt. Er geht in sechs Tagen wieder nach Frankfurt, und ich werde vorher noch einen Abend mit ihm zubringen. Ich habe mich bemüht, ihn ebenfalls für unser Bad und die Chaussee zu gewinnen. Auch kaufte ich Dir oder vielmehr dem Alaundirektor eine recht hübsche Stutzuhr für vier Friedrichsd'or.

Du erhältst mit der fahrenden Post also 1. eine Stutzuhr, 2. schottische Perlen, 3. des Grafen Tilly

Memoiren. Ich muß Dir sagen, daß ich diesen in meiner frischen Jugend, als ich in Leipzig studierte, viel gekannt habe. Er war damals ein Ideal für mich, ein Roué des alten französischen Hofes in der Perfektion, außerordentlich schön. Dabei der Mensch von allen, die ich gesehen, mit dem ich die meiste Aehnlichkeit im Charakter habe, nur mit dem Unterschiede, daß e r in Frankreich geboren und erzogen wurde. Ich bin überzeugt, unter diesen Umständen wäre ich ganz dasselbe geworden. Das Unglück und seine eigene Torheit verfolgten ihn. Er verlor alles, und tötete sich durch einen Pistolenschuß in Brüssel, im Fiaker von seiner Maitresse nach Hause fahrend. In seiner Tasche fand man einen Brief an Ludwig den Achtzehnten, der diesem zugeschickt worden ist, ohne daß man von seinem Inhalte etwas erfahren hat. Du weißt vielleicht, daß er auch eine Zeitlang in Berlin lebte, und eine sehr hübsche Frau sich seinetwegen ersäufte. Die Crayen in ihrer besseren Zeit behandelte er in Leipzig wie eine Sklavin. Er war aber durch seine Vertreibung aus seinem Vaterlande schon damals, und auch wohl durch Mangel und Kummer etwas verwildert und ausgetauscht; denn die Franzosen jener Zeit bedurften Paris und den Hof wie der Fisch das Wasser. Ueberall anders fühlten sie sich außer ihrem Element. „Jamais je ne me ferais aux manières de ces gens," sagte er in Leipzig, „ils ne savent ni m'entendre, ni parler ma langue; et quand on a été élevé à la cour de France, on a de la peine à prendre l'attitude du frac." 4. das Modejournal, wo ich Dich bitte, eine

von mir angezeichnete Stelle aus den letzten Teilen der Genlis zu berücksichtigen, die mich entschuldigt, und es erklärt, warum Leute wie ich in der Welt nicht reüssieren. 5. einen hübschen Almanach, den ich Dir schenke.

Die wenigen Damen, die ich hier sehe, finden, daß mich der Bart alt macht, und mich nicht gut kleide.

Den 8.

Ich erhielt nach Tisch Deine Briefe. Ich las sie einmal durch, ging dann in die Komödie, wo mir in dem Stück „Cardillac" nichts gefiel, als die schöne Tracht des Marquis von Rosambert, und eilte dann zur zweiten und dritten Lektüre Deines Briefes und dessen Beantwortung zurück.

Was man bei Euch über Konstantin faselt, hat sich allerdings ganz entgegengesetzt gestaltet. Bei dem Aufstand in Petersburg sind vier Generale und 600 Menschen nach offiziellen Nachrichten geblieben. Die Kaiserin hat in Galakleidern zum Fest am Fenster stehend die ganze Sache und die Gefahr des Kaisers mitten unter dem Tumult mitansehen müssen, und schreibt, sie wüßte nun, was es heiße, den Tod im Herzen haben. Der junge Kaiser hat außerordentliche présence d'esprit und Festigkeit gezeigt. Ein schönes Los das seinige mit 29 oder 30 Jahren!

Wegen der Vollmacht will ich mit Bennewitz sprechen: aber ich dächte, dies könnte ebenso ohne alles Aufsehen in Muskau abgeändert werden. Ueberdem kann ja die Sache, einmal geschehen, nicht mehr ganz

geheim bleiben, weil man mich sonst am Ende für einen imposteur halten, und in England gar hängen könnte, nach den Dir bekannten Gesetzen der Polygamie.

Was mein Zurückziehen von der Welt betrifft, so glaubte ich, daß Du es selbst wünschtest für diesen Aufenthalt in Berlin, und ist nun nicht viel mehr zu ändern; auch stört es wirklich bei den vielerlei Sachen, die ich zu besorgen habe. Uebrigens hoffe ich ja Berlin in vierzehn Tagen zu verlassen.

Den 9.

Heute früh hatte ich eine lange Konferenz mit Köhne wegen meines Wappens, welches in gar vielen Stücken geändert werden muß. Auch das Deinige ist noch immer ganz falsch. Ich lasse nun eins malen, das auf das genaueste richtig wird.

Abends.

Es ist kein Spaß, bei 16 Grad Kälte, wie heute, vom Hotel de Brandebourg nach dem Königstädter Theater zu Fuß hin und zurück zu wandeln. Ich habe es indessen doch bewerkstelligt, um die „Italiener in Algier" zu sehen, wo auch wieder Mamsell Sonntag das Kraut fett macht. Es ist aber doch eine miserable Vorstellung gegen Italiener gehalten.

Für Helminchen, an der mein Herz immer Anteil nehmen wird, kaufte ich heute früh eine Kleinigkeit, die ich im Brief einlege, nebst einem Billett für sie, das ich Dich bitte, sie in Deiner Gegenwart lesen zu lassen, und dann an Dir zu behalten, und für mich aufzu-

geben; denn ich will alles, was ich ihr schreibe, zu der Sammlung unserer kleinen Korrespondenz tun, die Interesse für mich hat. Vergiß es aber nicht.

Den 11.

Der Gürtel für Helmine macht ein so großes Paket, daß ich ihn ebenfalls zur fahrenden Post aufschieben muß.

Ich machte heute früh in meinem gewöhnlichen Anzuge bei 18 Grad Kälte die ganze Tour um den Tiergarten zu Fuß, ohne beinahe einem einzigen Menschen zu begegnen, obgleich das schönste Wetter war. So sehr scheint man hier die Kälte zu fürchten, die wenn sie trocken ist und ich Bewegung haben kann, mich nicht sehr geniert und mir sogar angenehm ist.

Da ich eben höre, daß eine Schnellpost nach Carolath geht, so will ich versuchen, Helminens Präsent und das Band mitzuschicken. Schreibe mir nur, was es kostet, und ob das Porto nicht zu unverhältnismäßig hoch ist.

Lottum ist noch immer so krank, daß er niemand empfängt. Manche glauben, es sei gefährlicher, als man es wissen lassen wolle.

Wo soll ich den reparierten silbernen Löffel hinschikken, nach Muskau oder Carolath? Er ist fertig.

Mit Bennewitz hatte ich eine lange Konferenz, wovon das Resultat nächstens mit dem Boten.

Jetzt küsse ich Dich von Herzen, und bin stets

der alte gute Lou.

Berlin, den 12. Januar 1826.

Liebe Schnucke,

Ich fahre fort, hier einsam den Geschäften zu leben; und wenn doch eine Einladung sich zu mir verirrt, schlage ich sie durch die Bank aus; und wenn der Herzog zum Spiele schickt, lasse ich mich nicht finden. Wenn ich für einen Sonderling passiere, bist Du daran schuld, weil Du gewünscht, daß ich nicht in Gesellschaft gehen sollte, und ich empressiere mich gern zu folgen. Im Königstädter Theater, wohin ich immer zu Fuß wandle, aber leider wieder einen Schnupfen davongetragen habe, gab man „Aschenbrödel“ von Rossini sehr gut. Die Sonntag ist wirklich durch und durch graziös, und wäre ich der König, so würde ich mir eine fantaisie für sie erlauben. Elle a l'air d'une franche coquine.

Trübe gehen die Tage bei dieser Lebensweise in Mühe und Sorge hin. Doch ich will nicht mehr klagen.

Dein treuer Lou.

Berlin, den 13. Januar 1826.

Liebe Lucie,

Nostitz hat mich so lange gequält, bis ich heute ein Diner bei ihm angenommen, aber mir nur vier Personen bedungen, und diese selbst gewählt habe. Nostitz hat nämlich, seit er General geworden, ein Haus eröffnet, und seinen eigenen Koch, den er mir gern produzieren will.

Abends.

Das Diner war recht gut, Hatzfeld und Lynar die anderen Gäste. Die ganze Unterhaltung beruhte auf Cochenillen, worunter viele alte Späße mir von neuem aufgetischt wurden.

Seit einigen Tagen leide ich an einem heftigen Schmerze an dem rechten Absatz, der dem eines erfrorenen Gliedes ähnelt, und mir besonders deswegen unangenehm ist, weil er mir das Gehen beinahe unmöglich macht, und mir dadurch eine bedeutende Ausgabe mehr zuzieht. Etwas fehlt mir doch beständig, und ich werde wirklich schon recht gebrechlich! Desto lebenslustiger ist ein junger Engländer, der neben mir wohnt, und den ganzen Tag nichts tut als lachen und essen, und in Gesellschaft von drei bis vier Mädchen zu lärmen. So war ich auch vor zwanzig Jahren wild und toll, ne doutant de rien. Wie sehr hat sich das geändert! Für andere bin ich vielleicht angenehmer geworden, für mich keineswegs.

Den 14.

Viel Dank für das Kompliment der kleinen Lucie, auf die ich schon anfange, eifersüchtig zu werden; denn die Enkel sind die schwache Seite der Großmütter, besonders der jungen wie Du. Also nimm Dich in acht, Schnucke!

Die angenehmen Schmeicheleien, die Du mir sagst, gehen mir sehr sanft und angenehm wie Zuckerwerk ein, und beweisen mir, daß Du mich lieber hast, als ich mich selbst, der sich nicht halb so gut gefällt, als ich Dir.

Lachen mußte ich über des guten Carolath Aeußerung, dergleichen müßte von selbst kommen. Von selbst kommt nichts als der Tod, besonders hierzulande. Und das Land, wo die gebratenen Tauben einem ins Maul fliegen, ist nur für die Maulaffen bestimmt. Wenn er den Posten wünscht, so muß er sich gar sehr rühren, aber Du hast sehr recht, nicht ab- noch zuzuraten.

Berlin, den 15. Januar 1826,
Abends.

Ich habe heute eine kleine débauche gemacht, die mir sechs Friedrichsd'or kostet, die Du mir aber verzeihen mußt, da sie mir seit lange wieder einen angenehmen und einen gehaltvollen Tag gewährt hat.

Ich bin nämlich mit meinem Jugendfreund Wulffen, den Du aus meinem Reisejournal kennst, früh nach Tegel gefahren, und habe ihm nachher ein Diner gegeben, zu welchem ich sehr interessante Leute eingeladen hatte, nämlich erstens den berühmten Dichter Raupach, zweitens den Verfasser des „Walladmar", Willibald Alexis, dann unseren guten Heun (Clauren) und Hofrat Schulz, den Goethe für den besten Kritiker in Berlin erklärt hat.

Tegel ist ein hübsches Gut, aus dem man etwas sehr ausgezeichnet Hübsches, wiewohl nur Kleines machen könnte. Im Hause sind die Antiken und Gipsabgüsse des Besitzers sehr geschmackvoll aufgestellt. Namentlich habe ich bei den Postamenten etwas gelernt, was ich nachahmen werde. Das Haus selbst ist auch nicht übel, aber klein.

Beim Diner war Dein Lou ziemlich in seinem Element, und die Unterhaltung von allen Seiten höchst lebhaft, für mich überdies mannigfach belehrend. Raupach ist ein vorzüglich ausgezeichneter Geist, voll Klarheit, Originalität und Scharfsinn. Ich werde Dir ein kleines Lustspiel von ihm schicken (es ist, wie ich eben höre, leider noch nicht gedruckt), das ich mit vielem Vergnügen vor einigen Tagen aufführen sah, „die Bekehrten", wo er sehr anmutig bewiesen hat, daß man zu einer interessanten Komödie nicht eben zwanzig Personen und eben so viel Dekorationen nötig hat. Es gibt hier der ersten nur fünf, der anderen nur zwei, und das Stück fesselt doch von Anfang bis zu Ende.

Nach Tisch, während dessen, wie ich die Eitelkeit habe zu glauben, meine Gesellschaft den Schöngeistern auch nicht ohne Interesse geblieben war, hatte ich eine kleine Konferenz mit Schuckmann (noch in der Steuersache), und ging dann ein paar Possen im Königstädter Theater zu sehen, die sehr hübsch gegeben wurden. Namentlich machten acht Mädchen in Uniform sich ganz allerliebst.

Solche Gesellschaft wie die heutige nun liebe ich, aber die, welche die sogenannte große Welt, wenigstens in Berlin darbietet, halte ich für eine unverzeihliche, schauderhaft leere Zeittötung, und daher bleibe ich lieber zu Hause. Den Abend beschließt mein Brief an Dich. Gute Nacht.

Den 17.

Der Bote wird noch ein paar Tage auf die Abschriften hier warten müssen. Könnte ich doch mit ihm

gehen! Ich sehne mich nach meiner alten Schnucke und ihrer Liebe in dieser fremden und einsamen Welt. Heute bin ich zum Kronprinzen zum Essen gebeten worden, und gehe auch hin, da dies als Befehl anzusehen ist. Ich werde mich zugleich bei ihm beurlauben. Soll ich die Hamburger Partie machen? Ich gehe zu allen diesen Sachen wie zum Galgen. Lebe wohl, gute Schnucke, und habe mich lieb.

Dein Lou.

Ich bin jetzt ganz lahm und kann auf die rechte Hacke gar nicht auftreten.

Berlin, den 17. Januar 1826.

Du würdest lachen, Schnucke, wenn Du mich sähest, wie ich hier sitze, und vermöge eines Räucherkerzchens Romane aus der Leihbibliothek einräuchere, ehe ich mich zum Lesen entschließen kann.

Ueber die Wappenregulierung hatte ich heute eine Konferenz mit Wenkstern, und hoffe, diese Sache, die mir nicht unwichtig ist, wird ganz nach meinen Wünschen durchgehen. Indessen bleibe ich bei meinem Grundsatze, nur das für gewiß zu halten, was schon geschehen ist. Ich hoffe bloß zum Spaß, im Ernste nicht mehr.

Bei dem Diner war der Kronprinz sehr gnädig gegen mich. Er sagte, daß er geglaubt habe, ich hielte mich nur einige Tage hier auf; sonst würde er sich früher das Vergnügen ausgebeten haben, mich zu sehen usw., und nach Tische hatte ich über Kunstsachen eine ziemlich lange Unteredung mit ihm, wobei es einige

Gelegenheit zum Scherzen gab. Die Prinzeß war, wie immer, höchst liebenswürdig. Sie sprach von Joko, und äußerte, daß sie eine hübsche und liebenswürdige Frau sei. Ich erwiderte, daß sie einen Teil der südlichen Grazie und Natürlichkeit besäße, die man um so mehr lieben müßte, da wir das Vollkommene in dieser Art nur selten bewundern dürften. J'espère que ce compliment n'était pas mal tourné. Aussi fût-il très bien saisi.

Die Einladung abends bei Massow schlug ich aus, und begab mich nach Hause, um Dir zu schreiben. Einen alten Bekannten noch aus der Dresdner Zeit fand ich beim Kronprinzen, den Fürsten Trubezkoy, der so alt geworden ist, daß ich vor ihm erschrak, obgleich er kaum zehn Jahre älter sein kann als ich.

Bei Tisch setzte ich mich zu Ancillon, der mir unter anderen Bonmots erzählte, daß, als man die unwissenden Verschwörer in Petersburg rufen ließ: „Es lebe die Konstitution!" diese glaubten, es sei von Konstantins Frau die Rede.

Höchst merkwürdig ist folgende Anekdote, die ich als genau wahr von Trubezkoy hörte. Der Kaiser setzte den Tag vor seiner Krankheit über einen Fluß, dessen tatarischer Name Verderben den Russen bedeutet. Er machte sich bei diesem Uebergange die Füße sehr naß, eine Ursache seiner Krankheit, wie man sagt, achtete es aber nicht, sondern fuhr weiter, und schickte von der nächsten Station einen Feldjäger an die Kaiserin mit einem Billett, worin er schrieb: „Je suivrai cet homme de très près." Als er ungefähr drei bis vier

Stationen weiter gereist war, findet er den abgeschickten Feldjäger sterbend auf der Straße, dem das Durchgehen der Pferde das Leben gekostet hatte. Der Kaiser nahm seinen Brief zurück, las ihn noch einmal durch, und als er an die Worte kam, je suivrai cet homme de très près, soll er ihn mit einer Art Schauder weggeworfen haben. Der Erfolg hat dies Gefühl gerechtfertigt. Uebrigens ist es noch keineswegs ausgemacht, ob Deine Prophezeiung wahr ist oder nicht.

Den 18.

Ich werde ganz ängstlich, daß ich keinen Brief von Dir bekomme, gute Schnucke, und dies macht mich noch schwermütiger und menschenscheuer, als ich schon bin. Ich bitte den lieben Gott nur, daß er Dich mir erhält, denn so lange kann ich das Schwerste tragen, wie aber allein! Hoffentlich ist es indes bloß Faulheit und die Zerstreuungen Carolaths, die Dich zu schreiben verhindern, vielleicht auch eine unrichtige Besorgung der Leute.

Ich habe heute bis drei Uhr geschrieben und gearbeitet, und will nun zum Essen gehen, und mich nachher im Theater zerstreuen womöglich.

Abends.

Nun wird es mir wirklich zu arg. Wieder keinen Brief. Ich versammelte Bertram und Jukoff, um zu fragen, ob sie auf der Post gewesen wären, und was nur der Grund sein könne, daß kein Brief aus Carolath käme, wie man so in der Besorgnis, um sich nur auszusprechen, dumme Fragen tut, die kein Mensch beant-

worten kann. „Mein Gott,“ sagte der noch dümmere Oberwesel, „es sind ja erst vier Tage, daß Euer Durchlaucht einen Brief von der Frau Fürstin erhalten haben!“ Sieh, Schnucke, so hast Du mich nun schon in Dein Netz gezogen, daß ich in alle Zustände komme, wenn ich vier Tage keinen Brief von Dir habe, und mir gleich schaurige Gedanken mache, die mir Tränen in die Augen und Schrecken ins Herz bringen. —

Wehe Dir aber, wenn Nachlässigkeit an diesem langen Schweigen schuld ist; ich schreibe dann nicht eher wieder, bis ich nach Carolath komme, und doch ist Nachlässigkeit besser als irgend ein übler Zufall, den Gott in jeder Art verhüte! Mein Gewissen ist aber glänzend bestellt; denn ich versäumte noch keinen einzigen Posttag, ja, ich glaube sogar, keinen einzelnen Tag, ohne Dir wenigstens einige Worte zu schreiben, ein Beweis, daß die Unterhaltung mit Dir mir ein größeres Bedürfnis ist als Dir . . . fi, Schnucke, das ist gar nicht fein.

Den 19., früh.

Ich habe wieder auf die Post geschickt. und schwebe noch in der Erwartung, da Oberwesel noch nicht zurück ist. Guten Morgen einstweilen, gute Schnucke, ich werde jetzt meinen Kaffee trinken, und hoffentlich noch nicht zu Ende sein, wenn Dein Briefele ankömmt. A revoir.

Mittags.

Leider waren die Briefe schon ausgegeben, und ich konnte nicht erfahren, ob einer von Carolath dabei war. Erst abends kommt der Postbote und so lange

muß ich mich nun gedulden, diesen Brief aber abschik-
ken, weil er sonst heute nicht mehr abgeht.

Ach, gebe doch Gott, daß diesem Opfer ein baldiges Gelingen unseres Planes folge, damit ich einmal noch vor meinem Tode die Seligkeit koste, in Sicherheit zu leben, ohne den furchtbaren Wurm der Besorgnis im Herzen, der jede Knospe der Freude vor dem Aufblühen zerfrißt, und damit Du, meine Schnucke, in meinem Glück, Frohsinn und Ruhe das Deinige, und in meiner ewigen Dankbarkeit und Liebe Deine Belohnung finden mögest. Amen!

Dein treuer Lou!

Berlin, den 19. Januar 1820.

Gute Schnucke,

Hier erhältst Du nun die sämtlichen Papiere von Bennewitz und wirst finden, daß alle Deine Wünsche auf das vollständigste erfüllt worden sind.

Ueber diesen Kontrakt konnte sich übrigens Bennewitz nicht vor Verwunderung lassen. Ich sagte ihm, Du und ich wären eins, und diese Geschenke meines ganzen Eigentums wären nur, um Dich vor meiner Familie sicher zu stellen.

„Ja aber," sagte er, „mein Gott, Sie und ich sind alt genug, um zu wissen, ob des Menschen Herz sich ändern kann. Heute denkt Ihre Gemahlin so, aber in zehn, in zwanzig Jahren können Sie behaupten, daß nicht alles anders ist?"

„O ja, denn meine Frau und unser Verhältnis machen eine Ausnahme von der Regel."

Hier stand ihm immer der Verstand stille, und sein Refrain war: Wenn nun Ihre Frau Gemahlin wieder heiratet?

Da er dies so oft wiederholte, und als unser beiderseitiger Rechtsgehilfe wohl auch wußte, indem allerdings dem Anscheine nach durch die drei Kontrakte mir auch nicht die Disposition über das Mindeste mehr verbleibt, so habe ich endlich die Klausel des Nichtwiederverheiratens für Dich, so lange ich lebe, als Bedingung mit aufgenommen, welche auch dies Gute hat, daß die künftige Frau sieht, wie gut Du es mit mir meinst, und um so eher darein willigt, zu ihrem eigenen Vorteil Dir Muskau ganz allein zu überlassen.

Endlich folgt ein neuer Ehevertrag, indem Du bei meinem kinderlosen Tode alles erhältst, und auch die Majoritätsfolge bestimmst, außerdem aber noch auch nach Deinem Tode über ein Kapital von 60 000 Talern bestimmen kannst. Dieser Erbvertrag wird versiegelt in Muskau beim Hofgericht niedergelegt, und ist nur uns und Bennewitz bekannt. Alles übrige wird zurückgenommen.

Also, Schnucke, wir haben nun gänzlich die Rollen getauscht. Anstatt, daß Du vorher ganz von mir abhingst, hänge ich jetzt von Deiner Gnade und Liebe ab, ein Gefühl, das mir wohl tut. Du kannst acht Tage nach Unterschrift dieser Kontrakte mein ganzes disponibles Eigentum, ohne einen Pfennig auszunehmen, verschenken, an wen Du willst, und ich gebe es von Herzen in Deine Hände hin mit einem Vertrauen, von welchem Bennewitz sagt, daß es seinesgleichen

suche, das ich aber sehr natürlich finde, denn ich traue Dir wahrlich mehr als mir selbst.

Das einzige, wovor wir uns in acht zu nehmen hätten, wäre ein untergeschobenes Dokument, wodurch Du jemand diese Dinge schenktest; dann wären sie für mich unwiederbringlich verloren. Also müssen wir es so geheim wie möglich halten, daß außer dem ersten Rezeß noch zwei andere existieren.

Die Dir freigestellte Eintragung der Immobilien (ich meine die Badehäuser usw., Branitzer Güter) ins Hypothekenbuch steht ganz in Deiner Willkür, wie mir Bennewitz sagt, Du kannst sie verlangen oder nicht. Dein Recht daran bleibt dasselbe, welches sehr gut ist, da diese Sachen einzutragen große Kosten machen würde, und natürlich noch größeres Aufsehen; denn man würde entweder denken, ich habe Dir alles abtreten müssen, oder man würde merken, daß es auf die Gläubiger abgesehen wäre! Beides müßte höchst nachteilig und gefährlich auf den Kredit wirken.

In Muskau, denke ich nun, machen wir von unserer Auseinandersetzung gar nichts bekannt, außer daß ich Dir das Bad geschenkt, was ich auch hier überall gesagt habe.

Aber unerläßlich ist es, daß Du an den König schreibst wenn es so weit sein wird, und darüber sprechen wir mündlich. Ich weiß ganz gewiß, daß der König uns persönlich wohl will, und auch allein im Lande das Andenken Deines Vaters hoch ehrt, gegen dergleichen persönliche Attention aber sehr empfänglich ist. Doch davon mündlich mehr.

Hast Du nun noch etwas zu bemerken, so schreibe es am Rand, und schicke mir es schnell wieder zu; denn da wir nun einmal entschlossen sind, müssen wir auch keine Zeit mehr verlieren.

Ach, es ist leider die höchste! Und wenn ich daran denke, schaudere ich unwillkürlich zusammen. — Hielte mich nicht Deine Zuversicht und Deine Liebe aufrecht, ich würde zwar nicht wie ein Pinsel verzweifeln, aber ich würde wenig hoffen. Doch ich traue der Kraft der Liebe und des Willens der Menschen mehr uns unbekannte Macht und Einwirkung auf das Schicksal zu, als man glaubt, und darin allein liegt meine Hoffnung; dem menschlichen Ansehen nach würde jeder, der unsere Lage kennt, wie ich sie kenne, die Wahrscheinlichkeit eines guten Ausganges der des großen Loses in der Lotterie gleichstellen. Meine arme Schnucke! Wie ungünstig war Dein Schicksal, das Dich durch den Lou in diese lange Marter und Angst hineinwarf. Vergelte es Dir Gott doch endlich durch Ruhe! Dann würde Dein Lou erst liebenswürdig werden können. Bis jetzt war er zu tief gedrückt!

Berlin, den 19. Januar 1826,
abends.

Liebe Schnucke,

So groß meine Freude war, als ich den dicken Brief der dicken Schnucke endlich heute abend, gerade wie ich mich zu Tische setze, erhielt, — so tief war meine Betrübnis, als ich seinen Inhalt durchlas.

Je crois vraiment, Schnucke, que vous êtes

devenue folle. Sehr nötig ist es, daß Du, gleichsam um es wieder gut zu machen, am Ende versicherst, Du liebst mich sehr; denn sonst könnte man wahrlich nach allen ungerechten Vorwürfen, die Du mir machst, daran zweifeln. Alles, was ich in meinen Briefen sage, hast Du ja ganz verkehrt verstanden.

Erstens gibst Du der Adelheid die Präsente, die ich mit so viel Liebe und Sorgfalt für Dich ausgesucht habe, ein guter Beweis, mit welcher Aufmerksamkeit Du meine Briefe liest, und ich begreife gar nicht, wie Du auf diese Idee gekommen bist. (Da es indessen einmal geschehen ist, so sage nun Adelheid nichts davon, um sie nicht zu beleidigen.) Dann bekomme ich ein langes Kapitel, daß ich mich einem Roué vergleiche, und doch habe ich gerade darin meine Aehnlichkeit mit Tilly gefunden, daß auch dieser eine gute und philosophierende Natur war, die nur eine übertriebene Eitelkeit zum Roué und zum unglücklichen Menschen machte und der sich am Ende das Leben nahm. Mein deutscher und also ernsterer, soliderer und gründlicher Charakter wird, bei weniger Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit dagegen früher zur Erkenntnis kommen, und wo jener sich totschoß, ein vernünftiger Mensch werden, der sich selbst erkennt, und sich selbst bessert. So ist meine Ansicht, und sie verdient eben nicht allzu viel Tadel.

Wie hart ist es, mir zu sagen, Du würdest nun zu Spott und Verachtung für alle dastehen, da im Gegenteil jeder, wie die Sache ins Publikum gebracht wird, nur Deinen Edelmut und Deine uneigennützige Liebe

preisen und ehren muß! Doch wird es Dir zu schwer, so ist es jetzt noch Zeit, zurückzutreten, und unser Schicksal ruhig abzuwarten. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, daß ich nicht ein Wort dagegen einwenden, und ruhig Deine Entscheidung abwarten, auch Dir nie einen Vorwurf darüber machen will. Aber Konsequenz muß jetzt stattfinden, sonst wäre wahrlich der Tod besser; denn einen zwanzigmal zur Operation hinlegen, dann immer unverrichteter Sache wieder wegschicken, und so weder leben noch sterben lassen, ist unerträglich.

Dein Brief ist wahrlich ungerecht und grausam, und lähmt alle meine Kräfte. Der Vorwurf des Leichtsinns in einer Zeit, wo ich mir lieber die Kugel vor den Kopf schösse pour en finir, und so lieblose Auslegungen sind mir fast unbegreiflich. Ich soll handeln, soll mit herkulischer Kraft Not und Elend vergessen, mich frei und leicht bewegen und Du zerreißt mit den herbsten direkten und indirekten Vorwürfen mein Herz! O Schnucke, ist das Liebe?

Nichts weiter davon; ich habe diesmal Deine Briefe nur einmal gelesen, und fürchte mich, sie wieder anzusehen, wie man den Rosenbusch flieht, unter dem eine Schlange hervorblickte. Gestern noch vergoß ich Tränen, weil ich Dich krank glaubte, und heute werde ich so hart enttäuscht!

Glaube nicht, daß ich zornig darüber bin. Ach nein, aber es ist mir die bitterste Empfindung, wenn mein unbedingtes Vertrauen in Deine felsenfeste Liebe zu mir so erschüttert wird.

Gute Nacht. Der Himmel verzeihe Dir die schweren Stunden, die Du mir heute bereitet hast.

Den 20.

Der gestrige Tag und der gestrige Brief sind der Vergessenheit von mir gewidmet. Ich will nichts weiter von ihnen hören. Gewiß, Du bereust, gute Schnucke, nicht wahr? Und so sei alles gut und vorbei.

Ich wurde heute früh sehr überrascht durch Biel, der eben von London kam. Seine Heirat ist viel brillanter als man glaubt. Der Vater der Miß ist kein Bierbrauer, obgleich er auch solche Brauereien hat, sondern ein sehr reicher und angesehener Kaufmann, ein Schwager von Baring, dem ersten Bankier in England, und nach Biels Schilderung herrscht bei ihm fürstlicher Luxus. Er bekommt 35 000 Pfund mit, und die Erbschaft bleibt abzuwarten. Er geht den 14. nach Dresden, um sich zu verheiraten, von da mit seiner Frau nach Paris, und im April nach England, und ist sehr glücklich.

Da er, wie Du weißt, unsere Absichten kennt, so versicherte er mir, daß, wenn ich zu derselben Zeit in London wäre, er sich überzeugt hielte, ich würde nur die Wahl haben. Unter anderen habe Baring selbst drei Töchter, von denen jede wenigstens 80 000 Pfund mitbekäme.

Daß Biel unter den jetzigen Umständen mir sehr nützlich sein kann, ist keiner Frage unterworfen; und vielleicht ist es ein Glück, daß es sich so trifft, wenn Du anders, liebe Schnucke, Deine Gesinnung nicht geän-

dert hast, was ich ganz, ich wiederhole es, Dir überlasse.

Ich bin nun auf beides gefaßt. Im ersten Falle muß ich noch einmal eine schwere Jagd nach dem Glücke des Lebens, das ich bisher nicht erreichen konnte, unternehmen. Ich steige höher, und vielleicht eröffnet sich mir noch eine glänzende Laufbahn. Im zweiten Falle beschließe ich sie in Frieden, was meiner Müdigkeit und Mattigkeit ohnehin sehr angemessen ist, und gehe sanft und sachte den Berg wieder hinunter, ohne weitere Ansprüche an das Leben, als mir eine unansehnliche Hütte zu suchen, wo ich, entfernt vom Treiben der Menschen, eine verfehlte und früh geendete Laufbahn in philosophischer Ruhe und *vielleicht* auch recht glücklich vollenden kann. Du wirst wählen, ich werde folgen; aber entscheidest Du für das weitere Hinabklimmen der Höhe, so ziehe mich nicht am Kleide zurück, sonst könnte ein Drittes eintreten, und ich herabstürzen, und mein armes Gehirn an den Felsen zerschmettern.

Abends.

Ich konnte mich doch nicht wieder enthalten, Deinen Brief wieder zu lesen, und sonderbar, diesmal war der Eindruck anders. Ich fand mehr Schmerz und Verwirrung, als Ungerechtigkeit darin, und ebenso wehe tat mir die Empfindung des Mitleids, als gestern die der Kränkung. Ach, arme Schnucke, wir sind jetzt in einer Lage, wo es Pflicht ist, seinen eigenen Schmerz zu unterdrücken, um nicht den des anderen zur unerträglichsten Flamme anzufachen. Glaube mir, ich war nie ent-

fernter von Leichtsinn, und diesen Vorwurf wenigstens verdiene ich nicht. Sei gefaßter, ich beschwöre Dich, oder brich die ganze Sache ab; denn ich halte es so nicht aus.

Es sind so herzzerreißende Ausdrücke in Deinem Briefe, daß auch ich lieber tot sein möchte, als sie öfter hören. Ist es Dein ewiges Unglück mir endlich Ruhe zu geben, so mag ich sie um diesen Preis auf keinen Fall erkaufen. Ach Gott! Du hast das bißchen Fassung, das ich erlangt hatte, bald wieder über den Haufen geworfen!

Um mich zu zerstreuen, will ich das minder Erregende aus Deinem Briefe beantworten.

Die Akten über die Konsistorialangelegenheiten werde ich direkt nach Muskau schicken. Meine Hypochondrie entsteht aus doppelter Ursache, die Hauptsache ist freilich die Sorge.

An die arme Helmine denke ich nicht anders, als mit Freundschaft und einem gewissen Gefühle, daß ich sie nie verlassen darf. Von Liebe ist nicht mehr die Rede, obgleich ich ihre Eitelkeit zu vergnügen den alten Ton beibehalte.

Die Kontrakte mit den Kellnern werde ich mitbringen. Meine Lähme am rechten Fuße wird immer schlimmer, und hindert mich außerordentlich in Besorgung meiner Geschäfte; wenn es so fortgeht, werde ich bald keine Stiefel mehr anziehen können. Rust weiß nicht recht, was er daraus machen soll, ob es Frost oder eine Entzündung der Knochenhaut sei. Seine Pflaster haben bis jetzt die Sache nur verschlimmert.

Ich wünschte sehr, nun hier fortzukommen; denn der Aufenthalt kostet eine Menge unnützes Geld. Hätte ich nur Deinen Brief an Lottum und die Akten zurück, so könnte ich fort; denn den Ausgang unserer Gesuche hier abzuwarten, ist unmöglich. Ueberhaupt, liebe Lucie, halte ich die Erlangung des Vorschusses auf diesem Wege für eine Chimäre. Hier wird Dir nichts übrig bleiben, als, wenn ich fort bin, etwa in drei Monaten, noch einmal die ganze Sache an den König zu schreiben, und durch Wittgenstein, den Du freilich selbst sprechen möchtest, dem König übergeben zu lassen, nämlich als ein Kapital aus seiner Schatulle, wobei Du dann, ganz allein als Besitzerin des Bades auftretend, um so mehr das Andenken Deines Vaters geltend machen kannst.

Die Hamburger Reise gebe ich als unnütz und ohne Vorteil viel Geld kostend auf. Ich glaube aber, ich werde statt über Carolath wohl über Dresden gehen müssen, der Mutter wegen, und Dich dann in Muskau finden, was mir auch lieber ist als in Carolath, weil ich Dich in Muskau allein habe und in Carolath nur halb.

Um es mit der alten Goltz nicht ganz zu verderben, bin ich heute früh zu ihr gegangen. Sie war im Anfang etwas pikiert, aber bald wurde sie wieder ihrem alten Liebling sehr gewogen. Sie tat alles mögliche, um mich dem Einsiedlergelübde abwendig zu machen, und mich auf heute abend und auf einen Ball zu künftiger Woche einzuladen; ich blieb aber standhaft, und als die Frau des französischen Gesandten kam, die ich kennen zu lernen keine Lust hatte, empfahl ich mich.

Den 21., früh.

Mit großer Freude und Trost erhalte ich heute Deinen Brief vom 18., wo die gute Schnucke ihr Unrecht einsieht und nun doppelt zärtlich und liebevoll ist, was dem Lou sehr wohltut, ja, was er gar nicht entbehren kann, und daher jeder Vorwurf, jede nicht liebkosende Regung der Schnucke ihm unerträglich ist. Deine hübschen Verschen rührten mich sehr, denke aber auch immer so; denn nur so kann ich mir meine Schnucke denken. Jede Abweichung scheint mir ein Besuch des Teufels, der Dich heimsucht und von mir zieht. Von Tillys Memoiren ist nur ein Teil bis jetzt vorhanden. Härter war er wie ich und weniger kindlich. Dies ist aber eben der Unterschied des Deutschen und Franzosen. Sehr süß ist das Ende Deines Briefes, gute Schnucke, so mild und liebend wie ich Dich anbete, gute Schnucke, nicht allein als Frau, Freundin, Mutter, sondern Du weißt schon, als eine ganz neue Art Wesen, die alles dieses zusammen in erhöhter Potenz für mich ist. Ich bleibe aber stets (dies ist mein Vorrecht)

der unartige, bissige, eigensinnige, verrückte, aber doch gute und liebende Lou.

Berlin, den 26. Januar 1826.

Da alles aufgetaut ist, habe ich ein Mietpferd genommen und bin auf einsamem Wege im Köpeniker Walde einige Stunden umhergetrabt, was mir recht wohl bekommen ist. Die Ausdünstung des Pferdes machte mir in der Erinnerung besserer Zeiten einen so ange-

nehmen Effekt wie der Parfum einer ehemaligen Geliebten. Wie ich einst auf schönen Pferden froh und jugendlich durch die Wälder tobte, mir selbst genug und über die ganze Welt lachend! Ils sont passés, ces jours de fête. Ein kümmerlicher, ärmlicher Melancholikus, der auf einem Mietklepper dahinzottelt, ist ein trauriges Pendant zu jenem stolzen und verwegenen Jüngling! Alles war Schaum, und im Glase ist nichts geblieben als ein schwerer Tropfen Wermut.

Den 27.

Arme, gute, liebe Schnucke! Eben empfange ich Deinen Brief, und auch mir wurde ganz kalt bei der Beschreibung Deines Zustandes, als der verhängnisvolle Bote kam! — Doch, meine treuste Freundin, das Verhängnis eben soll ja dadurch abgewandt, von dem Erdrückenden sollen wir errettet werden, durch das Aufopfern einer freilich sehr lieben, aber doch nur einer Form, deren Verlust allein uns das Wesen sichern kann. Also Mut wie Edelmut, meine Schnucke, Vernunft wie Liebe! Ach, Du weißt es wohl, ich liege auch nicht auf Rosen, aber doch habe ich festen Mut gefaßt zu handeln, und alles beiseite setzend, keinen Augenblick für meinen Zweck zu verlieren. Darauf kannst Du Dich verlassen, obgleich dennoch der Erfolg in des Schicksals Hand steht! Daß ich mich hier mit Büchern (und doch habe ich mehr ernste, wissenschaftliche Bücher diesmal als leichte Ware gewählt) eingeschlossen, laß Dich nicht irre machen. Neigung und Delikatesse bewogen mich in einem Augenblicke,

von dem das Publikum hier doch in kurzem unterrichtet wird, daß er so traurigem Geschäfte für mich gewidmet war, nicht ein lustiges und dissipiertes Leben zu führen, sondern meine Melancholie, die jetzt vielleicht für Affektion angesehen wird, der Gesellschaft recht zu markieren. Uebrigens konnte mir hier die Gesellschaft wenig helfen, da ich bald Bekanntschaften genug machen werde.

Berlin, den 27. Januar 1826.

Mit tiefer, aber doch sehr wohltuender Rührung habe ich Deinen Carolather Brief noch einmal durchgelesen, der so liebevoll ist. Das tut Deinem Lind immer so wohl! Aber wütend wird es auch sogleich, wenn es, ein verwöhntes Kind, kürzer abgefertigt oder gar geschmälert wird. Es ist aber nie lange böse, und erwartet, wenn es unartig war, die Antwort immer mit tausend Angst und Schrecken. Dies ist doch ein sehr guter Charakter für ein Loulind, die viel wilder und beißiger als andere sind.

Wie sehne ich mich, Dich bald in Muskau wiederzusehen, und wie freue ich mich, daß Du wieder in Muskau bist; denn da gehörst Du hin und bist mit ihm verwebt wie mit mir, Schnucke, es ist Dein Beruf, für Muskau und seinen Herrn zu leben und zu sterben. Einmal nehme ich Dich aber noch auf die Reise mit, zeige Dir England und Italien, und dann setzen wir uns für diese Welt nach Muskau hin, fragen nach keinem mehr, werden steinalt in unserem Park, und sterben dann wie der Superintendent und Hofprediger.

Wird dies Bild wahr, so sind vierzig Jahre Unruhe, Besorgnis und Kummer nicht verloren gewesen.

Ich küsse Dich von ganzer Seele.

Dein treuer Lou.

Den 29. Januar.

Daß Du aber, Schnucke, noch daran denkst, während meines Lebens noch einmal zu heiraten, ist eine etwas starke Knackmandel für Deinen Lou. Ich traute meinen Augen nicht, wie ich las, wenn eine Schickung, die ich zwar keineswegs aufsuchen werde (!!) mir den Wunsch einer zweiten Heirat geben sollte!!!! Ei! Ei!

Abends.

Ich lese Deinen lieben Brief wieder durch, dessen Anfang so schön und gefühlvoll geschrieben ist! Gewiß, Du kannst Dich nie gegen mich ändern, meine Schnucke. Für mich wäre es auch gar nicht zu ertragen; denn es ginge damit das einzige unter, was mich an der Menschheit halten läßt. Du alberne Trine denkst Dir die Möglichkeit, wieder zu heiraten! Glaubst Du, daß ich das je zulassen würde? Im Kontrakt habe ich es zwar mehr der Form wegen und als eine Art Liebesneckerei hineinsetzen lassen, aber im Ernste bin ich gar nicht deshalb besorgt gewesen, denn so lange ich lebe, ist es unmöglich.

NB. Dieser Brief enthält leider bedeutende Unglücksfälle für unser Vermögen, lies ihn also ruhig und mit Fassung. Es kostet den Hals nicht. Vielleicht hast Du es auch schon durch die Fama vernommen.

Berlin, den 30. Januar 1826.

Liebe Schnucke,

Den gestrigen Tag habe ich mein Stübchen nicht verlassen, heute aber wieder einen Spazierritt gemacht. Da es sehr kalt war, stieg ich ab, um mich zu erwärmen, und lief eine gute Strecke zu Fuß, bei welcher Gelegenheit ich einen Fußgänger traf, einen 20jährigen Burschen, der lustig pfeifend nach Hause marschierte, weil er, wie ich von ihm erfuhr, als ich mich in ein Gespräch mit ihm einließ, alle seine Besen verkauft und 12 Groschen dafür gelöst hatte. Er war ganz arm, hatte nur noch eine alte Mutter, die er ernähren mußte, war aber herzlich lustig. Wir sprachen sehr natürlich von der Kälte, und unterwegs erzählte er mir, vor 3 Jahren wäre er sehr unglücklich gewesen: denn er habe alle 10 Zehen erfroren und 3 Monate liegen müssen. Nun sei es wieder gut; aber die große Zehe sei ihm abgeschnitten und die beiden Ballen und die Sohlen alles mit dem Balbiermesser ausgeschält worden, so daß er bei der fürchterlichen Operation nicht mehr gewußt habe, ob er lebendig oder tot sei. Ich frug, wie der Chirurgus die Operation habe mit dem Balbiermesser machen können. „Nein," sagte er, „der Chirurgus war's nicht, das hätte mir zu viel Geld gekostet; der Drechsler, bei dem ich wohnte, hat sie mir abgeschnitten!" So gehen diese Menschen arglos mit Leben und Gesundheit um. Wieviel trauriges Elend auf der Welt aus Unwissenheit! Ich schenkte dem armen Kerl für sich ein Viergroschenstück und ebenso-

viel für seine Mutter, was ihn ganz glücklich machte, da es bald ebensoviel als den Erlös seiner Besen betrug, und gewiß war das ein wichtiger Glückstag für ihn. Das ist nun wieder die gute Kehrseite der Armut. Die Armen finden leicht Freude wie die Kinder.

Abends.

Gute Schnucke, ich muß Dir leider, da Du es doch erfahren wirst, eine unangenehme Nachricht sagen, und zwar leider mehr als eine. Du bist kein Kind und wirst daher, schon aus Liebe zu mir, Dich über eine freilich in diesem Augenblicke harte Begebenheit zu trösten wissen. Es ist Dir bekannt, daß ich, um den Kreditbrief zur Reise zu erhalten, alle Fonds vom Verkaufe von Gallinchen, die hier zahlbar waren, sowie Alaungelder an Beneke anweisen ließ, und dieser hat leider — einen Bankerott von einer Million wenigstens gemacht, der heute plötzlich ausgebrochen ist. Wir verlieren, fürchte ich, 10 bis 12 000 Taler, welche 1) zu Zinszahlungen, 2) zu einer Kapitalszahlung von 8000 Talern und 3) meinem Reisegeld bestimmt waren. Was hilft das Klagen! Manche mögen noch unglücklicher dadurch werden als wir, und wo es recht schlecht geht, kommt auch wieder vielleicht ein unerwarteter Glücksfall. Noch empfindlicher ist mir der Verlust des Branitzer Prozesses gegen Silvius, den ich immer ahnte, so ungerecht es mir scheint. Dieser triumphiert und behauptet, er habe auch erstritten, daß ich keine Kapitalien auf Branitz aufnehmen dürfe! Da Du doch alle diese Sachen erfahren mußt, und als eine neu an-

gehende Geschäftsführerin Mut, Entschlossenheit und Standhaftigkeit nötig hast, so machte ich weiter keine Umstände mit Vorbereitungen, die einen in der Regel nur noch mehr ängstigen. Gern hätte ich sie Dir erspart. Sonderbar war folgendes: Abends um fünf Uhr bekam ich eine Nachricht, die mich sehr freute und Dich auch freuen wird, nämlich eine Kabinettsordre des Königs, worin er mich mit Erteilung des erbetenen Urlaubes zum Obersten avanciert. Ich war sehr vergnügt hierüber und ging aus, um mit Silvius zu sprechen. Dort erfuhr ich den Verlust des Prozesses. — Im Nachhausegehen, um zu essen, sehe ich unten in Herrn Benekes Stube Licht, und da ich ihn lange nicht besucht, denke ich, Du willst ihm einen guten Abend sagen und für die Bilder von Gröditzberg danken. Dort erfuhr ich den Bankerott. Tout cela n'était pas fait, pour me donner de l'appétit, mais dans les grandes occasions j'ai assez de calme.

Also, Herzensschnucke, adieu. Soyez raisonnable et sage und geduldig, wie es einer Schnucke zukommt, wenn man ihr auch weh tut, wie uns das Schicksal. Ich küsse Dich zärtlich und denke, wieviel besser doch alle diese Unglücksfälle sind, als wenn ich hörte, meiner Schnucke wäre ein Unglück geschehen, sie wäre gefährlich krank, oder so etwas die teuersten Gefühle Ergreifendes.

Später.

Die Post war schon geschlossen, und mein Brief konnte nicht mehr fort. Schlechte Nachrichten kommen aber immer früh genug. Ein sonderbares Ding ist die

Welt! Ich habe mich nun kasteit, schlecht gegessen, zu Fuß gelaufen Tag für Tag mit einem lahmen Fuß, um den Wagen zu ersparen, heute noch eine Menge Pläne gemacht, wie wohlfeil ich ohne Bediente und mit der Diligence, wo irgend möglich, reisen wollte — und da kommt so ein plumper, spaßhafter Geist dazwischen und nimmt mir mit einer Kapriole 12 000 Taler aus der Tasche, und ich muß mich doch kümmern, wie ich durchkomme. Es wäre nichts, worüber sich ein Mensch von einiger Vernunft grämen dürfte, aber der Moment macht es zu einem schwer verdaulichen Bissen! Wenn nur meine Schnucke so gut und so gescheut ist, sich gänzlich darüber zu fassen, so wie ich es im ersten Moment getan habe, und in der Tat, Unglücksfälle, bei denen man menschlicher Ansicht nach nichts verschuldet hat, sind gewiß am leichtesten zu ertragen.

Auf jeden Fall wird dies Jahr wichtig für mich, denn es fängt im großen Genre an. Meine Verse waren prophetisch, und die Deinigen, das heißt Deine Verbesserung, wird es auch sein. Ich habe nie bessere Hoffnung gehabt, daß ich das Glück noch finden werde, wenn auch vielleicht anders, als man sich's gerade vorstellt. Nur zwei Dinge sind ganz gewiß dazu nötig, Deine treue, unwandelbare, zärtliche Freundschaft, und ein fester Vermögenszustand. Das übrige ist Ausschmückung, jene beiden Güter aber sind die Grundsteine. —

Unser Freund Beneke verliert auch 50 000 Taler, aber dem ist es unbedeutend. Es ist übrigens eine solche Krisis in der Welt, daß mir Beneke sagt, selbst die

Rothschilds wären in einer zweifelhaften Lage. Seltsam ist es übrigens wirklich, daß wir jahrelang immer bei Benekes Geld schuldig waren, und gerade in der Epoche, wo sich unser Geld bei ihnen zusammenhäuft als unser letzter Effort — müssen sie Bankerott machen! Kein Mensch ahnte es, da dieses Haus sehr einfache Geschäfte machte, und nirgends gewagte Spekulationen unternahm. Einige andere große Bankerotte haben auch den ihrigen nach sich gezogen. Die hiesigen ersten Kaufleute und die Seehandlung haben 200 000 Taler vorschießen wollen, aber die Berechnung hat gezeigt, daß es nicht reichte und vergebens sei. Beide Gebrüder Beneke sind seit Mittag unsichtbar geworden. Den armen Teufeln mag auch nicht wohl zumute sein! Nun, gute Nacht, ich muß morgen früh aufstehen, um mich beim König zu melden, und mich zu bedanken. Ein wahres Glück ist es, daß ich meine 300 Friedrichsd'or, die ich mitbrachte und schon eingesiegelt hatte, um sie auch Beneke zu schicken, ich weiß selbst nicht warum, hier behielt, und von Tag zu Tag hinzuschicken vergaß. Sonst säße ich ganz auf dem Trockenen.

Den 31.

Ich habe mich früh beim König bedankt und beurlaubt, und bei den Prinzen, jedoch gleich gesagt, daß ich noch acht bis zehn Tage hier bliebe. Ich hielt es für gut, dem König zu sagen, daß ich das Unglück gehabt hätte, bei Benekes Bankerott 12 000 Taler zu verlieren Dies entschuldigt lebhaftere Démarchen wegen des Vorschusses, der nun der letzte Anker werden

möchte! Ich habe mich dabei weder außer mir, noch leichtsinnig gezeigt. Der König war, wie immer, sehr gnädig. Der Kronprinz erlaubte mir, sein Stammbuch mit nach Hause zu nehmen, um es mit Muße zu besehen. Der Herzog von Cumberland machte mir aber viel Vorwürfe, daß ich auf seine wiederholten Einladungen nicht geantwortet. Ich werde nun grade nach dem Unglücksfalle, damit man nicht glaube, ich verstecke mich deshalb, an einige Orte gehen. Es ist eigen genug, wie alles ineinander greift, und vielfaches Unglück aus einer Quelle entspringt. Diese Quelle ist unsere unnatürliche, bedrängte Lage von Anfang an. Bedürften wir nicht Kredit, und zuweilen Vorschuß, und wir können nicht leugnen, daß Benekes, die uns oft bis zu 8000 Taler vorgeschossen, uns großen Nutzen gebracht, so hätte niemand an ein solch immer kostbares Verhältnis gedacht, und der Verlust hätte uns nicht getroffen. Aber wir sind wie einer, der in den Sumpf geraten ist. Die Mittel sich augenblicklich herauszuhelfen, stoßen ihn immer tiefer gleich darauf hinein, bis er am Ende ganz darin verschwindet. Heute früh bekam ich ein Billett der Hühnerbein, die mich inständig bittet, ich möchte doch bei ihr singen! Du kannst Dir denken, wie singerich mir zumute ist. Ich werde aber hingehen.

Abends.

Arme, gute Schnucke, welchen liebevollen „vertrauend in die Wolken greifenden" Brief bekomme ich eben von Dir noch aus Carolath, und wie wird es Dich schmerzen, daß bis jetzt so gerade das Gegenteil von

dem geschieht, was Du Dir so inbrünstig erbittest. Vielleicht kommt es noch eben so unerwartet und reichlich gut, als jetzt schlecht! — Für meine Stimmung haben die gestrigen Vorfälle mehr tonisch als erschlaffend gewirkt, und meine große Schwermut war vielleicht eine instinktartige Ahnung! — Bei alledem aber, meine gute Schnucke, was werden wir machen? Je suis au bout de mon latin. Aber alle Klagen, die Dir so wehe tun, meine gute Schnucke, habe ich im voraus ausgeschüttet. Wir wollen sie beide nun hinter uns werfen, uns jeder an dem andern stärken. Indessen müssen wir auch handeln, das ist unerläßlich. Alle Anlagen, sowohl auf dem Bade wie im Garten, müssen nun wohl sofort aufhören. Nur das Nötigste zur Erhaltung des Bestehenden darf geschehen. Es ist freilich traurig, aber nicht zu ändern, wenn der Staat keinen Vorschuß gibt.

Was mich betrifft, so darf ich keinesfalls die gute Freundschaft mit Biel, (der mich, wie ich Dir, glaube ich, schon schrieb, zum 14. zu seiner Hochzeit nach Dresden eingeladen hat) und vorzüglich mit seiner Frau, zu welcher genaueren Liaison dort die beste Gelegenheit sein wird, vernachlässigen, da mir ganz gewiß dies am ersten zur Erfüllung meiner Wünsche in England helfen kann. Um für mich Geld zu schaffen, hoffe ich fürs erste zu einigen tausend Talern Kreditbrief noch hier Anstalt machen zu können. Du, gute Schnucke, lebst in Muskau von Deinen Renten, also bleibt die Herrschaft ganz frei eine Zeitlang, und wird doch hoffentlich die Zinsen erschwingen. Kapitalien zahlen

wir auf keinen Fall, und drängen sie uns, so erbitte ich mir vom König ein Moratorium auf zwei Jahre, bis die Pfandbriefe da sind, was er mir unter solchen Umständen nicht abschlagen wird und kann. Alles das besprechen wir in Muskau noch umständlicher. Du mußt aber vernünftig sein, gute Schnucke, und mich jetzt nicht zurückhalten wollen; denn obgleich ich Dich mit blutendem Herzen verlasse, so darf doch jetzt keinem weichen Gefühl nachgegeben werden. Wir müssen durch Stahl und Eisen durchbrechen, um zum Golde zu gelangen, und die Schnucke muß auch zur Wölfin werden für ihren Lou.

Ueber die Art meiner Reise habe ich auch vielfach nachgedacht. Wenn ich bedenke, daß ich unumgänglich nötig eine Menge Uniformen und Sachen mitnehmen muß, um in der großen Welt zu figurieren, so ist es beinahe unmöglich, ohne Bedienten und mit der Diligence zu reisen, was ich sonst aus Mangel an Bequemlichkeit durchaus nicht fürchten würde, und zu meinem Vergnügen sogar vorziehen, wenn nicht die Erreichung eines ganz anderen Planes die Hauptsache wäre. Hätte ich eine Kalesche, so wäre es am besten. Da ich aber diese nicht habe, und unter 3 bis 400 Talern auch nicht tauglich bekommen kann, so ist es am Ende doch am besten, ich nehme meinen englischen Wagen, den ich in London, wenn es not tut, immer ganz sicher für 1600 Taler verkaufen kann, und die zwei Postpferde mehr bis Paris werden kaum 400 Taler mehr ausmachen. Freilich hätte ich ihn Dir gern gelassen, gute Schnucke, aber Du mußt nun schon, bis Dein Lou wieder flott ist,

für ihn alles entbehren. Der Lou wird es schon einmal wieder vergelten, und jetzt mußt Du, arme Schnucke, denken: Wenn mein Lou gegessen hat, bin ich satt geworden! Glaube mir dagegen, ich werde nicht länger so egoistisch sein, als ich muß; denn in meiner Hand ruht unser Schicksal, ich muß uns beide retten, ich allein kann es, und dazu muß alles angewendet werden, was noch zu erlangen ist. Ich fürchte auch nichts, wie schon gesagt, als ganz allein Deinen Verlust. Der aber wäre geradezu über meine Kräfte! Also gute, dicke, runde Schnucke, erhalte Dich mir, hungre ein wenig, aber sei weder melancholisch, noch ängstlich, finde Deine Zufriedenheit und Ruhe in Deiner Liebe zu mir, und Deinen Trost, wenn Du welchen bedarfst, darin, daß Du mein höchstes Gut auf dieser Welt bist.

Berlin, den 2. Februar 1826.

Gute Lucie,

Aus den Gründen, die ich Dir gesagt, nämlich um nicht für kleinmütig bei einem Unglücksfall gehalten zu werden, ging ich heut abend zu einem Ball bei Gräfin Goltz, der sehr glänzend war. Der Zauber meiner preußischen Uniform wirkt noch immer fort, denn ich wurde überall, besonders von den Damen, mit viel Wohlwollen aufgenommen. Ich spielte mit dem Herzog, und hatte dann eine lange Unterredung mit der Fouqué, die mich unter anderen sehr überraschend fragte, wie mir die Karlsbader Badegeschichte gefiele, sie habe den größten Teil zu ihrem Graf Silvius von mir entnommen. Findest Du Aehnlichkeit? Gewiß

nur höchst oberflächliche. Wer kennt mich? Nur eine, und das ist Schnucke. Ich sagte ihr das, und denke Dir, sie glaubte es nicht, und als ich sie frug, ob sie Dich nicht über mich habe sprechen hören, erwiderte sie: „O, Ihre Frau lobt Sie natürlich, aber ob es Ernst ist, das ist eine andere Frage." So superfiziell sind selbst diejenigen, welche fait von der Menschenkenntnis machen. Als ich sie verließ, kam die Crayen, und sagte: „Sie übersehen mich ganz über Frau von Fouqué. Freilich bin ich keine Fouqué, aber doch eine geborene La Motte." Nicht übel, nicht wahr? Als ich Abends nach Hause kam, fand ich zwei Einladungen zu morgen Mittag, nämlich beim Prinzen Karl und beim König, so daß ich leider die erstere refüsieren muß. Gute Wolf-Schnucke, die Spezifikation von Beneke gesendet, fand ich leider auch. Wir verlieren 10 900 Taler, alles Gelder, wovon die Ausgaben eines halben Jahres hier bestritten werden sollten. Wir müssen denken, Gallinchen wäre durch einen Prozeß auch nicht verkaufbar geworden, so wären wir noch schlimmer daran; denn so haben wir doch von den Kaufgeldern wenigstens 6000 Taler zubüßen können. Wäre nur nicht jetzt gerade periculum in mora. Deine Briefe atmen so viel Mut, so sichere Hoffnung auf einen guten Ausgang, daß ich dadurch allen Kleinmut verloren habe. Soviel wirkt die treue Schnuckenseele auf ihren Lou.

Den 3.

Der Bote ist hier, und mir vom schläfrigen Jukoff die schon gestern angekommenen Pakete auf das Kla-

vier gelegt worden, wo ich sie erst heute früh finde. Meine gute Schnucke, welche schmerzliche Empfindungen gab mir das schwarz gesiegelte Paket! Aber doch müssen wir es nicht so ansehen, nicht von der lugübren Seite wie eine todähnliche Trennung, sondern von der einzigen wahren und ertragbaren, als ein Opfer von Liebe, gebracht zur Rettung unserer beiderseitigen Existenz, und namentlich der meinigen, ohne deren Wohl ja auch für Dich keines existieren kann! Doch genug hiervon, laß uns uns lieber zerstreuen durch andere Gegenstände, als immer in unseren eigenen Wunden wühlen. Ich wurde sehr überrascht durch die Ankunft Deiner Tochter, die aber recht wohl und gut aussieht. Beim König fand ich Carolath, der auch zum Obersten avanziert ist, aber schrecklich alt wird. Ich saß bei Tisch beim Fürsten Trubezkoy, mit dem ich mich sehr gut unterhielt. Nach Tisch wurde ich der Fürstin Liegnitz vorgestellt, die ich recht artig und natürlich fand, dann der Großherzogin, die wieder so schön ist wie früher. Vom König ging ich zu Prinz Karl, wo noch die Gesellschaft versammelt war, und ich die Bekanntschaft des Prinzen von Braunschweig machte. Ich blieb noch ungefähr eine Stunde, und ging dann mit Adelheid, die eine Loge hatte, in die Oper. Den Abend machte ich eine kurze Visite an die Goltz, und brachte ihn dann vollends mit Silvius, Louis und Herrn Reif bei Adelheid zu. Ihr Mann war schon um 9 Uhr zu Bett gegangen, und wir begaben uns um 12 Uhr nach Hause, wo ich die unangenehme Operation des Haarfärbens noch vornehmen muß.

Es ist übrigens eigen, daß ich mich nie so gut in Berlin durchgängig aufgenommen gefunden habe, als diesmal, und doch war ich gerade nicht aimable, da ich mich vier Wochen einschloß, und alle Einladungen ausschlug; aber ich glaube wirklich, daß viele mich hier früher für eine Art Avantürier ansahen, und neuerlich die Dignität unserer Existenz recht ins Publikum gekommen ist. Ach, und doch, wo wir endlich die Früchte genießen sollten, hat, niemand sichtbar, unser Schiff einen verborgenen Leck, der es vielleicht noch vor dem Hafen scheitern macht, doch still, die Liebe meiner Schnucke wird die Segel schwellen, und trotz Sandbänken und Klippen wird das Schifflein siegen. Ach, gute Schnucke, dann wollen wir recht behaglich ausruhen: denn wahrlich, die Reise war mühsam!

Es wird Dich interessieren, daß der alte Narischkin gestorben ist, als eine Neuigkeit, da Du ihn kanntest. Er hat sich zu gut in Paris amüsiert, und konnte es nicht aushalten. Auch war er sehr derangiert, weil er mit 300 000 Rubel jährlich nicht leben konnte! Nous le ferions à moins.

Den 4., früh.

Einen guten Oberkellner habe ich noch gefunden, und werde, wenn ich noch eine Erkundigung eingezogen, mit ihm abschließen. Ich bin zum Herzog zu Tisch gebeten, habe gefärbt, welches lange aufhält, und muß noch einiges besorgen, daher später mehr. Einen herzlichen guten Morgen dieweile meiner lieben Schnukkenseele.

Abends.

Ich machte früh Visite an den Herzog von Braunschweig, und ein paar andere, sah Carolath, und als ich bei der Goltz Hause vorbeiging, bemerkte ich viele Equipagen, und erfuhr, daß ihr Geburtstag sei. Ich ging gleich herauf, um zu gratulieren, und kurz nach mir erschien die dumme Tronchinette, brachte ein von ihr gemaltes Jelängerjelieber zum Geschenke, mit dem Motto: „Ich bringe Dir Dein Sinnbild." Mir war dies so spaßhaft, daß ich gleich wegeilte, bei Quittel einen kleinen Kolibri mit sehr langem goldenen Schweif, den ich gesehen, kaufte, und ihn mit beiliegenden Zeilen, die viel Glück gemacht haben, der Goltz zuschickte und abends von ihr auch eine lange poetische Antwort erhielt. Beim Diner amüsierte ich den Herzog sehr mit dieser Geschichte. Nach einigen Visiten ging ich auf den Sonnabend-Ball, blieb aber nur kurze Zeit, der Geschäfte wegen mich früh zu Bett zu legen. Gute Nacht, meine Herzensschnucke.

Den 5.

Früh Geschäfte, dann fuhr ich mit Deiner Tochter und Carolath (mit beiden bin ich jetzt sehr gut) in den Tiergarten, und aß zu Mittag bei ihnen mit Louis und dem lächerlichen Reif. Adelheid ging nachher zur Liegnitz, wo sie auf meinen Rat dem König alle Wünsche Carolaths, und auch unsere Badesache nach ihrer nachherigen Erzählung wirklich wie die geübteste Hofschranze vorgetragen hat, und ich zweifle nicht an seiner Anstellung, wenn er es selbst nicht noch verdirbt. Ich war auf zwei Bällen eingeladen, bei Beneke und

dem Herzog Karl, ging auch auf beide. Auf dem ersten machte ich die Bekanntschaft der Mamsell Sonntag, die in der Tat außer dem Theater weit verführerischer als auf demselben ist. Sie tanzt wie ein Engel, ist äußerst frisch und hübsch, dabei sanft, schwärmerisch und vom besten Ton. Es sollte mich nicht wundern, wenn sie hiermit einen vornehmen Gimpel zum Manne sich einfängt. Beim Herzog unterhielt ich mich hauptsächlich mit Generalin Witzleben lange, die diesen Sommer bei ihrer Mutter vier Wochen lang gewesen ist, ohne daß wir es wußten. Bei Tisch setzte ich mich zu der kleinen Pappenheim, die mir von der Plessen viel erzählte, wo sie kürzlich war, und recht viel Geist mit guter Erziehung verbindet.

Den 6.

Früh vielerlei Geschäfte. Der Herzog hat mich wieder zu Tisch gebeten, was mir heute sehr unlieb ist, da ich ja viel zu tun habe. Ich kann es aber nicht wohl ausschlagen. Ich muß schließen; mit dem Boten, den ich morgen abfertige, die Beilage und mehreres. —

Ich liebe Dich von ganzer Seele, und werde auch im schlimmsten Falle Mut behalten, darauf verlasse Dich. Wir sind nun auf dem Punkte, wo Gemüter wie die meinigen zu klagen aufhören. Nur wünsche ich nicht lange unter den jetzigen Umständen in Muskau zu sein, da Muskau mich wirklich außerordentlich erschlafft, und vollends, wenn Du traurig bist. — Suche also Deine Ansichten, so viel Du kannst, der Hoffnung und den heiteren Seiten zuzukehren, dadurch

wirst Du mir wohltun, und die größte Sorge, nämlich Dein Unglück, von mir nehmen.

Dein ewig treuer Lou.

Berlin, den 6. Februar 1826.

Liebe Schnucke,

Ich habe noch zwei Deiner Briefe Punkt für Punkt zu beantworten, was ich nun um 1 Uhr in der Nacht von zwei Diners (ich war nämlich auch bei Lobau zu Tische gebeten), und zwei Soirees zurückkommend tun will. Vorher aber muß ich noch sagen, daß ich eine lange Unterredung mit Kamptz hatte, die mich hoffen läßt, daß bald andere Zeiten für die Gutsbesitzer eintreten werden, und wir eine weit größere polizeiliche Autorität wieder bekommen werden, auch wieder unser Justizpersonal mit Aufkündigung verabschieden dürfen werden. Ueber Baumeister, Schlosser und Klempner laß uns in Muskau entscheiden. Leider können wir, wie ich Dir schon gesagt, nun an keine Anlagen mehr denken. Es ist rein unmöglich. Der Baumeister kann und muß zwar aufgenommen werden, aber ein Jahr im Ruhestand bleiben und zur Anhäufung von Materialien benutzt werden. Schmücke das, was fertig ist, auf, und halte alles in Ordnung, aber neue Bauten können wir nicht machen. Glücklich, wenn wir nur die Frühjahrspflanzungen zuwege bringen, darauf allein müssen wir uns beschränken. Sehr leid tut es mir, daß die fatalen Nachrichten Dir durch S. ohne Vermittelung zukamen. Ich habe die Klage angeordnet,

und Order gegeben, alles zu sistieren, was noch nicht gezahlt ist. Man kann aber von Beneke, der arretiert ist, nichts herausbringen, und es ist wenig Hoffnung, irgend etwas zu bekommen! Daß unsere Gelder bloß in Kommission bei Beneke sind, hilft nichts. Viele haben ihr Geld zu 10, 20 und bis 90 000 Talern, einer als reines Depositum bei ihm hingelegt, und alles verloren. Es ist ein skandalöser Bankerott. An Deinen Bruder habe ich geschrieben, aber er wird schwerlich zahlen. — An Witzleben und den König in der Badesache jetzt zu schreiben, ist kaum zu raten, ehe Du nicht Antwort auf Deinen Brief hast. Geschieht nichts, so mußt Du später nach Berlin, und selbst bei Witzleben oder Lottum die Sachen poussieren, wie ich es auch mit den beiden gelungenen Sachen gemacht, nämlich mit dem Obersten und mit der Deklaration, meine Entschädigung betreffend. Hätten wir den Verlust nicht gemacht, so war wegen der Trinkanstalt alles in Ordnung, und alles wäre zum Mai fertig gewesen. Nämlich es wird an Präparaten gebraucht für höchstens 1800 Taler, die Struve von Dresden liefert.

Wenn ich zu Biels Hochzeit in Dresden zurecht kommen will, (die den 14. ist), und die ich nicht gut tun würde aus den Dir bekannten Gründen zu versäumen, so werde ich wohl müssen über Dresden nach Muskau gehen. Schreibe mir Deine Meinung mit nächster Post.

Adieu, liebe Schnucke, ich liebe Dich von Herzen, gebe der Himmel, ich könnte Dir bald Nachricht geben, die den bittern Kelch des Leidens endlich von uns

nähme, denn jetzt ist freilich meine Seele trübe, wenn auch der Verstand sich zu trösten sucht.

Berlin, den 6. Februar,
nachts 4 Uhr.

Gute Lucie,

Von einem großen Ball, wo der König und Hof war, eben zurückkommend, setze ich mich noch hin, um Dir einen sehr wichtigen Brief zu schreiben.

Fürs erste kann ich Dich über das Pekuniäre für den Augenblick beruhigen, da ein hiesiges mir von Rother als ganz solide rekommandiertes Haus uns Kredit geben wird, oder auch Rother selbst, wenn wir Dokumente versetzen können, weshalb ich an Mühle schreibe.

Dann aber muß ich Dich inständig bitten, einen Brief an den König zu schreiben, worin Du ihm unsere Trennung bekannt machst, und den ich selbst mit der Bitte es noch nicht verlauten zu lassen, ihm übergeben will, da es mir in den militärischen Verhältnissen nicht so schwer wird, ihn zu sprechen. Es ist dies wahrlich höchst nötig, da man sonst gewiß diese Gelegenheit benützen wird, den König gegen uns einzunehmen. Glaube mir dies aufs Wort, wenn ich auch hier nicht die Beweise anführen kann.

Du mußt in diesem Briefe, den Dein Herz schreiben mag, dem König das Gute von mir sagen, das Du denkst, ihm sagen, daß ich lange Deinen Wunsch dahingestellt gelassen, daß Du aber selbst keine Ruhe mehr darüber gehabt, daß Du mir Erben für meine

Güter wünschtest, und auch, was Du jedoch niemandem als Seiner Majestät sagen möchtest, die Notwendigkeit einsähest, meine großen Güter durch fremdes Vermögen mehr schuldenfrei zu machen, als sie jetzt wären, wo manche trübe Stunde aus diesem Verhältnisse entstanden wäre.

Ich glaube, daß diese letzte Erwähnung sehr viel helfen kann, wenn Du dann später dringend um den Vorschuß einkommst; doch überlasse ich es Deinem eigenen Ermessen, inwieweit Du meinem Rat folgen willst.

Hier ist eine dumme Geschichte, die viel Aufsehen gemacht, und, wie gewöhnlich, ganz zu unserem Nachteil repräsentiert worden ist, die Annonce in den Zeitungen bei Gelegenheit des Jubiläums von Schmiedchen, daß „Ihre Durchlauchten der Fürst und die Fürstin Ihre Kammerherren zur Gratulation geschickt hatten." Ich begreife nicht, wer diesen Unsinn hierher geschrieben und einsetzen hat lassen.

Adelheid macht eine Menge Démarchen, um ihren Mann zum Oberjägermeister zu machen, und ich glaube, es wird ihr gelingen, denn sie hat es sehr klug angefangen, wenn W. nicht zu sehr dagegen ist. Der arme Carolath muß à contre coeur vorwärts, obgleich es ihm sehr fatal ist.

Ich schicke Dir eine Stafette, damit ich Deinen Brief mit der nächsten Post erhalten kann. Sende ihn mir ja pünktlich, es ist weit wichtiger, als Du vielleicht glaubst, und vergiß nicht Deinen Lou zu loben. Geheim bleibt die Sache deshalb gewiß; denn der König ist diskreter als irgend jemand, und ich werde ihn

außerdem darum bitten, aber er darf es nicht durch andere zuerst erfahren.

Ich bin sehr müde und sehr traurig, meine gute Schnucke und umarme Dich von ganzem Herzen und ganzer Seele als Dein

ewig treuer Lou.

Berlin, den 9. Februar 1826,
abends.

Liebe Schnucke,

Eben erhalte ich die Kiste mit dem Modell. Es ist gut, daß Du mir geschrieben hast, was es bedeutet, denn sonst hätte ich nie geahnt, was es vorstellen sollte: denn nichts ist angekommen, als ein Haufen von mehr als hundert Scherben, die auf keine Weise mehr zusammenzusetzen sind. Das Ganze sieht akkurat aus, wie ein Haufen kleingeschlagener Scherben, und kostet vier Taler Porto. Schnucke a encore 15 ans, comme son pauvre Lou, den weder Jahre noch Kummer bis jetzt haben alt machen können, aber doch mürbe; denn in den zerbröckelten Scherben sieht er sein Bild.

Ich aß bei Carolath, der, wie es beinahe sicher ist, den Oberjägermeister glücklich errungen hat, durch die sehr geschickte Einleitung der Adelheid. Wenn er es nun irgend gescheut anfängt, wird er bald alles haben können, was er wünscht, den General, die Durchlaucht und den Roten Adler, alles Dinge, die für mich einst auch viel Wert hatten, bald aber vielleicht keinen mehr haben werden. Aber meiner Schnucke wünschte ich wohl noch Glanz, nur nicht durch eine andere Heirat;

denn ich wiederhole es, könntest Du, durch andere influiert, mich einst verlassen, das heißt, nur weniger innig mit mir vereint sein, so würde ich die Menschheit und mich selbst verachten, und nicht einen Augenblick auf dieser Kloake mehr zubringen mögen. Was wäre dann Herz, Treue, Glaube, Liebe, als alberne Worte ohne Meinung, jämmerliche Dichterfloskeln, und der Tod auf dem Schafott eigentlich noch der ehrenvollste, weil er die Heuchelei ausschließt. Könnte Dein Herz je so werden wie das Deines Vaters, ich wäre der unglücklichste der Menschen.

Den 10.

Ich war bei Neale zu einem großen Diner eingeladen, wo auch der Herzog gegenwärtig war. Es ging ziemlich lustig her, besonders wurde der spanische Gesandte, ein General Mons, der sehr schlecht Französisch spricht, zum besten gehabt. Zu mir sagte er: „Les vins d'Espagne dans l'étranger sont toujours adultères."

Nach Tisch besuchten wir Paulinen, die sich Dir vielmals empfehlen läßt. Auf der Assemblée bei Bernstorff ließ ich mich nur kurze Zeit sehen, und ging früh nach Hause, nachdem ich noch einige Visiten gemacht.

Könnte ich nur erst fort! Und wie werde ich meine so lange Abwesenheit aushalten, mit der Sehnsucht nach meiner Schnucke und nach Muskau.

Den 11.

Früh Geschäfte und einige Visiten. Herumgelaufen ohne Zweck; ich bin so unruhig, daß eine Bewegung not-

tut. Alle Versuche, bei Beneke etwas zu retten, sind unnütz. Nicht ein roter Heller kommt heraus. Merkwürdig ist das Unglück wirklich, da bei allen den übrigen kleinen Häusern, die hier gefallen sind, 80, 60, wenigstens 40 Prozent gezahlt worden sind. Hier nichts, und auch für die Zukunft alle Hoffnung hin.*)

Ich erwarte nun mit Schmerzen die Dokumente, um zu sehen, was weiter zu machen sein wird. Mittags aß ich bei dem Marquis Beneke, wie er hier genannt wird, sehr gut, da die Gesellschaft klein war, und vortreffliche Weine, aber der Name wirkt doch jetzt unangenehm. Ich suchte ihn nach Tisch zu bereden, die Kapitalien, die gekündigt sind, zu zahlen. Er wollte nicht entscheiden; und ich fürchte, er wird es mit guter Manier abschlagen. Dagegen bot er mir eine hübsche Wiener Reisekalesche, die ich ihm abkaufen wollte, um womöglich meinen großen Wagen zu Hause lassen zu können, als Geschenk an, eine Impertinenz, über die ich mich infam ärgerte, aber doch an mich halten mußte. Wie bitter, und wie unnatürlich, daß Leute von unserem Stande solchen Demütigungen ausgesetzt sein müssen! Wären wir in unserem Vermögen unabhängig, welche andere Stellung würden wir gegen diese Leute einnehmen, und mit aller Artigkeit und Humanität sie doch ganz von selbst in ihren Schranken halten.

Ich war mißmutig, und blieb den Abend zu Hause, um Dir zu schreiben, mein Tagebuch nachzuholen, und ein wenig meinen Gedanken nachzuhängen. Ich küsse

*) Das Haus Beneke hat später alles, alles freiwillig nachgezahlt.

Dich herzlich und von ganzer Seele, meine treue Schnucke, und gehe zeitig zu Bett.

Den 12.

Eben erhalte ich Deinen Brief mit dem Kabinetts-schreiben. Arme Schnucke, Du bist krank! Laß Dich nur nicht durch Betrübnis und Sorge abspannen. Bald, hoffe ich, kann ich kommen, Dich zu trösten und Dein Glaube stehe fest: alles wird noch gut werden. Ich muß mich auch recht zusammennehmen, nicht traurig zu werden, und die Beunruhigung über Deine Gesundheit vermehrt noch diesen Zustand. Entfernung ist doch etwas recht Trauriges. — Könnte ich jetzt zu meiner Schnucke heruntergehen, sie einen Augenblick sehen, und dann in den Park laufen, während hinter mir die Schnucke skandalierte, daß ich der unteilnehmendste Mensch bei Kranken wäre, den sie je gesehen, so wäre ich ruhig und vergnügt. So bin ich ängstlich und traurig. Daß ich von Mühle die verlangten Dokumente nicht bekomme, ist mir auch sehr unangenehm. Nun dauert es noch bis Mittwoch, und jeder Tag ist mir hier wie ein Fegefeuer.

Den 13.

Deine Stafette kam heute früh an, meine arme Schnucke. Wie beklage ich Dein Kranksein und Deine Not mit dem Briefe an den König. Aber dieser, gute Schnucke, ist so, daß ich ihn zwar sehr gut finde, innig selbst von seinem Inhalte gerührt bin, ihn aber unmöglich selbst übergeben kann, da er zu viel Lob für mich enthält. Das Wort erhaben, das Du meinem Geiste beilegst, habe ich in erleuchtet verwandelt; denn

bei gekrönten Häuptern darf dieses Wort nur in bezug auf sie selbst gebraucht werden.

Uebrigens hat das Publikum sich schon früher über diese Sache ausgesprochen, und ich glaube nicht, daß sie dort mehr viel Gelegenheit zu Gerede, wenigstens in Berlin, geben wird. Die Leute sind so gleichgültig! Sehr leid tut es mir, Viels Hochzeit versäumen zu müssen.

Berlin, den 15. Februar, nachts 1 Uhr.

Ich ging auf den Ball des Ministers Brockhausen, obgleich meine Stimmung höchst antiballartig war, um zu hören und zu sehen, ob in der Gesellschaft etwas wegen unserer Trennung transpiriert und Eindruck gemacht habe. Ich fand aber durchaus nichts Verdächtiges, und denke, die Sache wird sich so hinziehen; einige werden es glauben, andere nicht, bis es völlig für die Welt das Interesse verliert.

Den 15.

Sehr angenehm war mir das mitgeteilte Schreiben wegen der Pfandbriefe. Aber Gott gebe nur, daß hier keine Täuschung stattfindet. Diese wäre tödlich, wenn nicht eine reiche Partie alles vorher schon in Ordnung bringt. Indessen, wie eine herabgedrückte Feder wird immer die Hoffnung stärker mit dem Unglück, und so habe ich wirklich, ein psychologisches Rätsel, seit dem großen Unglück mit Beneke weit mehr Mut als vorher.

Teile diesen, meine Schnucke, und vor allem sei wohl, sei auch froh, in der Hoffnung eines künftigen sorglosen Glückes, und liebe immer und ewig mehr als alles

Dein armes Lind.

Den 17. Februar.

Witzleben sagte mir, der König habe unsere Sache gut aufgenommen, obgleich er bedaure, daß die Umstände uns dazu nötigten. Wir werden noch eine Antwort von ihm bekommen. W. selbst war äußerst freundschaftlich gegen mich. Leider nahm mich auch der Herzog Cumberland ins Gebet, und zwar diesmal ohne seine albernen Späße, und mit viel Anteil von Dir sprechend. Ich machte evasive Antworten, so gut ich konnte, ohne geradezu zu lügen, gab zu, daß Deine Absicht allerdings schon lange gewesen sei, Dich von mir zu trennen, daß aber so definitiv noch nichts bestimmt sei, nannte ihm die Beweggründe, und bat ihn vorderhand, das Thema fallen zu lassen, welches mir schmerzlich wäre. Sonst äußerte niemand etwas. Den ganzen Nachmittag und Abend habe ich gearbeitet an Separationssachen, die mir Buschitz geschickt hat, um daraus eine Vorstellung an Schuckmann zu formieren. Ich arbeite hier wahrlich wie ein Pferd, und habe im ganzen doch viel ausgerichtet — wäre nicht das Unglück mit Keulenschlägen dazwischen getreten. Noch bleibt mir aber viel zu tun übrig, und immer schöpfe ich das Wasser mit dem Siebe. Gute Nacht, mein Herzensschnückchen, schlafe süß, und träume liebevoll von Deinem Lou.

Den 18.

Heute früh war große Parade, der ich auch beiwohnte, zum ersten Mal hier in Berlin. 8000 Mann defilierten, und es war ein recht schönes Schauspiel,

schien aber den armen alten kränklichen Herzog sehr zu ennuyieren. Abends ist großer Ball bei Prinz August.

Man glaubt jetzt stark, daß zwischen Rußland und der Türkei es doch endlich zum Kriege kommen wird. Das kann große Resultate herbeiführen.

Ich schmachte recht nach dem Sonntag, wo ich wieder einen Brief von Dir bekomme; denn Du weißt, daß leider Du mich am Mittwoch hast leer ausgehen lassen. Wie beruhigend und wohltuend der Anblick Deiner Schriftzüge auf mich wirkt, gute Schnucke, kann ich Dir nicht ausdrücken. Es ist eigentlich hier meine einzige Freude in der Welt, die ich ungetrübt genieße, und doch auch nicht ungetrübt, so lange ich Dich nicht glücklich und zufrieden weiß. Ich hoffe aber mit Zuversicht, dieser Zeitpunkt wird für uns beide eintreten, vielleicht schöner, als wir es zu glauben wagen! Wir haben auch beide genug gelitten, um nun etwas Sonnenschein zu verdienen. Und im Grunde taten wir in dieser Zeit (meine Sünde gegen Helmine ausgenommen) niemandem etwas zuleide, und vielen Gutes. Also à tout prendre waren wir nicht die schlechtesten Kinder unseres Herrgotts, aber freilich zuweilen die unklugsten. Alles wird gut, und damit Punktum.

Nachts.

Der Ball bei Prinz August war sehr brillant, aber ein solches Gedränge, daß man sich nicht rühren konnte. Ich ging bald nach Hause, da ich etwas Kopfweh hatte.

Den 19.

Eben kommt mit Stafette die Nachricht, daß Reichen-

bach in Leipzig gefallen ist. Unterrichtete glauben, auch Rothschild werde stürzen, und mit ihm der größte Teil aller Haupthäuser in Europa. Was daraus am Ende noch werden kann, ist gar nicht abzusehen.

Ich war bei Wittgenstein, und habe ihm alles erklärt, auch Deinen Brief annonciert. Er nahm die Sache sehr leicht auf, wollte immerfort Pläsanterien machen, die ich jedoch fallen ließ, und meinte am Ende, dies wäre ja ganz Familiensache, sein Bruder habe sich auch trennen lassen, und wenn beide Teile vollends so einig wären, könnte man das ja nur loben usw. Ich bat ihn noch schließlich, der Gesellschaft da, wo sie meinen auf Großmut und Liebe basierten Schritt miß- deuten wollte, die rechte Richtung zu geben, was er, als sich von selbst verstehend, versprach. Ich sagte ihm auch geradezu, daß Du mir aufgetragen, Deinen Brief an den König durch ihn abgehen zu lassen, daß er mich aber so wenig freundschaftlich in der letzten Zeit be- handelt habe, daß ich nicht gewagt hätte, ihn mit die- ser Sache zu behelligen, und daher einen anderen Weg eingeschlagen. Ich bin nun mit ihm im Aeußerlichen wieder so ziemlich auf dem alten Fuß; aber Gott weiß, ob er mir wohl will, oder nicht.

Auch mit der Fouqué, wo ihre verheirateten Töchter waren, und die Sache gleich aufs Tapet gebracht wurde, sprach ich in diesem Sinne, und fand ganz dieselbe herzliche Sprache. Die Zeunert erzählte mir, es sei bei den Prinzen davon gesprochen worden, und man habe geäußert, das sei ja gerade wie Napoleon. Darauf habe sie geantwortet, ohne noch mit mir ge-

sprochen zu haben: „Ja, allerdings nur, wie mir scheint, mit dem Unterschiede, daß Josephine es höchst ungern und nur gezwungen tat, daß es hier von der Fürstin Pückler Großmut und klarem Verstande selbst ausgeht." Sie bittet mich, Dir diese ihre Aeußerung zu schreiben. Uebrigens hast Du (denn etwas Weltliches läuft immer mit unter) durch die übersendeten Marderfelle ihre Conquête gemacht. Ich habe ihr noch sechs versprochen, die ich Dich sehr bitte, ihr zu schicken.

Abends war Ball im Komödienhause, um dem Publikum den Herzog zu zeigen. Die große Menge Menschen machte ihn diesmal recht sehr hübsch. Es war mir unter den obwaltenden Umständen sehr lieb, daß mitten in der Foule der König auf mich zukam, und mit mir sprach — denn es zeigte mehreren vielleicht Uebelwollenden, daß er durch die neuesten Ereignisse nicht geändert sei.

Den Abend nach dem Balle trank ich Tee bei Frau von Fouqué, und blieb mit ihrer Familie, der leider jetzt die hübsche Klara fehlt, bis spät in angenehmer Unterhaltung zusammen. Sie las eine angefangene Geschichte vor, die viel Interesse versprach. Noch immer kann sie über unser Verhältnis nicht ins reine kommen, und anstatt es einfach zu nehmen, wie es ist, sucht sie Gott weiß welche komplizierten Dinge dahinter.

Den 20., abends.

Ich habe nun noch mit der Hünerbein und der Goltz gesprochen. Allgemein wird unser Schritt sehr vernünftig beurteilt und aufgenommen, von Deiner Seite edel und liebevoll, von meiner nicht ungünstig angesehen.

Nur hier und da werden alberne einzelne Bemerkungen und Geschichten gemacht. So soll die Gräfin Redern, Gemahlin des hannöverschen Gesandten, die ich gar nicht kenne, gesagt haben, Du ließest Dich bloß scheiden, um wieder noch einmal einen jüngeren Mann zu heiraten. Die Goltz sagte, man habe ihr versichert, Du habest alles so gut verklausuliert, daß eine zweite Frau in Muskau nicht über das Geringste disponieren könnte. Du kannst denken, wie ich darauf geantwortet; auch habe ich die Goltz ganz für uns gewonnen, was nicht schwer war, da sie mir ohnehin gut ist.

Den 21.

Ich war heute zum Diner bei Graf Pourtalès gebeten, erhielt aber noch eine Einladung zum Kronprinzen, zum ersten Male im kleinen Komitee. Ich fühlte mich aufgelegt und à mon aise, war daher über Tisch sehr gesprächig. Ich fange jetzt an, mit den Prinzen auf einen weit bekannteren Fuß zu kommen, und es wäre wohl möglich, daß ich noch einmal recht in Gnaden bei ihnen käme. Nach Tisch sagte mir Prinz Karl, er wolle in zehn Minuten zu mir kommen, um sich meinen englischen Wagen anzusehen. Ich empfing ihn also bei mir im Gasthof und zeigte ihm alle Reisebequemlichkeiten sehr en détail. Dann fuhr ich noch zu Pourtalès, wo man sehr spät ißt, und brachte den Abend bei der Goltz zu.

Den 22.

Gottlob! Rother hält mir sein Wort; aber demohngeachtet ist unsere Lage schlimm, das heißt, der Beneke-

sche Verlust ist vorderhand durch Rother gänzlich gedeckt, was meine Reise anbetrifft, ja sogar überstiegen, aber den Kündigungen ist nicht zu begegnen! Doch darüber mündlich mehr. Ich habe heute mich beim König und allen Prinzen zum zweitenmal beurlaubt. Der König sprach gnädig über unsere Trennung, daß er hoffte, wir hätten es gut überlegt, und daß er unsere angegebenen Gründe billigen müsse, aber weiter als Fremden ihm keine Stimme darüber zustehe. Ich erwiderte, wie Du denken kannst, jedoch kurz, um ihn nicht zu ermüden. Ich war ganz allein mit ihm und dem Adjutanten, empfahl mich und Dich seiner Gnade, und wurde freundlich entlassen.

Nach mehreren Schreibereien ging ich zum Diner bei Fürst Schönberg, wo ich von Knesebeck einige sehr interessante Anekdoten aus dem Kriege hörte, die ich mir aber vorbehalte, Dir mündlich zu erzählen, gute Schnucke, da ich bei meiner nahen Abreise keinen Augenblick missen kann, um nichts zu vergessen.

Den 23.

Gute Schnucke! Réflexion faite gehe ich morgen abend von hier ab, und treffe Sonnabend den 25. abends in Muskau ein, wo ich mir ein gutes Souper mit moussierendem Champagner in Eis, lauem Lafitte und guter Hausmannskost ausbitte. — Ich fühle mich recht leicht in der Hoffnung, bald wieder das Marterberlin im Rücken zu haben, und ganz froh meine alte gute Schnucke wiederzusehen. Bei der heutigen Gratulationscour bei Prinzeß Alexandrine grüßte mich der Kö-

nig im Gedränge vorübergehend wieder sehr freundlich unter 30 bis 40 der Vornehmsten, hinter denen ich stand. Es freut mich sehr, diesmal mich überzeugt zu haben, daß er mir wohl will. — Adieu, Schnucke, ich muß noch zu Witzleben, um Abschied zu nehmen. Heute früh war ich bei Wittgenstein in gleicher Absicht, und wurde sehr freundlich von ihm entlassen. Er hat Dir, wie er sagt, schon geantwortet.

Dein treuer Lou.

Dresden, Hotel de Pologne,
den 2. Juni, nachmittags.

Liebste Schnucke,

Ich befinde mich jetzt etwas besser, habe bei großer Hitze und Staub, ohne irgend etwas Remarkables zu erleben, Dresden erreicht. Mit mir zugleich kam Gräfin Pappenheim und Marquise Galeati nebst ihren beiderseitigen Töchtern hier im Gasthofe an.

Abends.

Ich bin recht traurig, gute Schnucke, so verdrossen und mutlos in der fremden Welt, mit solcher Sehnsucht nach meiner Schnucke und nach Ruhe, daß ich es gar nicht aussprechen kann. Die Pappenheim usw. habe ich besucht, und den Tee bei ihr getrunken. Ihre Neuigkeiten waren der Tod der Kaiserin (verwitweten) von Rußland, dito einer jungen Gräfin Wartensleben in Berlin, daß Nostitz mit dem Prinzen Karl zur Krönung geht, die zwei Monate aufgeschoben ist, und daß Stosch Leibarzt der Kronprinzessin geworden ist. Magere

Neuigkeiten. Gute Nacht, Herzensschnucke, ich freue mich nur darauf, Dich bald wiederzusehen.

Den 3. Juni, mittag.

Jordan, der auf dem Lande wohnt, kam heute herein und besuchte mich, war sehr artig und liebenswürdig, und nahm selbst die Karten von mir mit, um sie herum zu senden. Die Präsentation wird morgen stattfinden, aber Gesellschaft gibt es beinahe gar nicht, und jedenfalls komme ich Montag über acht Tage wieder zu Dir; denn ich kann erst künftigen Sonntag der Königin präsentiert werden. Aber, gute Schnucke, der Herzog von Weimar geht den 20. oder 25. von Weimar ins Bad, und wenn ich den nicht mehr in Weimar finde, muß die Hoffnung auf den Orden aufgegeben werden. Ach, wie gern, Schnucke, bliebe ich ganz bei Dir, aber jetzt dürfen wir nicht weichlich sein. Ich habe lange mit Jordan über Dich gesprochen, und Du kannst denken, wie! Aus seinen ersten Aeußerungen so wie aus dem, was mir Simon geradezu sagte, ging aber hervor, daß man gar nicht im Publiko glaubt, wir harmonierten so gut, sondern hätten uns ganz auseinandergesetzt, ein Gerücht, welches meinem Herzen weh tut, und auch dem Kredit nachteilig sein könnte. Wir müssen also beide möglichst die Wahrheit verbreiten, und Dein Aufenthalt und Wirken in Muskau ist dazu auch höchst dienlich. Habe mich nur immer recht lieb, bedaure mich, und folge mir in allem, mache mir auch Mut, denn ich bedarf ihn zum Handeln noch mehr als zum Dulden. Ich bin wohl recht

trübe gestimmt, und das körperliche Uebel vermehrt es.

Den 4., früh.

Ich ging gestern, innen etwas leidend, um mich zu zerstreuen, in die italienische Oper, ennuyierte mich aber di troppo, und ging daher während des zweiten Aktes auf der Brühlschen Terrasse spazieren, ohne Zweifel das Schönste, was Dresden aufzuweisen hat. Doch hätte ich den schönen Abend noch lieber im Park in Muskau genossen. Im Theater fand ich Herrn von Eucy, der jetzt hier angestellt ist, und sich sehr angelegentlich nach Dir erkundigte, auch Herrn von Globig, einen alten Bekannten, deren sich nur noch wenige hier vorfinden, und sah eine schöne Portugiesin, mit der ich ein wenig aus der Loge kokettierte, denn jung gewohnt, alt getan. Ich vergaß, daß mein altes Gesicht mit gefärbten Haaren und schmerzenden Zähnen nicht mehr zu dem Spiele geeignet ist, das einer glatten Haut und dunkelbraunen Locken besser anstand.

Meinem Hause gegenüber wohnt ein alter Doktor, der ebenfalls eine sehr hübsche Tochter hat. Da es ein Hintergäßchen ist, so kann man sich beinahe die Hand reichen, und wir haben daher durch Blick und Zeichen ein kleines Verständnis angesponnen. Schmäle nicht, gute Schnucke, über diese Späße; in der Welt und in meinen Gesprächen führe ich mich desto ehrbarer auf, et avec la plus grande réserve. Da Du mein Tagebuch haben willst, mußt Du mit jeder Kost vorlieb nehmen. Daher steht auch in der Tat, seit ich hier bin,

nichts in meinem Tagebuche als: Siehe die Briefe an Lucie.

Adieu, ich muß in die Uniform, um meinem alten Herrn aufzuwarten.

Ich küsse Dich herzlich, und bin immer ewig

Dein treuester Lou.

Sorge doch, daß der Helminenweg ein bißchen in Ordnung kömmt, ehe Du die Kleine hinführst, der ich so wie Adelheid und Clementine viel Schönes sage.

Dresden, den 4. Juni 1826, nachmittags.

Liebste Schnucke,

Die Präsentation hatte heute statt, und ich wurde überall sehr artig aufgenommen, machte auch bei der Gelegenheit die Bekanntschaft des Corps diplomatique, von dem Herr Zea Bermudez, der spanische Gesandte, das ausgezeichnetste Mitglied ist. Der Prinz Anton erkundigte sich nach Dir, und bewunderte, daß Du das Landleben so gut goutiertest. Die alte gute Prinzeß erinnerte sich recht lustig der alten Zeiten, den König aber fand ich sehr gealtert. Ueberhaupt machten mehrere alte Bekannte einen sonderbaren Eindruck auf mich. Ach, wie vergeht die Zeit, und wir mit ihr! Im ganzen sehe ich aber Dresden als den Schauplatz meiner Jugend, immer mit Vergnügen wieder. Als ich zu Hause ankam, hatte ich ein kleines crêve-coeur. Ich bemerkte nämlich erst dort, daß meine Schärpe, die Berndt, der noch nicht recht vertraut damit ist, schlecht

befestigt hatte, hinten heruntergegangen war, und über den kurzen Flügeln der Uniform eingepreßt, ein ziemlich lächerliches Kostüm hervorbrachte, das wahrscheinlich schon bei Hofe sich in dieser Stellung befand. Ce sont de ces petits malheurs qui arrivent, dont on rit, mais qui cependant sont fort désagréables, surtout pour un fashionable, comme j'ai toujours la prétention de l'être.

Heute abend fahre ich nach Laubegast, einem Dorfe an der Elbe, wo das ganze Corps diplomatique wohnt, um Jordan und andere zu besuchen. Morgen soll ich Tieck lesen hören, und übermorgen bei Jordan essen. Wie begierig bin ich auf die Nachricht von Muskau, wo heute der große Tag ist! Schreibe mir ja alles recht ausführlich. Wie die Neiße geflossen, was fertig war, wie viele Menschen, wie alles ging, usw., usw., sans omettre le plus petit détail.

Nachts, 12 Uhr.

Meine Exkursion war nicht sehr angenehm. Ich fand bei Jordan ziemlich große Gesellschaft im Garten an der Elbe versammelt, machte nachher mit den Damen einen Spaziergang und einen Besuch bei der Gräfin Lurburg, und fuhr von da mit dem Grafen Mocenigo, einem sehr liebenswürdigen Venetianer, der bei der österreichischen Gesandtschaft attachiert ist, über die Fähre zu dem Herrn von Malzahn, der die Engländerin geheiratet hat, und dem ich mich als Marens Bruder selbst präsentierte. Seine Frau ist eine exzellente, gute Engländerin, und sein Haus charmant eingerichtet. Es

war auch hier Gesellschaft, und unter anderen die Gräfin Palffy, eine nicht hübsche, aber interessante und artige Wienerin, sowie eine Gräfin Schulenburg, die ebenfalls nicht übel schien. Es wurde ein Feuerwerk abgebrannt, und obgleich ich nicht zum Souper blieb, kam ich doch erst um 11 Uhr nach Hause. Ich muß sagen, daß ich den Ton der Gesellschaft hier weit natürlicher und großstädtischer finde, als in Berlin, wiewohl ich freilich nur Fremde gesehen habe, die aber immer hier den Hauptfond der Gesellschaft ausmachten. Ich selbst finde kein Vergnügen an Gesellschaft, wie Du weißt, oder wenigstens nur unter solchen Umständen, die selten zu erreichen sind. Uebrigens spiele ich meine Rolle darin wohl so gut, wie ein anderer, ohne mich gerade ni en bien, ni en mal auszuzeichnen. Uebrigens bin ich so artig, dezent und sanft wie eine Jungfer, Deiner Ermahnungen eingedenk, gute Schnucke. Ich hörte eine Nachricht, die mich recht sehr betrübte. Der arme Schönfeldt hat sein ganzes noch übriges Vermögen bei dem Hause Fries verloren, 120 000 Florin.

Den 5., nachts.

Nach dem Essen, bei welchem uns der General Beyer eine interessante Beschreibung der Schlacht von Mosaisk machte, wo er gefangen wurde, zog ich mich an, und machte eine Visite bei der Gräfin Palffy, von wo ich zu Tieck ging, ein Mann, der seinen Schriften recht sehr entspricht, und dessen Unterhaltung mir ebenso einfach, als fein erschien. Du kannst denken, wie begierig ich auf sein Lesen war, um so mehr, da er mit

großer Gefälligkeit die Güte hatte, mir die Wahl des Stückes zu überlassen. Ich bat um „Heinrich den Vierten", zweiter Teil, den er mit außerordentlicher Ausdauer und großer Virtuosität von Anfang bis zu Ende las. Es waren in der Tat nur wenige Stellen, wo ich mir es hätte besser denken können; viele, besonders in Falstaffs Rolle, waren Meisterstücke des Vortrags. Ich habe viel aus dieser Vorlesung gelernt, die etwas ganz anderes war, als die des Herrn von Holtei in Berlin. Doch à tout prendre erreicht sie mein Ideal keineswegs. Um 11 Uhr verließen wir Tieck erst, und gingen noch einen Augenblick auf die Ressource, blieben aber bis 1 Uhr daselbst, weil wir den Fürsten Cantacuzeno, den Griechen, dort fanden, dessen Bekanntschaft und Erzählungen aus dem griechischen Kriege mich außerordentlich interessierten. Er ist ein Mann von Welt und Geist, der vortrefflich Französisch spricht, aber doch seine orientalische Originalität nicht verleugnet, dabei klein, mit einem ungeheuren Schnurrbart, 40 Jahre alt, aber wie 50 aussehend. Seiner Meinung nach gehen die Türken durch den Pascha von Aegypten, der bereits zwei polytechnische Schulen angelegt hat, wo in jeder 200 junge Türken wie in Europa erzogen werden, einer neuen Zivilisation mit schnellen Schritten entgegen, und werden dann mit leichter Mühe, wie er glaubt, durch ihr Uebergewicht an Kraft und Zahl die Rache der geopferten Griechen übernehmen, und Europa mit Schrecken erfüllen. „Dieu sait," disait-il, „si dans 50 ans votre église catholique ne sera pas une mosquée, et si nos

enfants ne porteront pas le turban. Aussi faut-il convenir, que l'Alcoran vaut mieux que l'êvangile. En voulez-vous la preuve? Les Turcs sont unis, les chrétiens sont divisés." Er sagte vieles sehr Merkwürdiges und Aufklärendes über die dortigen Verhältnisse, und ich machte in mir die Bemerkung, daß doch zuweilen ein Ausflug in die Welt nützlicher sei, als alle Bücher; denn das lebende Wort ist feinerer Natur als der geschriebene Buchstabe. —

Den 6.

Malzahn und Mocenigo waren heute früh bei mir, der erste, um mich zu morgen zu Tisch einzuladen. Er ist sehr lustig und amüsant, und da er über meine Reisebibliothek geriet, machte er sehr drollige Späße über die verschiedenartigen Bücher, die sich dort finden, und nahm in seiner tollen Laune sogar einen Katalog davon auf, der, allerdings komisch genug, also anfing:

1. L'art de triompher des femmes.
2. Die Kunst, Schmetterlinge zu fangen.
3. „Faust", von Goethe.
4. Fett und andere Flecke auszumachen.
5. Der kleine Krieg, von Valentini.
6. Das neue Testament.
7. Vollständige Anweisung, erfrorene Glieder zu kurieren, usw., usw.

Nachts.

Bei dem Diner bei Jordan lernte ich die Gräfin Ruminy, Tochter des Herzogs von Treviso, kennen, ne-

ben der ich saß, und die eine etwas kolossale, aber angenehme Frau ist. Das Essen war schlecht, und nach Tisch mußte ich eine Partie Whist spielen, bei der ich einige Dukaten gewann. Abends machte ich einige Visiten, und brachte dann den Abend bei Frau von Wesenig zu, früher eine berühmte Schönheit, und jetzt die Dame, welche allein in der Stadt alle Abend annimmt, und ihren Salon gefüllt sieht. Der Ton in der hiesigen Gesellschaft ist allgemein sehr ungeniert, in der Kleidung beinahe zu sehr, und unendlich gutmütiger als in Berlin.

Den 7., früh.

Sobald ich nur weiß, wann Deine Gäste weg sind, komme ich gleich nach Muskau. Hinsichtlich meines Bleibens dort muß meine gute Schnucke aber vernünftig sein. Bedenke, teuerste Freundin, liebevolle Seele, bedenke, wie wenig Zeit in jeder, jeder Hinsicht mehr zu verlieren ist! Hier ist in keiner Art etwas zu erfahren, was meinen Plänen frommen könnte.

Abends, 12 Uhr.

Ich habe mich lange nicht so gut amüsiert, als heute bei Malzahn. Der Fond von Lustigkeit dieses Menschen ist unerschöpflich, und da er dabei vollkommen comme il faut ist, höchst ergötzlich. Herr von Zea und seine Frau, der spanische Legationssekretär, ein etwas simpler junger Mann, den Malzahn nicht aufhörte, auf die drolligste Weise zu necken, Graf Kalkreuth, der auch sein Teil abbekam, ein Offizier der russischen Garde, Baron Ramm, Malzahns Schwägerin,

eine niedliche kleine Frau, Fürst Cantacuzeno, Malzahn, seine Frau und ich machten die Gesellschaft aus. Es tut mir sehr leid, daß ich mir von seinem Talent, Geschichten aus dem Stegreif zu erfinden, Namen zu verdrehen, und anderen Bouffonnerien so wenig gemerkt habe, es würde Dich sehr amüsiert haben, obgleich die Art, wie er die Dinge vorbringt, ihnen den meisten Wert gibt. So wurden wir beim Whistspiel immerwährend durch Kalkreuths widrige Stimme und sein häßliches Lachen in der Nebenstube gestört. „Es ist jammerschade", fing Malzahn sehr ernsthaft an, „daß man des Jungen Erziehung so sehr vernachlässigt hat. Wenn man ihn schon als Kind alle Morgen um 4 Uhr geweckt und regelmäßig krähen gelehrt hätte, so würde er im Kikeriki alle Haushähne übertroffen haben." Du mußt Dir nun denken, daß dergleichen Narrenspossen ununterbrochen fortgehen, und man in der Tat nicht aus dem Lachen herauskommen kann. Uebrigens ist sein Haus ganz allerliebst und englisch eingerichtet, wie man nun eine englische Hausfrau gleich erkennt. Dies ist übrigens die beste Seele, die man sich denken kann, und die Art, wie er mit ihr umgeht, höchst originell. Allerliebste englische Sachen und Neuigkeiten, und eine recherchierte Reinlichkeit zeichnen das Haus besonders aus, sowie eine wundervolle Aussicht auf die Elbe, über der es liegt, ohngefähr eine halbe Stunde von Dresden. Das Diner war übrigens nur mittelmäßig, sowie der Wein, die Bedienung aber gut. Ein paar Stunden nach Tisch wurde Tee getrunken, und abends um 10 Uhr ganz sans gêne auf

englische Art die Reste des Diners aufgewärmt und kalt wieder aufgetragen. — Ich bin nicht mehr der Alte, obgleich ich anfange, alt zu werden. Alle Welt findet mich hier so ernsthaft und still im Vergleich mit ehemals. Nur Malzahn hatte bis jetzt das Talent, mich etwas lustig zu machen. Gute Nacht, liebe Schnucke.

Den 8., früh.

Endlich bekomme ich einen lieben Brief der Schnucke vom Hofrichter, den ich schon lange mit Schmerzen erwartet. Aber wie traurig ist mein armes Schnuckenherz! Ich beschwöre Dich, sieh doch nicht so schwarz und trostlos in die Zukunft über die einzige Sache gerade in unserer Zukunft, über die wir sicher und beruhigt sein können, nämlich unsere Liebe zueinander. Wenn wir nun vor der Welt nicht getrennt wären, und ich liebte Dich nicht, wärst Du dann nicht unglücklich, wenn ich auch bei Dir wäre? Mir nimmt diese verzweiflungsvolle Stimmung von Deiner Seite allen Mut, und betrübt mich so tief, daß ich es nicht ausdrücken kann. Verlasse doch eine so falsche Ansicht unserer Lage, denn keine wird meinen Gefühlen für Dich den mindesten Abbruch tun können, und auch, so Gott will, die Abwesenheit nicht lange dauern. Ich selbst hielte es nicht aus, und bin so unempfänglich für die Freuden der Welt, daß mir das Leben darin nur den vollendetsten Ueberdruß gewährt. Auch für mich sind Deine Briefe die Hauptfreude im Leben, aber sie müssen nicht so traurig sein, liebevoll und zärtlich, aber nicht mein Herz mit bitteren Klagen zerreißen, mein

gutes Schnückchen, für die jetzt doch keine Hilfe möglich ist. Ach, und bedenke, daß es uns noch schlimmer gehen könnte, und wir das Schicksal nicht mit Klagen herausfordern dürfen; ich selbst sage es mir gar oft vor, daß nur Zuversicht und Vertrauen, ja sogar ein wenig Uebermut, das Glück bannt. Bestärke mich darin, und entnerve meinen Geist nicht noch mehr bei der Schwermut, zu der ich ohnehin schon so sehr hinneige.

Nachts.

Das schöne Wetter benützend, besah ich mir heute auf einem drei Stunden langen Spaziergang die neuen Anlagen um die Stadt, die freilich sehr mangelhaft sind, jedoch mit der Zeit sehr angenehme Promenaden bilden werden. Ich besah bei dieser Gelegenheit wilde Tiere, die sehr merkwürdig sind, nämlich eine Boaschlange, zwei Klapperschlangen und ein Chamäleon, welches in einer Schachtel mit Baumwolle auf einer Wärmflasche aufbewahrt werden muß. Für einen Kakadu, den ich Dir kaufen wollte, forderte man vierundzwanzig Friedrichsd'or. Den Abend brachte ich bei Malzahn zu, wo man im Freien einem schönen Echo gegenüber Musik machte, was sich sehr originell ausnahm. Der Aufenthalt hier wird jetzt recht kostspielig dadurch, daß alles auf dem Lande ist, und man daher täglich einen Wagen braucht. Ich muß schließen, um die Post nicht zu versäumen. Ich küsse Dich herzlich, und freue mich, bald wieder bei Dir zu sein.

Dein treuer Lou.

Den 9., nachmittags.

Gutes Schnückchen,

Nachdem mich heute früh der russische Gesandte, der alte General Kanikoff, der schon hier Gesandter war, als ich zur Garde du Corps kam, ziemlich lange durch seinen Besuch aufgehalten hatte, machte ich zwei interessante Visiten. Die erste beim General Gersdorff, dem Favoriten Napoleons in Sachsen, der mir zwei Stunden lang, so daß sein Diner kalt und seine Frau sehr ungeduldig ward, die merkwürdigsten Sachen über Napoleon erzählte, und der natürlich für ihn noch immer enthusiasmiert ist. Ich erzähle Dir hierüber mündlich einiges.

Die zweite beim General Gablenz, einem sehr alten Bekannten von Dir, denn er kannte Dich bei der Frau von Dieskau, wie Du 14 Jahre alt warst, und hat Dich seitdem nicht wieder gesehen. Er scheint, da er früher ein sehr schöner Mann war, seinen Aeußerungen nach, mit Deiner Frau Mutter gut bekannt gewesen zu sein, und kömmt, die Bekanntschaft mit Dir zu erneuern, Johanni mit einer Gesellschaft von hier nach Muskau. Nach diesen Visiten besah ich das Haus und Kunstkabinett des Herrn von Quaadt, das sehr hübsch eingerichtet ist, und schätzbare Sachen, besonders neuerer Meister enthält, auch schöne Glasmalereien. Ich aß zu Hause, und brachte den Abend in Laubegast bei Graf Lurburg, der mich zum Montag zu Tische einlud, und den Rest bei Frau von Wesenig in der Stadt zu.

Den 10.

Malzahn schickte mir heute, weil ich gestern sein englisches Halstuch hübsch gefunden hatte, drei solche sehr niedliche zum Geschenk, nebst einer Einladung heute zum Essen. Das Paket war mit seiner Devise gesiegelt: „Nur nicht ängstlich". Eine sehr hübsche Devise, an die ich so oft als möglich denken will. Man ist wahrhaft engouiert von mir in diesem Hause, und von der liebenswürdigsten Artigkeit, was mich eigentlich wundert, da ich mich selbst recht maussade finde.

Den 11., abends.

Ich hatte eine Einladung zur Familientafel erhalten, was eine auffallende Auszeichnung war, da im Sommer dies in der Regel nur bei sehr vornehmen Personen geschieht. Ueber alle Erwartung, nicht artig, sondern wahrhaft herzlich, war meine Aufnahme, sowohl von der Königin, als dem König und der Prinzessin Auguste. Als die Königin den Cercle der Gesandten und andere verabschiedete, wandte sie sich noch einmal an mich, und sagte: „Quant à vous, mon cher Prince, à revoir", was eine ordentliche Art von Sensation machte. Bei der Tafel, wo ich der einzige Fremde war, saß ich beim König, und da der Ton und Unterhaltung höchst herzlich waren (ein Unterschied wie Tag und Nacht mit unserem Hofe), so fühlte ich mich nicht im geringsten geniert, und machte in der Tat die Hauptfrais der Konversation, wobei ich den alten König mehreremal recht herzlich zu lachen machte. Beim Abschied fing die arme Königin an zu weinen,

und sagte mir, ich sollte (ihre Worte) sie nicht vergessen, und ein wenig lieb behalten. Der König und sie wären wahrhaft gerührt von der Liebe, die ich für sie gezeigt hätte, und würden es mir immer gedenken. J'avais moi-même les larmes aux yeux, das Schicksal eines so gerechten und guten Fürsten sowie das seiner wider Willen von ihm gerissenen Untertanen schien mir in dem Augenblicke doppelt hart.

Ich war noch beim Graf Palffy zu Tisch gebeten, wo ich auch hinging. Ueberhaupt bin ich hier sehr artig aufgenommen worden. Alle Gesandten haben mir ein Diner gegeben, und zweien habe ich es abschlagen müssen, weil ich morgen abend zu Dir zurückkehren will. Die Gräfin Palffy fing bei Tisch ein wenig an mit mir zu kokettieren, worauf ich ihr nach Tisch allein sagte, que la Reine avait fait rougir son mari, en lui disant, qu'elle était la plus jolie femme de Dresde, (was auch halb wahr war) et que le jugement de Paris ne pourrait être plus juste. Meine kleine Doktorstochter, die wie eine Prinzeß im verzauberten Schlosse sitzt, hat mich heute abend ihre Toilette dermaßen sehen lassen, daß mir nichts verborgen geblieben ist, aber leider nur par distance; denn Vater und Mutter lassen sie nie aus dem Hause.

Den 12.

Bei Lurburg gegessen, bei Jordan Abschied genommen, und den Tag mit Packen zugebracht. Leider kann ich des Steinmetz nicht habhaft werden, um Deine Befehle wegen des Gedächtnissteines zu besorgen. Die

Sehnsucht treibt mich ohnedem nach Muskau, an das Herz meiner guten Schnucke.

Briefe aus England von der Brautfahrt.

Februar 1827.

*) „Inquiet avant tous les dangers, gai quand il y est (ist bei mir à la lettre der Fall), triste dans les plaisirs, malheureux même au soin du bonheur, (ich fürchte, ebenfalls nicht unwahr) blasé sur tout, se dégoutant aisément, morose, inconstant; philosophe grâve ou enfant de dix ans; point vindicatif, demandant pardon d'un chagrin qu'il a causé, réparant vite et volontiers une injustice, et désirant en ce moment la guerre uniquement pour le plaisir d'ajouter le grand cordon de St. Georges aux trente ou quarante, dont il est déjà bariolé."

Irre ich nicht, wenn ich glaube, daß ich noch etwas mehr besitze, als dieser Mann, dem ich in vielem ähnlich bin, und daß ich in seiner Lage seine Kaiserin noch größer gemacht haben würde? Antworte mir aufrichtig.

Wer weiß! Denn sehr richtig sagst Du in Deinem Briefe, daß ich das Glück, wenn es sich mir darbot, und das war mehreremal der Fall, stets gering geschätzt, und nur spielend beim Finger genommen habe, statt

*) Das Nachfolgende ist eine Schilderung des Fürsten Potemkin, die der Fürst von Ligne entworfen, in welcher Pückler mit Recht einige Aehnlichkeit mit sich erkannte, und die er Lucien, mit seinen Anmerkungen begleitet, mitteilte.

schnell und fest seine Hand zu ergreifen. Dies ist ein großer Fehler, und auch eine Eigenschaft der Phantasiemenschen, die nie die Gegenwart weder recht schätzen, noch recht verstehen, bis sie als Vergangenheit und Bild wieder dasteht; die Vergangenheit ein Bild der Reue, die Zukunft ein Bild der Sehnsucht, die Gegenwart ein Nebelflecken.

Brighton, den 21. Februar 1827.

— Was sie aber (Miß W.) bei alledem mir als Frau am angenehmsten machen würde, ist ihre sichtliche Herzensgüte, verbunden mit großer Beschränkung des Geistes, in der Tat äußerst nahe an Dummheit grenzend. Du wirst vielleicht lachen, aber ich versichere Dir, es ist dies mein vollkommener Ernst. Ich wäre sicher, mit dieser Frau ganz zu machen, was ich wollte, sie ist eins von jenen lieblichen, von Natur graziösen, aber so viel als nichts denkenden, und vermöge dieser Eigenschaften einem höheren Geiste sich gänzlich unterordnenden folgsamen Wesen. Elle serait absolument ce qu'il nous faut, aber leider ist auch hier die Hauptsache zwar nicht ganz abwesend, aber in dubio und höchst unsicher. Elle peut devenir riche et ne rien avoir. Dans ce moment, elle n'a rien, mais je la préférerais avec 40 000 L. S. à toutes les héritières de l'Angleterre. Diese würdest Du gewiß bald lieb gewinnen, und nicht lange eifersüchtig auf sie sein, c'est la beauté, l'innocence, la douceur, la grâce même, et point d'esprit: quel bonheur!

Mais trève de demoiselles, meiner alten Schnukke kommt doch keine gleich, et à vous Schnucke, je pardonne généreusement votre esprit. Wäre ich nur erst wieder mit heiler Haut in Muskau Dir gegenüber in der grünen Stube. Ach, was liegt da alles noch dazwischen! So viel ist gewiß: Hors de Schnucke point de salut! Was hilft mir ein schöner Park, wenn ich ihn nicht von der Schnucke bewundern lassen, und mich mit ihr darüber zanken kann? Was hilft eine herrliche Equipage, si je ne puis en faire les honneurs à Schnucke. Was hilft ein herrliches Ameublement, wenn Schnucke avec son gout exquis nicht die letzte Hand daran legt, und Grazie und Wohnlichkeit hereinbringt. Was hilft mir das Sehen fremder Länder, wenn ich meine Bemerkungen, meine Freude nicht der Schnucke im Augenblick mitteilen, und an ihrem Mitgenuß mich erfreuen kann! Tout est mort sans elle.

Das hört meine Schnucke gewiß gern, und es ist herzlich wahr!

Den 22.

Ueberhaupt leidet mein Stolz bei dieser Frausucherei gar sehr, und ich fürchte, dies unüberwindliche Gefühl wird mir noch sehr hinderlich sein. — C'est pour moi un bien triste et bien ennuyeux manège, par lequel je suis obligé de passer maintenant, s'il en vaut réellement la peine, de quoi je ne puis encore suffisamment juger.

5. März.

Ach, meine Schnucke, hättest Du nur 150 000 Ta-

ler, ich heiratete Dich gleich wieder. Cela suffirait pour nous maintenir, et je ne demanderais davantage. Ach, meine Wünsche werden alle Tage bescheidener — Sicherheit ist das einzige, was der Mensch nicht entbehren kann.

London, den 14. März 1827.

Gute Schnucke, Du hast mich ganz behert. Muskau fängt an durch die lange Entfernung zu verbleichen, ich kann mir sogar den schlimmsten Fall, es zu verlieren, denken, ohne zu verzweifeln, aber Dich, meine Alte, Treue, zu verlieren, kann ich mir nicht denken, ohne mir selbst aufrichtig und von Herzen den Tod zu wünschen. Arm gibt es noch viele Freuden — ohne ein Wesen, das man liebt, und von dem man geliebt wird, keine — und beide letzteren Dinge, nämlich zu lieben und geliebt zu werden, sind für mich sehr schwere und nur durch lange Jahre in dem Grade zu erreichen, der mir allein genügen kann. Meine Schnucke kann mir also in diesem Leben nicht wieder ersetzt werden. Gott segne und erhalte Dich daher für Deinen Lou.

London, den 16. März 1827, abends.

Ein Beweis, daß ich Feinde habe, die noch nicht ruhen, ist wieder ein Artikel in einer Pariser Zeitung, que j'avais divorcé de la fille du Prince Hardenberg pour épouser la veuve du Roi Christoph. Obgleich dieser Artikel auch in eine hiesige Zeitung aufgenommen worden ist, so hat er mir hier doch nicht im geringsten geschadet, im Gegenteil, es hat mich nur noch bekannter gemacht, was hier gut ist, und dann

ist man hier dergleichen so gewohnt, daß man lacht und sich damit neckt, sans y attacher la moindre conséquence. Aber daß die Intention feindlich war, und von Berlin aus kommt, ist um so sichtlicher, da diese Negerfürstin gar nicht hier ist, und nichts weniger als reich, ziemlich in der misère in den Niederlanden sich aufhält.

Den 31. Mai 1827.

... Die Wahrheit ist aber, daß mir das ganze Heiraten unausstehlich ist, und jede, sobald ich sie mit einem ernsten Plan zu diesem Endzweck ersehe, mir gleich fast furchtbar vorkommt! Darum möchte ich so gern wenigstens bis auf den letzten Augenblick freie Wahl behalten. Indessen ist leider nicht zu spaßen, und ich bin daher en mesure auf irgend einer Seite schnell Ernst zu machen, wenn Du überzeugt bist, es geht nicht länger, was Du allein beurteilen kannst. Ich habe vier Röhren, 1. die G., des Doktors Tochter, hübsch und accomplie mit wenigstens 50 000 Livre Sterling, 2. eine andere, Kaufmannstochter, sehr hübsch, gut und dumm, mit 40 000, 3. eine vornehme Häßliche, mit 100 000, 4. eine Sanfte, Kluge, Hübsche und Vornehme, nur mit 25,000. Nr. 1 ist die schlechteste, wegen Vater und Mutter, die an ihr hängen. Die anderen würden mich allein begleiten. Mischt sich übrigens kein mächtiger Feind ein, so glaube ich, wenn ich Ernst mache, von keiner einen Korb zu befürchten zu haben.

Wie freut es mich, daß Muskau so schön ist, und daß Schnucke wieder mit wohltuenden Badesorgen belastet

ist. Ich erwarte aber immer vergebens einen detaillierten Bericht Rhedens. Deine Angaben im Blumengarten sind vortrefflich, und ich mußte herzlich lachen, als ich sah, daß die Gartenjalousie wieder bei Dir erwacht, indem Du erklärst: qu'après tout sei dieser Garten Dir zum Spielen überlassen. Ja, ja, meine gute Schnucke, spiele damit, wie Du willst, in der Entfernung bin ich bon Prince, aber in Muskau brouillieren wir uns bestimmt in der ersten Woche über eine Hortensia, die Du links und ich rechts haben will. Gute Kinder müssen sich lieben und sich kampeln, das ist einmal ihre Natur, ich bin aber weit besser, denn ich gab immer nach, und bot stets zuerst die Hand zur Versöhnung. O Schnucke, und Du hast mich einmal mit dem Federmesser ermorden wollen, einmal mich geschlagen, und einmal mir den Dienst aufgesagt, als Du erklärtest: der wäre die liebenswürdigste Kreatur, der seine Liebe meinem Dienst weihte. O Schnucke, welche Sünden stehen auf Deinem Register!

Den 11. Juni 1827.

Heute früh sagte ich zu Berndt:*) „Aber mein Gott, was mag nur der Grund sein, daß ich seit vierzehn Tagen keinen Brief von der Fürstin habe?" — „Ach was wird's sein," antwortete er, „sie kann vorm Bade nicht dazu kommen. Das ist alle Jahre so gegangen, sie hat ja da keine Ruhe weder bei Tag noch Nacht." O Schnucke, über diese Kritik mußte ich lachen. C'est la même franchise, avec laquelle il me dit quand

*) Pücklers Diener.

je lui demande quelquefois pour m'amuser, ob er glaubt, daß ich nun bald heiraten werde: „Ach, wenn Sie werden Ernst machen, werden Sie keene kriegen, die gehen nicht raus, wenn se was haben."

Den 20. Juni 1827.

Meine Schönen sah ich heute alle, und fand sie alle widerwärtiger als je! C'est une fière médecine que je suis obligé d'avaler tôt ou tard. Als Bild geht alles das leicht herunter, aber in der Realität erweckt es schreckliche nauséen.

29.

So lange es irgend angeht, keine Uebereilung! Ist es Matthäi am letzten, nun dann muß es sein, und ich werde mich immer über das trösten, was Gottes Wille ist.

Spielunglück. 800 Pfund in einer Woche verloren! mauvais diable, que le diable t'emporte!

Den 22. Juli 1827.

In diesen letzten Wochen ist viel über mich verhängt worden.

Zuerst habe ich mich infolge einer Reihe von erbärmlichen Gesellschaftsbegebenheiten, Klatschereien usw., die zu unerträglich langweilig zu erzählen wären, und sich fast nur mündlich mitteilen lassen, mit der hauptfashionablen Gesellschaft hier total brouilliert. Obgleich ich nicht zugeben kann, unrecht zu haben, so mag doch wohl die Callenbergsche Natur ein wenig daran schuld sein. Enfin, Unglück war immer genug dabei.

Zweitens habe ich meinen ganzen Gewinnst im Spiel verloren.

Drittens bin ich krank geworden, und

Viertens habe ich eine Art Korb bekommen.

Il y a de quoi décourager 4 personnes, und ich armer, ohnehin schon nerveuser Lou muß alles allein tragen!

Den 28. August 1827, abends.

Wir fuhren nach den Races nach Epsom, ich im Phaeton mit der reizenden Lady G., die leider, leider vor kaum zwei Jahren erst verheiratet wurde, und zwar an einen alten nicht hübschen Mann, bloß seines Titels wegen! Sie ist ebenso schön als sanft und liebenswürdig, und für mich gefährlich. — Hätte ich diese unverheiratet gefunden, so wäre ich schnell entschieden. —

Den 29. August 1827.

Ich fuhr heute wieder mit Lady G., — werde mich aber nicht verlieben, Schnucke, wiewohl ich es tief beklage, diese engelsgleiche Frau nicht früher gesehen zu haben, als sie noch frei war, denn sie hatte 40 000 Livres Sterling dazu, und jede Eigenschaft, die man wünschen kann, sanft und gut und liebevoll! Die Schwestern bekommen vielleicht ebenso viel, aber welcher Unterschied, obgleich sie recht hübsch sind. Vor der Sonne verschwinden die Sterne! Wie schwer ist es aber, alles zusammen zu finden! Ich sehe wohl, ich muß mich begnügen, das Schicksal will mich nicht so glücklich machen — und wer bin ich auch, um es zu verlangen! Ich bin nur halben Sold wert, selbst so halb und unvollkommen.

Den 30. August 1827.

Wir leben hier sehr häuslich und angenehm, die Leute sind herzlich gut und die englischen Sitten auf dem Lande so ungeniert, daß ich heute nach dem Frühstück über drei Stunden lang mit der siebzehnjährigen Tochter des Hauses, Miß Harriet, einem lebendigen Mädchen (qui au moins a la beauté du diable), im Walde herumlief, ohne daß jemand nach uns fragte.

Den 31. August 1827.

Ich wünschte, ich könnte hier monatelang bleiben. Die Leute sind so gut, und ich fühle mich jetzt wie zu Hause. Leider gehen sie aber selbst fort, und ich muß morgen scheiden. Nach einem Spaziergang mit dem wilden Kinde fuhren wir aus, um zwei Parks in der Nähe zu sehen, die aber nicht das mindeste Interesse darboten. Die Landpartie an sich war aber sehr angenehm, und ich fuhr wie gewöhnlich mit Lady G., und unterhielt sie so gut ich konnte. Sie schien nicht ohne Teilnahme, mais ce qui ferait mon bonheur dans un autre temps, n'est bon à rien maintenant!

Den 1. September 1827.

Ich hatte heute früh eine sonderbare Unterredung mit Lady G., in der ich ihr sagte, daß ich ihre Schwester aus Liebe zu ihr heiraten könnte. — In der Tat ist diese Schwester ein liebenswürdiges Wesen, nicht schön — auch nicht häßlich — aber so naiv, so unschuldig und natürlich, daß man bei uns dergleichen, sechzehn Jahre alt, nicht antreffen würde.

Windsor, den 2. September 1827.

Ich habe die Sache mit der Schwester auf solche Art en train gesetzt, daß ich Lady G. als Confidente dabei interessiert, und mir dadurch einmal ihre Bekanntschaft, und zweitens auch eine Heiratsröhre menagiert habe, die doch wenigstens 30 000 Livres Sterling wert ist, mit einem herzensguten Kinde von sechzehn Jahren. Wir frühstückten noch zusammen, hielten lunch (déjeuner à la fourchette), und machten eine Promenade von drei Stunden, dann mußte ich endlich scheiden! Ich pflückte einige Vergißmeinnicht, die im Englischen denselben Namen haben, und übergab sie den Damen, indem ich ihnen sagte, daß ich mit dem Ausdruck meines Dankes keinen besseren Abschied von ihnen nehmen könnte, als indem ich ihnen diese Blumen übergäbe ... Sie begleiteten mich alle bis an den Wagen, die schöne Rosabel (Lady G.) mit ihnen, gebietend wie eine Herrin unter Sklavinnen. Meine Kleine drückte mir ebenfalls ein Vergißmeinnicht in die Hand, und war sehr herzlich, aber Rosabel zog allein meine Blicke wie ein Magnet an sich. Sie hat diese sanfte, gedankenvolle Ruhe, die mich mehr als jeder andere weibliche Reiz fesselt, und die ich seit der Alopäus nicht wieder so angetroffen.

Den 3. September 1827.

Ich hatte geglaubt, ich könnte mich gar nicht mehr verlieben. Ich sehe aber, daß es hohe Zeit für mich war, Rosabel zu verlassen, denn ihre Abwesenheit beunruhigt mich weit mehr als ich selbst erwartete. Diese

Frau zu lieben, zu entführen, wäre eine reizende Sünde — die Schwester auf tugendhafte Weise zu heiraten, ist mir bittere Medizin dagegen, und doch besteht alles nur in der Einbildung, aber diese eben regiert uns, und wir nicht sie. Könnte ich Dir nur ihr Bild schicken, Du würdest verwundert sein über ihre Schönheit, und den unbeschreiblichen Ausdruck von Sanftmut, Stille und Güte in diesem Gesicht. Ein leichter Zug von Melancholie, den ein himmlisches Lächeln verklärt, der Mund wie eine frische Kirsche und die schönsten Zähne, halb hinter den Lippen verborgen, wie verstohlen sich zeigend, wenn dieser liebliche Mund sich öffnet, und leise Töne flüstert, deren süße Melodie unwiderstehlich ins Herz dringt — das ungefähr ist ihr Porträt. Sie ist noch nicht zwei Jahre verheiratet, und hat anderthalb Jahr lang sich gesträubt, ihren ganz guten, aber auch ganz reizlosen jetzigen Mann zu heiraten, — hätte sie doch noch zwei Jahre länger widerstanden! Sie mag vielleicht jetzt ebenso denken — mais n'importe, il faut l'oublier.

Abends.

Ich gehe morgen auf ein paar Tage nach London zurück. — Mittags aß ich in den Barracks, wo ich wie zu Hause bin, und bei einem guten Diner und exzellentem Wein mich immer sehr gut amüsiere. Rosabel taucht zwar aus jedem Glase auf und sieht mich ernst und trübe an; ich kehre mich aber nicht daran, denn vergessen muß ich sie doch, wenigstens jetzt, wo alles, was wie Liebe aussieht, ganz hors de saison wäre. Gute

Schnucke, nur die Liebe zu Dir bleibt immer dieselbe und ist der Goldgrund, auf dem mein Leben gemalt wird.

London, den 5. September 1827.

Du weißt, meine Rosabel ist Cannings Kusine. Sie ist hier — und ich mit ihr in Korrespondenz wegen ihrer Schwester. Je tiens les deux fils, und ich schreibe ihr sehr schöne und leidenschaftliche Briefe, kann aber leider keine Kopien davon nehmen, weil ich so enorm viel mit meinen anderen Geschäften zu tun habe.

Kann ich 50 000 Livres Sterling mit der kleinen Harriet bekommen, die ein weiches Wachs in meiner Hand sein wird, so nehme ich sie, ich fürchte aber sehr, sie hat nur 30 000, und dann kann ich mich schwerlich entschließen, doch ist am Ende, wenn das Gewitter einzuschlagen droht, der ein Tor, der durchaus nur in einen Palast eintreten will, um sich davor zu schützen, obgleich ungewiß, ob er ihn zu erreichen Zeit hat! Was meinst Du?

London, den 8. September 1827.

Ich aß im Klub wie gewöhnlich, und war lange bei Lady G., die mir ein kleines unschuldiges Rendezvous auf dem Square, wo sie wohnt, gegeben hatte, da sie in ihrem Hause während der Abwesenheit ihres Mannes keine Besuche annehmen darf. Sie scheint mir wohl nicht abgeneigt, unser Verhältnis ist aber sonderbar, da ich mit ihr stets zugleich meine Liebe zu ihr, und die Heirat mit ihrer Schwester abhandle. Mit 30 000 Livres Sterling wäre alles richtig gewesen,

ich habe mich aber nun entschlossen, es gehe wie es wolle, es nicht unter 50 000 zu tun, die geringste Summe, welche zu einer Radikalkur der Muskauer Affären nötig ist. Dabei heirate ich sehr ungern im allgemeinen, es sei am Ende wer es wolle, selbst Lady G. glaube ich — also was soll ich mich kreuzigen, ohne wenigstens die Geldnot dadurch gründlich loszuwerden. Ich habe also darnach meine Demarchen eingerichtet, und werde in spätestens drei Tagen wissen, woran ich bin. Es ist ganz unwahrscheinlich, daß die Eltern, welche, obgleich sehr reich, eine Menge Söhne und Töchter haben, meiner kleinen Harriet, (die übrigens ein herzensgutes und sehr aimables Kind ist, auch glaube ich, eher hübsch als häßlich, und gesund wie ein Reh), so viel geben können. Dem sei nun wie ihm wolle, mein Preis ist gesetzt, je ne me donne pas à moins. Lady G. versichert, die Kleine sei in mich verliebt, mais j'ai de la peine à le croire. Mon rang, je suppose, les tente tous plutôt que ma personne, et je n'ai jamais été moins aimable. Ich bin eigentlich, was die Engländer outworn nennen, ausgewunden durch Kummer und Sorge und disappointments. Es ist keine Nachfolge mehr in mir in nichts. Selbst meine kleine Passion für Rosabel ist, kaum begonnen, schon wieder im Abnehmen. Ich wünsche die Sachen bloß wie Spielsachen. Sowie ich nur sehe, ich kann sie fassen, verlieren sie ihren Wert, und etwas recht Gutes erwarte ich gar nicht mehr. Ich sehe es als nicht für mich bestimmt an, und mich in allem unabänderlich zur Mittelmäßigkeit verurteilt,

die meinen Eigenschaften auch ganz angemessen, ja vielleicht eine Folge derselben ist.

Glaube nicht, gute Schnucke, daß ich melancholisch bin; gar nicht, nach meiner Art im Gegenteil in very good spirits, aber ich bin nicht mehr der Alte. Kühne Jugend und frischer Mut sind dahin! —

London, den 14. September 1827.

Heute erfahre ich wieder, jedoch wenn ich ganz aufrichtig sein soll, mit mehr Vergnügen als Verdruß, daß das Leben aus getäuschten Erwartungen besteht. Es ist zugleich ein Beweis, wie schwer es ist, sichere Nachrichten einzuziehen, und wie sehr in England, gleich anderen Ländern, alles übertrieben wird. Nachdem ich endlich mit vielem Aufwande von Mühe und List endlich die Sache mit der kleinen Harriet völlig aufs klare gezogen, findet sich, obgleich alle Welt der Meinung ist, daß Lady G. bei ihrer Verheiratung 40 000 Livres Sterling bekommen hat, und der alte Papa, einer der Direktoren der ostindischen Kompagnie, für steinreich gehalten wird, daß die Kleine nicht mehr mitbekommen kann wie . . . . 10 000 Livres Sterling, und Lady G. nur 8000 bekommen hat. Ainsi il ne faut plus y penser, und es war auch noch die Rechte nicht. Ich danke jetzt dem Himmel, daß Lady G. nicht frei war, denn bei der würde ich mehr Mühe zu entsagen gehabt haben.

London, den 24. Oktober 1827.

Es fehlt uns beiden nur an Wasser.

Wir sind bloß ein wenig vertrocknet; ein warmer,

durchdringender Goldregen, und wir sind so frisch wie je.

O gutes Nückele, warum habe ich Dich nicht hier, um Dich recht auszulachen, recht abzuküssen, und Dir recht viel Wolle auszurupfen! Ich lache jetzt eben herzlich, daß Du Dich fürchtest, Du könntest mir zur Last werden. Quel enfantillage, what nonsense!

London, den 27. Oktober 1827.

Meine gute Schnucke,

Es will immer noch nicht gelingen, was wir so sehnlich wünschen müssen. Ich weiß nicht, welcher ungünstige, diabolische oder menschliche Dämon geschäftig ist, mir Steine, ja Felsen in den Weg zu werfen, über die meine Kräfte nicht hinweg können. Die Sache mit der Juwelierstochter, deren Reichtum ungeheuer, und deren Person hübsch und liebenswürdig ist, ging aufs beste. Der Vater, dessen einzige Tochter sie ist, schien enchantiert von mir, und plötzlich hat sich seine Wärme in Eis gewandelt und unsere nähere Bekanntschaft, die, seine Tochter betreffend, erst angehen sollte, ist so gut wie abgebrochen. Es ist dies um so auffallender, da er früherhin offenbar Schritte getan hatte, und Aeußerungen gemacht, die gar nicht anders auszulegen waren, als ein Wunsch, seine Tochter und mich zusammen zu bringen. Die Angelegenheit war indes noch nicht so weit gediehen, und die Gelegenheiten, ihn zu sehen, vermöge der obwaltenden Umstände zu selten, um eine Explikation zu versuchen. Ich fange an zu fürch-

ten, daß die allgemein verbreitete Idee, ich wolle nur des Geldes wegen heiraten, und sei eine Art von Glücksjäger, meinen Feinden, die vielleicht hier wirksamer sind als wir ahnten, eine zu mächtige Waffe in die Hände gibt, um dagegen aufkommen zu können. Es ist fatal — ich hatte mich so gefreut, Dir vielleicht an meinem Geburtstage unerwartet eine große Freude machen zu können, der 30. Oktober wird mir aber kein Glück bringen. Wir müssen ihn wieder in der Sorge verleben, obgleich er uns nicht mutlos findet. Die Hoffnung wird zwar allmählich schwächer, dafür aber empfindet man auch die getäuschte weniger. Alles Uebel führt doch immer eine kleine Kompensation mit sich.

Den 8. November 1827.*)

Mein homme d'affaires und ich haben manchen Schweißtropfen darüber vergossen, und Gott im Himmel gebe sein Gedeihen! La fortune est immense — et si je l'obtiens — (was nun freilich dahin steht), so ende ich ruhmvoll. Indessen mach ich mir gar keine Illusionen; so lange ich alle diese guten Dinge nicht in der Tasche habe, sehe ich sie immer noch als tausend Meilen entfernt an.

Den 12. November 1827.

Meine Herzensschnucke, bleibe Du nur gut, vernünftig und treu, dann werden wir, ich fühle es, noch

*) Pückler hatte mit dem Vater seiner neuen Zukünftigen dinirt und versichert, er müsse viel Geld darauf verwenden, Geschenke zu machen.

glückliche Tage sehen, und um so mehr, als wir das Unglück kennen gelernt haben. Unter gut verstehe ich, daß Du mich stets wahrhaft über alles setzest und liebst: folglich aber auch die Person, die ich heirate, und der wir dann doch beide Dank schuldig sind, daß sie uns rettet, mit Vorurteil für und nicht wider, ja mit Rücksicht ansiehst. Daß ich keine mehr lieben werde, wie Dich, keiner mehr dankbar sein, und keine mehr für mich passend finden werde, kannst Du Dir wohl denken, am wenigsten eine Fremde, wo schon die verschiedene Sprache ein unübersteigliches Hindernis (wenigstens für mich) zu rechter und völliger Vertraulichkeit ist. Unter vernünftig verstehe ich, daß Du nie an mir zweifelst, und wenn ich im Verfolgen meines Planes auf Klippen stieße, was möglich ist, blindlings meinem Rat und Wunsch folgst, fest überzeugt, daß mein Glück nur in Deinem möglich ist, und unser häufiges Zusammenleben in Muskau unentbehrlich für mich ist. Ferner daß Du nie im Ernste glaubst, (nur im Scherz mach ich Ringe, und wenn ich bei Dir bin), daß ich gegen Dich in irgend etwas Kunst anwende, oder vorarbeite, und dergleichen, sondern immer alles gerade heraus sagen werde, was ich wünsche, nie Dinge vorbereiten in der Verfolgung irgend eines Planes. Ich sage dies, weil ich darin die schwache Seite meiner Schnucke kenne, die bei jedermann, und selbst gegen ihren Lou gar zu gern Absicht und vorgefaßte Pläne voraussetzt. Ueberhaupt aber sollst Du mich, wenn es mir wirklich gelingt zu heiraten, deshalb nicht um ein Iota anders ansehen, wie es mich oft manche Deiner

Aeußerungen und Anspielungen auf die Zukunft fürchten lassen. Unter treu verstehe ich, daß Du mein treuer Sklave bleibst, nie vergessend, daß Du schon geraume Zeit gestorben bist, und nur in Deinem Lou, und als ein Teil von ihm fortlebst. Dies letztere schließt eigentlich alles andere schon von selbst in sich ein. Bist Du das wirklich, so kann keine Dich allein betreffende Betrachtung mehr eintreten, die nicht in meinem Sinne wäre. Es ist freilich viel verlangt, aber Du, meine Schnucke, mußt es fähig sein, und es wird, dies ist meine Beruhigung, bei einer so ungeheuren Forderung — es wird Dein eigenes Glück sicher begründen, wenn Du es fähig bist. Meine gute alte Schnucke, ich küsse Dich jetzt feierlich auf Deine Stirn, und weihe Dich ein als mein anderes Selbst!

Den 14. November 1827.

Les affaires vont leur train — vor vierzehn Tagen kann ich Dir indes nichts Positives melden. Je suis maintenant aux petites attentions par distance. J'envois des livres, des petits cadeaux. Demain je verrai le père, et j'ai lieu de croire que la belle rentrera en ville sous peu de jours. Alors il faudra battre le fer tant qu'il est chaud. Si j'ai le moindre espoir de réussir, je ferai ma déclaration dans la quinzaine. Hélas! es ist bei alledem ein saurer Apfel. —

London, den 20. November 1827.

Hélas! il faut vous affliger un peu. Das heißt, alte Schnucke, nur von einem negativen Uebel

ist die Rede, nämlich daß aus der Juweliersache auch wieder nichts wird, und aus dem unsinnigsten Grunde von der Welt, aber so kommt immer kein Unglück gern allein.

Es steht mir hier ein Felsen im Wege, der schwer wegzuschieben sein wird. Du erinnerst Dich vielleicht, daß ich Dir, glaube ich, einmal schrieb, wie die Landsdowne mir kurz nach meiner Ankunft hier sagte, als ich ihr unsere Scheidung nebst ihrem ostensiblen Grunde usw. erzählte: „Mein lieber Fürst, hier finden Sie keine Frau — nach unseren Gesetzen ist bloß Scheidung möglich auf Grund der Untreue, eine andere wird hier gar nicht anerkannt, und ein englisches Mädchen würde sich in solcher zweiten Ehe nur wie eine Art Maitresse ansehen.“ Ich sah dies damals für einen halben Spaß an, und achtete wenig darauf, weil es mir gar zu abgeschmackt schien.

Denke Dir aber, daß nun alles eintrifft. Der Vater des Mädchens wünscht nichts sehnlicher, als unsere Heirat, er ist mein völliger Verbündeter dabei, das Mädchen hat ihm gestanden, daß ich ihr sehr gefallen, daß sie nicht glaubte, mich ohne Gefahr für ihr Herz öfter sehen zu können, daß aber *ihre Gefühle* ihr unter keiner Bedingung zulassen würden, unter solchen Umständen meine zweite Frau zu werden. Der Vater kam konsterniert zu mir, um mir diese saubere Erklärung mitzuteilen. Ich bearbeitete ihn nach Möglichkeit, und es gelang mir auch, *ihn* völlig von der Albernheit des Skrupels zu überzeugen. Er versprach, sein Möglichstes zu tun — aber leider kam er heute

wieder, und hoffnungslos! Er habe alles angewandt, aber vergebens. Indes sei seine Tochter in Tränen ausgebrochen, und habe ihn um Gotteswillen gebeten, Gefühle nicht zwingen zu wollen, die unüberwindlich wären. Ich mache nun noch den letzten Versuch mit einem Brief an sie, da ich eine Entrevue nicht erhalten kann — es ist aber nur pour faire mon devoir, denn an ein Gelingen ist kaum mehr zu denken. Der Papa nahm selbst mit Tränen in den Augen von mir Abschied, und ich von seinen 200 000 Livres Sterling, car pour la demoiselle, elle prouve par sa bêtise d'être une telle Stockengländerin et bégueule, que je n'en sens pas le plus petit regret.

Wenn es Dich beruhigt, gute Schnucke, zu erfahren, daß mir diese ganze Geschichte gar keinen Kummer noch Sorge macht, sondern mich bloß e i n e n Tag nach der ersten Nachricht, die mir der Vater gab, affiziert hat — so kann ich Dir dies mit Wahrheit versichern. Im Gegenteil kommt es mir eher lächerlich vor, wenn ich bedenke, daß von meiner armen Schnucke nicht nur prätendiert wird, sie solle sich haben scheiden lassen, sondern auch, daß sie mir hätte untreu werden müssen, um mich in englischen Augen ganz frei zu machen. Zu diesem Preis wäre mir aber des Mogols Tochter zu teuer erkauft, obgleich ich u n t r e u hier in m e i n e m Sinne, und nicht in dem der Welt nehme! — Aber gestehen mußt Du, daß meine Avantüren hier bizarr sind! Diese Sache war in solcher Verfassung, daß jeder andere wie ich sie für so gut wie geschehen angesehen haben würde. Ich habe aber einen solchen

Zweifel an allem Gelingen, daß ich kaum einen Augenblick mich der Täuschung überließ, und mich auch wohl in acht nahm, Dir mehr als etwas belebende Hoffnung hinüberzuschicken. Au reste nous recommencerons de rouler la roue de nouveau pour la faire monter la montagne, aussi infatigables que le pauvre Sysiphe. Ich habe eigentlich, wenn ich mich recht prüfe, nur einen Kummer bei alledem: Dir keine Freude mehr machen zu können, wie Alexander nur Persien zu erobern wünschte, um es nach Athen schreiben zu können. Ich glaube gewiß, wenn ich Dich nicht mehr hätte, ich täte keinen Schritt mehr für mich zu einer Verbesserung meines Schicksals. Ich würde die Rudera zu retten suchen, so viel als möglich, und in Einsamkeit für den Rest meines Lebens dem Andenken der Vergangenheit leben. Ainsi faisons ce que nous pouvons, ne négligeons rien, mais quant à vous, ne soyez jamais inquiète, bonne Schnucke, pour moi. —

Den 21. November 1827.

Ich habe nur einen Feind, das ist die Phantasie. Diesen Feind aber hat meine Vernunft überwunden, wo er meiner Ruhe gefährlich war, und ich benutze die Phantasie nur noch, wo sie Vergnügen gewährt, im Formen freundlicher Bilder.

Brighton, den 19. Januar 1828.

Wenn ich an den lieben Gott denke, denke ich auch in der Regel an Dich, weil dann eben Liebe meine

Seele füllt. Ob und wie der eine existiert, weiß ich Aermster freilich nicht, aber daß meine Schnucke lebt, das weiß ich, und daß, was ich ihr Liebes tue, auch Gott empfängt, weiß ich auch, und nichts ist schöner in Christi Lehre als dieses Wort. Er war gewiß ein göttlicher Mensch, und hat er selbst nicht existiert, so war es der, dessen poetische Fiktion er war.

Abends ging ich bei der ankommenden Flut des Meeres unter seinem Schäumen und Donnern zu Haus; die Sterne blickten klar funkelnd herab, ewige Ruhe oben, und wildes Brausen und Wallen unten, Himmel und Erde in ihrer wahren Charakteristik! Wie herrlich, wie wohltuend, wie furchtbar, wie schauerlich ist die Welt! Die Welt — die nie anfing, die nie endet — deren Raum nirgends begrenzt ist — in deren endloser Verfolgung die Phantasie selbst schaudernd sich verhüllend, zu Boden sinkt.

O, meine Schnucke, Du verstehst mich — Liebe nur fühlt einen Ausweg aus diesem Labyrinth, wo jede andere Kraft des Geistes sich vernichtet sieht.

Den 20. Januar 1828.

Münster frug mich neulich, in gutgemeintem Scherz, ob ich nach Brighton auf den Anstand ginge? Keine üble Benennung. Der Himmel gebe nur endlich ein Wild, was der Mühe wert ist, und ist es kein Edelhirsch, so müssen wir uns mit einem Häschen begnügen — den Hunger zu stillen, car malgré toute la poésie, qui remplit mon âme, il faut vivre, c'est la loi de notre nature, et il faut toujours y re-

venir. Mache mir also nie Vorwürfe, meine Herzens-schnucke, wenn ich nach vergebenem Streben den Braten zu erlangen, mein Leben mit Kartoffeln oder selbst Tannzapfen friste. Der Römer, der sich umbrachte, weil er nicht mehr Pfauenzungen essen konnte, war doch ein großer Narr — und dem ahme ich gewiß nie nach. Ich hoffe wenigstens.

Brighton, den 24. Januar 1828.

Ich bin jetzt wieder tätig, aber ohne Geld und Zeit ist auch hier nichts zu machen. — Sei indeß für die Zukunft unbesorgt, wenn Du mir nur, oder irgend jemand die nächste sichern könntet; denn kann ich nicht eine fortune machen, weil mir die Mittel zur Ausdauer fehlen, und vielleicht auch die Umstände dazu nicht günstig sind, so kann ich wenigstens das schottische Fräulein, (von der ich Dir einmal schrieb, daß ich mit ihr in London spazieren ritt, und die mir sehr gefällt, sanft, gut und unabhängig ist, mit 100 000 Talern) heiraten, oder sollte diese unterdessen auch nicht mehr frei sein, die kleine Harriet selbst mit ihren 70 000 Talern. Dies Geld rettet uns dann wenigstens für den Augenblick, und für die Zukunft streckt man sich nach der Decke, bis man stirbt. Uebrigens mache ich jetzt de mon côté noch einige Versuche, Geld zu bekommen, um noch etwas Besseres erwarten zu können; schlägt aber alles das fehl, so tue ich wie gesagt, was Not tut, um der Quälerei wenigstens ein seliges Ende zu machen. Nicht wahr, Du billigst es?

Daß du arme Schnucke in Berlin so beschränkt leben

mußt, tut mir sehr wehe, aber der liebe Gott wird schon wieder bessere Zeiten geben. Erhalte Dich nur gesund, und womöglich heiter, wenn auch nicht vergnügt. —

Was mich betrifft, so vernachlässige ich nichts, und ziehe meinen Eimer, daß mir der Atem ausgeht; verschone mich aber, Dir die Details alle zu erzählen. Dies geschieht einst mündlich, wenn wir groß oder auch nur klein reussiert haben, und wenn wir gar nicht reussieren, so werde ich jeden Augenblick die Standhaftigkeit wieder haben zu reisen, wie ich damals drei Jahre in Italien und Frankreich reiste, obgleich freilich zwanzig Jahre mehr einen kleinen Unterschied machen. Es wird aber, hoffe ich, dies nicht nötig sein, und von Zeit zu Zeit kann ich ja auch Muskau wieder sehen, nur da jammervoll wohnen, kann ich nicht, und warum wolltest Du mich zu etwas nötigen, was mir das Leben sicher verbittern und am schwersten machen müßte? Die Philosophie kann viel tun, aber die ganze Natur verändern kann sie nicht. Der eisernen Notwendigkeit werde ich immer mit Ergebung und Mut folgen, eine solche ist aber nicht da. —

Einen Augenblick werde ich wohl dieses Frühjahr nach Muskau huschen müssen, um meiner Schnucke dort ein Küßchen zu geben und einige Pfählchen zu stecken. Ich komme aber inkognito in einer blonden Perücke und unter dem Namen Wolf un beau jour aus dem Walde herausgeschritten, und zwar in einem Röckchen mit 'nem kleinen Orden dran.

Den 29. Januar 1828.

(Ueber Geschäftssachen.)

— Voilà mes instructions, et je vous supplie de les suivre scrupuleusement sans vous troubler la tête sur les suites. — Ob ich Dich überzeugen kann, weiß ich nicht, aber diesmal folge meiner Autorität, et cela suffira pour nous deux. Ja, Schnucke, ich muß ein wenig das Rauhe herauskehren, sonst wird der entfernte Monarch ganz zum Scheinbilde, und Du vergißt den Lou — über dem Linde.

Den 30. Januar 1828. Abends.

Es ahnt mir, Schnucke, daß ich binnen sechs Wochen unter der Haube sein werde, denn bis jetzt wollte ich suchen — etwas Außerordentliches haben; nun mir aber das Feuer auf die Nägel brennt, muß ich nehmen wollen, was sich darbietet, und bin ich einmal dahin gekommen, so geht es Extrapost mit mir. Meiner neuen Philosophie gemäß habe ich mir auch fest vorgenommen, wenn ich einmal gewählt, sei es nun noch so miserabel, nicht mehr zurückzublicken, als bloß konversationsweise (wie zum Beispiel über die gefällten Linden vor dem Muskauer Schloß), aber mir nicht einen regret mehr zu erlauben, nicht noch länger gewartet zu haben, denn es wäre Wahnsinn, wie ich schon einmal sagte, als Schiffbrüchiger im Meere schwimmend, und schon bedeutend erschöpft, ein Boot zu verschmähen, das sich zur Rettung darböte, um auf einen Dreidecker zu warten.

Möglich allerdings, daß ein solcher bereits hinter dem Felsen naht, und in dem Augenblicke, wo das Boot ihn für eine andere Bestimmung aufgenommen, mit vollen Segeln auf ihn zukommt — aber allwissend sind wir nicht, wir müssen die Chancen, die die Verbindung der Begebenheiten uns darbieten, nach der Probabilität, nicht nach der Möglichkeit behandeln.

Den 5. Februar 1828. Abends.

Gute Schnucke, mit meiner Gesundheit will es nicht mehr fort, in Gesellschaft kann ich bestimmt vor acht Tagen nicht gehen. Indessen — rien ne m'abat, et je suis décidé d'être content, plein d'espoir, et même de bonne humeur. Mein Erinnerungsbuch macht mir viel Vergnügen. Je mehr sich die Idee entwickelt, denn ich benutze meine jetzige Muße so viel ich kann zum Einkleben und Einschreiben, je mehr spricht sie mich an. Es wird für die letzten Zeiten ein vollkommener Atlas zu dem Werke meiner Briefe an Dich, und ich sehe schon im Geiste zwanzig Foliobände von beiden in unserer Bibliothek. Ich werde dann sehr weiß gepudert sein, und Dich immer feu ma bonne Schnucke nennen, während Du dick und fett an meiner Seite sitzest, und wir beide, ein wenig radotierend, aber noch immer alte spieleriche Kinder, uns mit unserer Korrespondenz amüsieren. Die Jungen werden uns hinterm Rücken ein wenig auslachen, lustig davon fliegen, und wenn einer etwa nach uns fragen sollte, sagen: O, die sitzen in der Bibliothek, studieren ihre alte Bilderbibel, und hören und sehen nicht.

Schnucke, das möchte ich doch gar zu gern erleben, und es ist mir immer, als wenn es auch noch einmal so kommen müßte! — Was aber alles noch dazwischen liegen wird — das weiß Gott allein! —

Den 31. Januar 1828.

Meine kleinen Sächelchen haben Dich also erfreut. Nun so segne sie Gott! Die kleinen Freuden sind eben so gut als die großen, und man sollte daher darauf studieren, sich dergleichen so oft als möglich zu bereiten. Kein Aberglauben aber muß sich darein mischen. Scheren, Messer, Nadeln sind von bester Qualität, und brauche sie daher nur fleißig; die Schere soll noch erfunden werden, die unsere Freundschaft entzwei schneiden kann. Das könnte nur eine Krebsschere sein, die rückwärtsgehend die Vergangenheit ungeschehen machte.

Den 13. Februar 1828.

Gute Schnucke, ich finde, daß Du gar nicht so das Bedürfnis hast, mir zu schreiben wie ich. Ich werde wohl eilen müssen, mein Gedächtnis wieder bei Dir aufzufrischen, sonst komme ich am Ende in den Hintergrund Deiner Erinnerung. O Schnucke, heißt es bei Dir auch: Aus den Augen aus dem Sinne! Schnucke, bedenke, daß Du mein Tagebuch gemordet hast, und mir dafür Ersatz schuldig bist — Du weißt aber nichts zu schreiben, weil das Herz nicht voll ist, geht der Mund nicht über — nein, je mehr ich darüber nachdenke, je strafbarer finde ich Dich — ich glaube, Du vernachlässigst mich, weil ich zu gut bin, Dich weder mehr quäle noch necke, immer nur eine patte de velours

über den Kanal hinüberstrecke — ich werde mich aber ändern, wenn ich nicht bald entweder einen Brief von 43 Bogen, wie ich ihn einst schickte, oder ein großes Paket und sämtliche Parkpläne erhalte.

Brigthon, den 18. Februar 1828.

Wenn das Klagen zu irgend etwas führen könnte, so könnte ich mich darüber dazu verleiten lassen, daß diese Krankheit mich gehindert hat, ein Verhältnis mit dem reizenden Mädchen anzuknüpfen, die ich bei dem letzten Diner bei Mrs. Clifton kennen lernte. Ich habe mich fast in sie verliebt, und kann sie gar nicht aus den Gedanken bringen. Sie ist s e h r reich, und war s e h r zuvorkommend gegen mich. E i n e n T a g nur vor meinem Ausgehen sind sie alle mit weggereist, weil der Vater, dessen Vermögen immens sein soll, gefährlich krank wurde, und seinem eigenen Arzt sich bloß anvertrauen will. Quel parti cela aurait été s'il meurt. Une beauté parfaite, tournure charmante, grâce et beauté avec 50 000 Livres Sterling. N'est ce pas chagrinant? Aber es ist ordentlich, als wenn kleine, böse Teufelchen gegen mich losgelassen wären, wovon der eine mir schnell die Fieber, der andere einen entstellenden Ausschlag schickte, sobald ein guter Engel mir einen irdischen Engel zeigt. Cependant je veux triompher, et je triompherai. C'est Lou, qui vous le dit.

Den 19. Februar 1828.

Uebrigens muß ich Dir sagen, daß, wenn ich diesmal nicht reussiere, soviel wie gar keine Hoffnung für die

Zukunft mehr da ist. Diese letzte Krankheit hat die Periode des plötzlich Altwerdens herbeigeführt, et je suis méconnaissable, nicht sowohl elend, als alt aussehend. Ich bin überzeugt, daß ich in einem Jahre vollständig im alten Register sein werde. Indessen wegwerfen tue ich mich noch nicht. Ich komme entweder als der einsame Schatten dessen zurück, der ich war, oder ich bringe wenigstens eine hübsche und junge und gute Frau mit, die ich mit Ehren produzieren kann, und die 100 000 Taler hat, oder eine weniger Angenehme, mit dreimal so viel.

Brighton, den 22. Februar 1828.

Die Litanei meiner Unglücksperiode ist noch nicht beendigt. Tattersall, dem ich Auftrag gegeben, mir ein Pferd für den Prinzen Karl suchen zu helfen, schickte mir eines hierher, und da ich mich recht wohl befand, ritt ich es ein wenig zur Probe. Es querfeldein galoppierend, um es doch etwas kennen zu lernen, setze ich es über einige Obstacles weg, und war sehr damit zufrieden, als es mit einem Mal in ein Loch tritt, und dermaßen hinstürzt, daß ich zwanzig Schritt davon gerade auf den Kopf geschleudert werde. War ein Stein da, so war die ganze Tragikomödie diesmal aus — und für meine alte Schnucke ist es mir herzlich lieb, daß es nicht so war, denn obgleich sie anfängt, mich ein wenig zu vergessen, und in ihrem letzten Brief mich nicht mehr so lieb hat als sonst, so würde es ihr doch wohl sehr leid getan haben, wenn ihres armen Lou Schädel zerschmettert an den Steinen geklebt hätte. Der Choc

war aber doch so gewaltig, obgleich auf ganz weichem Rasen, daß ich eine ganze Zeit lang gar nicht sehen konnte.

Jetzt ist nur noch eine geschwollene Hand und etwas Kopfweh davon übrig.

London, den 3. März 1828.

Ach, gute Schnucke, die Einnerung wird wohl noch das beste für mich sein! Die Gegenwart und die Zukunft sind nicht lachend. Demungeachtet bin ich ruhig, und sogar in gewisser Art zufrieden. Der Ausweg der Genügsamkeit bleibt immer offen, und diese ersetzt ja eigentlich alles.

London, den 8. März 1828.

Ich aß bei Esterhazy zu Mittag, ging abends in die Oper, und dann auf einen langweiligen Ball. Es ist unglaublich, wie schwer hier die Gelegenheiten sind, eine Person zu sehen, die man sehen will. Ich komme nicht vorwärts, und daß man alles angewendet hat, mir meinen Zweck hier fast unerreichbar zu machen, ist keinem Zweifel mehr unterworfen, da mir Bülow hierüber reinen Wein eingeschenkt hat, und mir vieles auseinander gesetzt und erzählt, was mir wenig Hoffnung läßt — doch muß ich das Letzte versuchen. Die Legende von Deiner üblen Behandlung hat sich nun umgedreht, und man hat die Wahrheit aufgefunden, die hier in England, und nach den hiesigen albernen Begriffen, das nachteiligste für mich ist. Nämlich meinen Wunsch mit zwei Frauen auf einmal zu leben, was man in eine Art Bigamie herumgedreht hat. Man sagt, wie Bülow erzählt, in den ersten Zirkeln, daß meine Frau ja nur

wie eine Maitresse sein würde, und ich spräche ja selbst gegen jeden, der es hören wolle, mit der größten Freundschaft und Zärtlichkeit von meiner ersten Frau; sie lebe auf meinen Gütern usw. und würde immer wie in einem türkischen Serail die Sultanin bleiben. Bülow sagt, es wäre zum Erstaunen, wie man hier jede Kleinigkeit über mich wisse, ja, daß Du von Berlin wieder nach Muskau gingest, um dort für mich alles vorzubereiten, habe er in einer englischen Gesellschaft erfahren. Clanwilliam muß das geschrieben haben, meinte er.

Du siehst, meine Herzensschnucke, daß die Feinde hier eine furchtbare Waffe ergriffen haben. Dagegen ist aber nichts mehr zu machen. Nach meinem letzten Versuch muß ich zurück, und dann müssen wir einen neuen Kampagneplan verabreden.

Uebrigens habe ich Bülow (der, ich muß gestehen, recht freundschaftlich gegen mich ist) geantwortet, daß die Folgerungen der Engländer albern wären, daß ich die zärtlichste Freundschaft für Dich nie verleugnen würde, und wenn ich Venus mit zehn Millionen dafür bekommen könnte, daß Du die einzige Person in der Welt wärest, von der ich wüßte, daß sie nur in mir lebte, und nie jemand mich so wieder lieben würde und könnte, daß aber daraus nicht folge, daß ich mit zwei Weibern auf einmal leben wolle, daß unser Verhältnis wie das zwischen Mutter und Sohn sei, und das Glück einer jungen Frau, die ich heiratete, Dir ebenso sehr als mir am Herzen liege, und Deine Gegenwart in Muskau nur die Folge meiner inständigsten Bitte

sei, um während meiner Abwesenheit die Geschäfte in Ordnung zu erhalten.

Ich muß so sprechen, und Du wirst es billigen, denn warum mir selbst für die kurze Zeit, die ich noch hier sein kann, den Weg zu einem letzten Versuch ganz versperren. Heirate ich die, welche ich im Auge habe, so machen wir nachher mit ihr, was wir wollen, und ich weiß überhaupt, daß ich mit keiner, (die ich nehme), einen Monat verheiratet sein werde, ohne daß sie meine Schnucke liebt und ehrt — aber dem Vorurteil muß man vorher ausweichen, so lange es zu fürchten ist. Unsere Lage ist traurig — aber bloß durch Mangel an Geld, und auch hierüber hörte ich leider von Bülow, daß man nur zu gut jetzt unterrichtet ist, und das ist das schlimmste!

Den 11. März 1828.

Voilà un fier malheur. L'opération (das Haar zu färben) a si mal réussi, le diable sait pourquoi, que je suis obligé de recommencer ce soir. Großes und kleines Unglück wechselt auf eine so angenehme Art miteinander ab, daß ich mich nicht ennuyieren kann. Mais le règne du diable ne peut pas durer éternellement, und hat der Kummer meine Haare vor der Zeit gebleicht, so soll die Kunst sie doch wieder schwarz machen, sowie den Kummer in Freude verkehren. Ne désespérons pas. Vielleicht ändert sich alles im April, und ich werde verkehrt in den April geschickt, damit das Verkehrte durch Verkehrtes geheilt wird. Ach, Schnucke, ich sehne mich nach Dir.

Dein alter Lou.

Den 1. April 1828.

Schnucke! Tout est fini, je suis marié, j'ai 200 000 L. St. de rentes et deux enfants!

Bist Du angeführt? Hélas, je ne puis annoncer de bonnes nouvelles qu'à la façon du premier Avril! —

Den 10. April 1828.

Ich habe in England viel für geschmackvolle Ausschmückung der Häuser sowohl wie Gärten gelernt — leider aber die letzten Mittel der Anwendung zugleich eingebüßt! Wie gesagt, il ne nous restent plus d'autres chateaux que ceux en Espagne, und mit diesen wollen wir uns denn auch gar nicht genieren. Keine Ausgabe dafür sei zu groß, kein Reichtum sei zu kostbar, und keine Schwierigkeit unüberwindlich. Wenn wir uns nur vereinigen können, aber ich fürchte, ich fürchte, hinsichtlich der Hausordnung werden wir großen Streit haben. Wer weiß, ob selbst unsere Leute je eine Livree bekommen, wenn einer von uns nicht nachgibt. Du willst Scharlach und Gold à la Satanas, ich kann meinem Ahnherrn Rüdiger und der Herrschaft Branitz nichts vergeben, die impérieusement Gelb und Blau verlangen. Rüdiger selbst, glaube ich, erschien mir im Traum, und flößte mir die neueste Idee ein, denn eines Morgens ward es plötzlich klar vor meinen verwirrten Sinnen, und eine innere Stimme rief vernehmlich: Gelb und Blau, das Mittelschild auf der Borte! Meine Seele erbebte, und mit tränendem Auge rief ich: Rüdiger, Dein Wille geschehe! Seine Statue

zu Pferde kommt daher auch auf eine kleine Insel aus dem See auftauchend, mitten vor meinem Palast.

Sage Adelheid, sie solle ja immer dem Rat ihres alten Freundes folgen, der bestimmt ein vortrefflicher Wegweiser sei, wenn er auch, gleich jenem, selbst nicht vom Flecke käme.

Den 15. April 1828.

Diner bei *, wo ich mit großem Regret die kleine Harriet so liebevoll und gut sah — schade, daß sie nicht mehr Geld hat! Wie werde ich mich noch herausfitzen, Gott weiß es! Et pour dire la vérité, das ganze Heiraten ist mir schrecklich! Wenn nicht alles beisammen ist, Güte, Schönheit und Reichtum. J'ai peur d'épouser une mauvaise, j'ai honte d'épouser une laide ou une qui est pauvre — et j'ai honte aussi de revenir sans avoir rien obtenu. Quel dilemma!

Den 17. April 1828.

Heute habe ich ganz allein verlebt, aufgeräumt und geschrieben, und muß wieder färben, obgleich es noch keinen Monat her ist, aber das letztemal nicht ordentlich geriet. Schnucke, ich brauche alle Seelenkraft, um nicht auf den Boden zu sinken — der Kopf aber allein ist außer dem Wasser!

Den 18. April 1828.

Mein Körper ging abends auf einen Ball zu Lady Borrough, mein Geist aber war bei Dir und in Muskau.

Für die magnifiken Stiefel tausend Dank. Ich wünschte, ich trüge sie als ein reicher Pascha mit hun-

dert Weibern, und nicht als ein armer Christenhund, der vergebens laboriert, eine einzige nach seinem Sinne und seinen Bedürfnissen zu bekommen.

Den 21. April 1828.

Ach, Herzensschnucke, welche traurige Briefe von Dir bei meinem Erwachen vom 10. April! Du bist krank gewesen! Und welcher traurige Geburtstag für Dich ohnhin! Es ist der größte Teil meiner Qual, Dich, arme Seele, mit nichts erfreuen zu können! — Was mich aber am meisten niederdrückt, sind solche Aeußerungen als die von Dir: „und dies kurze Leben endlich den zu frühen oder zu späten Tod". Dies ist wahrhaft lieblos, Schnucke, denn Du weißt, daß Dein Leben der allereinzigste Trost ist, den ich auf der Welt habe — wäre dieses aus, so bliebe mir nichts anderes übrig, als Dir so schnell als möglich zu folgen. Also schone Dich um meinetwillen, und sei besonders nicht traurig um meinetwillen, denn wenn Du gefaßt und seelenheiter oder ruhig bleibst, so werde ich den Verlust irdischer Güter weit leichter ertragen, als Du Dir einbildest. Aber Liebe bedarf ich dazu, und es ist, als wenn in meiner Seele weder die Lust noch die Möglichkeit existierte, diese Liebe bei jemand anderem zu suchen. Nur einmal kann man sich gegenseitig so vollkommen kennen lernen und zu eigen geben, so eins werden, als wir es sind — eine Vereinigung, die sich nicht auf Leidenschaft gründet, sondern in meinem Busen so langsam erzeugt und verwachsen hat, daß zwei Pflänzchen nun einen starken Baum bilden, der nur durch den Untergang des Gan-

zen wieder in zwei Hälften getrennt werden kann. Ja, ich könnte selbst mit Dir höchst unzufrieden, böse auf Dich sein, und doch wärest Du mir nötig, und hörte selbst Deine Liebe auf, was unmöglich ist, so würde mich immer noch Dankbarkeit fest an Dich fesseln. — Also, Schnucke, wirf die Melancholie zum Fenster hinaus, il n'y a pas de quoi beim Lichte besehen. Wir leben noch beide, wie sind à tout prendre eher gesund wie krank zu nennen, wenigstens keiner von uns hinfällig, und können noch lange leben, wir haben keine Furcht wirklich Not zu leiden, sondern höchstens nur den Ueberfluß zu verlieren — und dabei immer noch die Hoffnung, daß es einmal wieder besser gehen kann. Wir lieben uns nicht nur herzlich, sondern sind wahrhaft unzertrennlich, auch wenn die Körper geschieden sind durch Meer und Ferne, und sind, wie ich von dir glaube, und von mir weiß, auch fähig in der Cottage manche kindliche Freude zu genießen.

Den 23. April, nachts 3 Uhr.

Vom Diner und Almacksball zurückkommend, finde ich endlich die Kiste mit Deinem Bilde. Es tut mir so weh, daß ich bald geweint hätte! Erkläre Dir selbst dies Gefühl. — Als ich es aber selbst sah, fand ich gar nicht diejenige Aehnlichkeit darin, die ich liebe. Es ist ähnlich, aber so wie Du aussiehst, wenn Du jemand unterhältst, den Du zum erstenmal siehst, und der Dich nicht interessiert, aber von der gutmütigen, liebevollen Art, mit der Du Deinen Lou ansiehst, nicht eine Spur. — Und doch gibt es gewisse Ansichtspunkte, wo es mir

die alte Schnucke treu darstellt — also à tout prendre ist es doch ein Schatz für mich, und was nicht vom Zeichner ergriffen worden ist, werde ich selbst hineinlegen. Sehr ähnlich ist es, aber viel zu strenge, mit einem Wort, die Fürstin Pückler wie sie leibt und lebt, aber nicht meine Schnucke — et entre ces deux il y a une grande différence. Du hättest Dir während dem Malen denken sollen, Krüger sei ich. Das nächste Mal will ich dabei sein, denn in meinem Eintragsbuche, das für die Nachwelt bestimmt ist, muß noch ein besseres Bild von Dir aufbewahrt werden. Ich habe diesem indessen einen Platz auf meinem Schreibtische angewiesen, und es steht vor mir wie meines vor Dir in Muskau — macht mich aber noch betrübter als ich schon bin, weil es mir gleichsam mehr die Leiden versinnlicht, die Du um meinetwillen erduldest! Die Perlenschnur kann ich nicht ansehen, ohne an Tränen zu denken, die mir selbst in die Augen kommen, daß ich Dir, arme Schnucke, nicht helfen kann! Das Lächeln des Bildes kommt mir wie gezwungen vor, und hinter der Stirne glaube ich den tiefen verborgenen Schmerz zu sehen. Ach, Du lieber Gott, wie unglücklich dem, den man liebt, weder Trost noch Freude mehr bereiten zu können. Das ist vielleicht das schlimmste! Gute Nacht, mein Herz — j'ai le coeur gros.

Den 24. April 1828.

Guten Morgen, Schnucke — mais décidément votre portrait a deux expressions. Von oben gesehen, ist es kalt, und wie Du es nennst, gekniffen. Von

unten herauf aber hat es Deinen Ausdruck, wie Du mit mir in Gesellschaft anderer bist, und den zu betrachten macht mir viel Freude, obgleich, wie schon gesagt, von Deinem Ausdruck, wenn Du mit mir allein bist, sich nichts darin vorfindet. Ach, Schnucke, Schnucke, wo sind unsre Frühstücke hin in der grünen Stube, und unsere Diners unter den Linden! Ueberhaupt, wo ist meine Originalschnucke! Und was ist ein Bild dagegen! — Es ist sonderbar, aber es macht mir im Ganzen genommen weit mehr Schmerz und Wehmut als Freude, dies Bild. Meine gute, teure Seele, ich sehne mich manchmal so ängstlich nach Dir, daß mir das Herz hoch aufklopft, und der Gedanke Deines Verlustes ist allein für mich in der Welt wahrhaft furchtbar. Ich folgte Dir bestimmt, denn mein Kummer würde sich noch deutlich durch den Gedanken verdoppeln daß all das Elend, was Du mit mir ertragen, Dich früher zum Grabe gebeugt. Also bleibe standhaft, meine Schnucke, und liebevoll für Deinen ärmsten

Lou.

Den 25. April 1828.

Wenn ich nur einen Brief von Dir bekäme, denn meine Angst um Dich wird ordentlich zur fixen Idee, und ich muß Dein Bild wegtun — meine Phantasie hat sich einmal in Schwarz gehüllt, und ich darf sie nicht kontinuierlich reizen, und doch fange ich an, das Porträtchen rasend lieb zu gewinnen, da ich nun schon hineingedacht habe, was fehlt, und es jetzt so sehe, wie ich will, denn in den Neigungen der Seele liegt eine selt-

same uns unbekannte Kraft, und da ist es recht wahr, daß Glaube und Wille Berge versetzen können. Das Bild liegt links neben mir, es hat keinen festen Platz, sondern wandert im ganzen Quartiere umher. Heute habe ich ihm den kleinen Hund Francis vorgestellt, und, Schnucke, ich spiele damit, und weine darüber! Jetzt fallen eben eine Menge Tränen darauf, und nun verstecke ich es, weil es mich zu sehr quält.

Abends.

Ich wünschte in der Tat, ich hätte Dein Bild nicht bekommen, denn es erweckt ein solches Heimweh, daß ich wie ein Kind weine, und den letzten Mut verliere, den ich noch hatte, ja, es macht mir beinahe unmöglich, jetzt damit umzugehen eine andere zu heiraten, dagegen die Sehnsucht meine Schnucke wiederzusehen zur wahren Marter wird. Gute alte Schnucke, Dein Bild hat einen ungeheuren Sieg über den Parkplan davongetragen — denn an jenem arbeite ich nur mit einigem regret, daß so viele Mühe, so mancher gute Gedanke vielleicht unnütz darauf verschwendet wurde — aber wenn ich mich mit Deinem Bilde unterhalte, ist meine ganze Seele in Bewegung. Süßer und bitterer Schmerz wechseln miteinander ab, doch Freude kann es mir nicht geben — nur den tiefen Genuß zu lieben und geliebt zu sein. Ich hoffe indes, ich werde auch manchmal böse darauf sein, und auch zuweilen ziemlich gleichgültig, denn Du weißt, Dein Lou ist ein Chamäleon, und immer aufrichtig mit Dir. Es wäre auch nicht auszuhalten, wenn man immer so sehr durch ein bemaltes Stück Papier bewegt werden sollte. Des Lou Tränen

sind selten, aber heiß, wenn sie fallen; ein andermal will ich auch mein Bild necken, und darüber lachen, mich über die alte Dicke moquieren, und über all die transparenten Schleierchen und Brimboriums am Kopfe, und Spitzen und Locken — die doch bei alledem nicht ganz übel stehen, il faut en convenir. Enfin, pour dire la vérité, vous me plaisez, Princesse, malgré que vous ne soyez pas tout-à-fait la véritable Schnucke.

Den 26. April 1828.

Die Zeit naht immer mehr heran, wo ich meine letzten beiden Versuche machen muß. Ehe ein Monat vergeht, ist ganz bestimmt für diesmal entschieden, das heißt auf ein paar Jahre wenigstens: heiraten, oder nicht heiraten, aber ich hoffe nicht: Sein oder Nichtsein — höchstens gut leben, oder schlecht leben. Dich, meine Herzensschnucke, sorgenfrei und beruhigt zu wissen, wird von allem mich selbst am meisten befriedigen, denn Du leidest weit mehr wie ich.

Abends erhielt ich zur Oper ein Billett von einer meiner beiden Bräute in spe, mit der ich, mit ihr und der Mutter in der Loge, mich ziemlich gut dem Zweck näher brachte, aber es ist nicht die reichste, wiewohl bei weitem die hübscheste, liebenswürdigste und beste von beiden. Tausendmal habe ich in mir darüber gejammert, daß Du, Schnucke, nicht unter der Firma meiner Mutter mit hierherkommen, und für mich aussuchen und werben konntest. Das hätte alles längst zu einem guten Ende gebracht, und Dein Beifall würde hinläng-

lich gewesen sein, mir die Person fürs ganze Leben wert zu machen.

Den 27. April 1828.

Ich war heute bei der Herzogin von St. Albans zu Tisch gebeten, to meet the Duke of Cumberland and Sussex, konnte aber nicht hingehen, weil ich schon bei Bülow eingeladen war, to meet Mademoiselle Sonntag, die ich zufällig hier noch nie in Gesellschaft angetroffen. Du kannst Dir die Ekstase der stets lobenden Frau von Lämmers denken. Sie fand mich nicht nur jünger und schöner geworden, sondern versicherte, nichts so Schönes wie Muskau in England gesehen zu haben. Was mich aber doch gut für sie stimmte, waren ihre Lobeserhebungen Deiner Gnade für sie, die sie im Grunde dankbarer erkannte, als wir es verdienen. — A tout prendre tut mir ihre Erscheinung als Erinnerung an Liebes, Vergangenes, doch wohl! — Die Sonntag war allerliebst, und machte einige frais für mich — es ist ein reizendes Geschöpf, und gewiß äußerst verführerisch für Leute, die entweder noch neu in der Welt sind, oder nichts zu sorgen noch zu tun haben, als ihren Wünschen nachzugehen. Die kleine Kokette hatte mir gleich die schwache Seite abgemerkt, und sprach mit den süßesten Blicken von nichts wie von dem Glücke der Häuslichkeit und des Landlebens, und wie unglücklich sie sich fühle, ein leeres Leben der Eitelkeit, und bei allem scheinbaren Glanz, der Unbefriedigtheit und oft Demütigung zu führen.

Abends fand ich sie bei St. Albans wieder, wo sie aus dem „Freischützen" deutsch sang (nach meinem Ge-

schmacke weniger ausdrucksvoll als die Seidler). Ich führte sie an ihren Wagen, und sie lud mich ein, morgen mit ihr ins Schauspiel zu gehen, wo ihr der Herzog von Devonshire seine Loge gegeben hat, denn sie ist hier als etwas Neues und Berühmtes jetzt in höchster fashion und hat alle Grands zu ihren Füßen, was ihr jedoch nicht im geringsten den Kopf zu verderben scheint.

Weißt Du wohl, Schnucke, daß ich verliebt bin — rate einmal in wen?

In Dein Porträt, das ich jedesmal früh und abends küsse, wozu es immer sehr kontent aussieht. Nun, der Himmel wird uns beide nicht verlassen, denke ich, und wir werden noch einmal Frohsinn schmecken, der uns lange, lange schon so fremd geworden ist!

Den 28. April 1828.

Du wirst Dich vielleicht wundern — wenn Du es recht bedenkst vielleicht auch nicht — aber die Lämmers ist eine wahre Herzstärkung für mich. Ich höre die alten Muskauer Töne wieder, ich habe jemand, der mit gleichem Enthusiasmus in einer jetzt von uns ganz unabhängigen Lage von Dir und von Muskau mit mir spricht. Dies Gespräch wird, wie ein Bild durch einen Rahmen von Gold und Edelsteinen, durch die Anwesenheit des kindlichsten und lieblichsten Wesens verschönert, das mir wohl will, und deutsches Gemüt und deutsche Worte erwecken das süße Gefühl der Heimat.

Wird Dir nicht angst, daß ich mich in die Sonntag verliebe? — Fürchte nichts, dafür bin ich gestählt,

nur eine wohltätige Wärme, kein Feuer dieser Art kann meine Seele beherbergen, und in allem Geschilderten nimmt die Sonntag noch eine geringere Rolle als die Lämmers ein, die hier, wie gesagt, ein wahrer Schatz für mich ist.

Ich brachte also den ganzen Abend mit beiden allein zu, und ging dann auf einen fashionablen Ball bei Lady Tankarville. Das angenehme excitement der vergangenen Stunden wirkte noch fort, und ich war weniger hölzern, weniger ennuyiert von der Fête als gewöhnlich. Um 4 Uhr kam ich erst an den Schreibtisch. Die Sonne geht auf, und ich zu Bett. Adieu, mein Leben.

Den 1. Mai 1828.

Abends sah ich in der Oper „Don Juan", machte erst der kleinen Sonntag, die ein wahrer Engel ist, eine Visite hinter den Kulissen, wo sie wie auf einer wüsten Insel ein Mensch unter Tieren erschien, und ärgerte mich dann in der Loge über die Erbärmlichkeit, mit der diese herrliche Musik, die Sonntag ausgenommen, aufgeführt wurde. Ein Ball bei Lady Keith, wo ich meinen Zwecken nachging, schloß endlich den Tag und die Nacht zugleich, denn jetzt, wo ich vor einer viertel Stunde zu Hause gekommen bin, ist es 5 Uhr, und natürlich Sonnenschein. Also gute Nacht.

Den 2. Mai 1828.

Früh Visiten, wieder versucht, ein wenig Schritt zu reiten, und abends großes Konzert beim Herzog von Devonshire, wo die Sonntag wieder wie gewöhnlich

die Krone war. Ich hatte ihr früh einige Blumen gegeben, und sie trug die Rose am Herzen, und wies während der Arie mit dem schalkhaftesten und graziösesten Blick darauf. Schnucke, gönne mir eine kleine Erholung. Es kommen hier zwei kindliche Seelen zusammen.

Den 3. Mai 1828.

Wenn ich noch eitel sein könnte, so möchte ich fast glauben, daß ich noch Glück bei den Weibern machen könnte, wenn ich Lust dazu habe, si le coeur m'en dit, wie es wohl bei dem kleinen Sonntagkinde der Fall ist, und wenn ich mir selbst aus Neigung darin Mühe geben kann. So viel ist gewiß, daß sie nach einer kurzen, aber heißen Bekanntschaft mehr für mich tut, als sie bis jetzt für Esterhazy, (der sterblich in sie verliebt ist), und alle anderen Verehrer getan hat, mehr wie ich begreifen kann, da sie in der Tat wagt, und weiß, daß sie wagt, da gerade ihre makellose Reputation hier sie so hoch stellt, und, sonderbar genug kein Mensch glaubt, daß selbst Clanwilliam je etwas nur halb Reelles von ihr gehabt, andere aber noch weniger. Ich bin davon überzeugt. Enfin, sie hat mir endlich erlaubt, heimlich mein Reitpferd nach Richmond kommen zu lassen, um dort mit ihr im Park zu reiten, dazu am heutigen Tag Einladungen abgesagt, und gegen ihren Kapellmeister Piris und Umgebung vorgegeben, sie sei aufs Land geladen. Elle a été tout-à-fait charmante pendant la journée, harmlos wie ein Kind, und lustig wie ein Reh, aus der ennuyanten gêne und dem täglichen Gewimmel, das

sie umgibt, einmal befreit zu sein. Ich spiele die Rolle eines herzlichen Freundes, eines älteren Bruders, der im Scherze nur den Liebhaber macht. Leugnen kann ich mir aber nicht, daß sie wirklich ein kleiner Engel ist, dem ich 50 000 L. St. und einen anderen Namen wünschen möchte! Nachmittags mußte sie zur Oper zurück — sagte aber mit einer Natürlichkeit, Herzlichkeit und Grazie, die nur ihr eigen sind — nun habe ich nur noch einen Tag, nach welchem ich mich länger als einen Monat lang nicht mehr frei machen kann, und das ist morgen an m e i n e m Tage (Sonntag), wo ich von 4 Uhr Nachmittag an, noch einmal meinen Wünschen folgen kann, nachher bleibe ich auf lange ein armer Sklave! Ich schlug ihr also vor, auf dem Lande zu essen, dorthin mit mir zu reiten, und spät abends zu Haus zu fahren, was sie nach vielen Bitten angenommen.

Gute Nacht, Schnückchen, ich küsse Dein Porträt, und das liebt mich zu sehr, um mir eine kleine, kleine Erholung, e i n süßes Nippen, während so viel Wermut, nicht einmal zu gönnen. Ich versäume deshalb nichts im Geschäft, das versichere ich Dir, aber es gibt viele Augenblicke, ja viele Tage, wo sich nichts darin tun läßt.

Den 4. Mai. Nachts 1 Uhr.

Eben komme ich, Schnucke, von der reizendsten partie fine zurück, die ich je gemacht habe. Vor den Toren erwartete ich Henriette mit den Pferden. Sie kam in einem Mietwagen mit der guten Lämmers, ich hob sie schnell heraus, dann aufs Pferd, und dahin flogen wir wie ein paar Vögelchen im schönsten Sonnenschein

und Maiwetter zwitschernd. Clanwilliam war denselben Morgen hier angekommen, hatte sie besucht, ist verliebter wie je, obgleich ausgeschlagen, und dennoch hielt sie mir ihr Wort, gegen ihn, der bleiben wollte, vorgebend, sie sei aufs Land bei einer Dame mit einem imaginären Namen gebeten — das war in der Tat viel, um so mehr, da sie mich und meine Absichten hier durch die Lämmers zu gut kennt, um auch nur im entferntesten einen Plan auf mich machen zu können. Das ist aber auch nicht ihre Art, sie ist dafür viel zu wahr, zu gut und zu natürlich. Du weißt, daß ich die Menschen richtig beurteile, und wenn es jemanden je gab, der, verbunden mit ungemeiner Selbstbeherrschung, dennoch kindlich, jungfräulich und herzlich blieb, so ist es die arme Henriette, deren Los auch ein besseres und angemesseneres hätte sein können. Wir kriechen aber hier alle im Elend herum. Bis es dunkel ward, wurde geritten und gelaufen, schöne Aussichten und dann Greenwichs Merkwürdigkeiten besehen. Bei Licht und Sonnenschein zugleich aßen wir über dem Wasser am offenen Fenster und um 12 Uhr erst fuhren wir im voll zugemachten dunkeln Wagen zu Haus. Du kennst meine Art, solche Gelegenheiten nicht unbenutzt zu lassen, wenn ich gleich vor ihr auch fürchten würde, unzart zu sein. Im Anfang war man scheu, bös — am Ende gab man doch ein wenig nach, und ehe wir zu Hause kamen, war zwar nichts Unanständiges geschehen, aber doch was Zärtlichkeit eingeben kann, ausgetauscht. Te voilà satisfait maintenant, denn die Eitelkeit ist wenigstens befriedigt, wirst Du

sagen — aber weiter kann ich auch nicht gehen wollen, wenn es mir auch gelänge — es wäre schlecht auf der einen, unvernünftig auf der anderen Seite, weil es mich, wenn fortgesetzt, in der Verfolgung meiner Pläne hindern müßte! Aber das muß ich sagen, weil es wahr ist, — ein reizenderes Geschöpf, eine lieblichere Natur, ganz anders, wie ich glaubte, fand ich noch nie. Es ist eine Blume im Kratzbeerenstrauch meines jetzigen Lebens, die nun schon hinter mir liegt, deren Duft aber neue Kraft zu längerem Leben gibt. Daß sie Dir so gefallen, hat sie mir auch hundertmal lieber gemacht, und da die Lämmers Dir wirklich und wahrhaft attachiert ist, und Henriette Dich auch bei der Beneke gesehen hat, und Du ihr aufgefallen, so warst Du schon oft das interessante Thema unseres Gespräches. Wie würde ein solches Wesen sich an Dich anzuschmiegen fähig gewesen sein, wenn eine solche in meiner Sphäre zu finden eine wohltätige Macht bestimmt hätte, denn wahrlich, merkwürdig ist es, wie rein und unschuldig sich dieses Mädchen in solcher Umgebung erhalten, der Sammet der Frucht ist noch unversehrt, ein Beweis, wie das Zarteste in der Natur des Geisterreiches auch das Felsenfesteste ist.

Den 8. Mai 1828.

Abends war ein Konzert beim Herzog von Northumberland, wo die Sonntag und Pasta herrlich zusammen sangen. Sie sah traurig und angegriffen aus, was ihr aber nicht übel läßt. Sie singt zu viel, und gewinnt zwar enorm — kann aber leicht, wenn sie so fortfährt, ihre Stimme einbüßen.

Den 10. Mai 1828.

Gute Schnucke, ich bin leidend, ich habe seit acht Tagen ungeachtet meiner Diners nicht so viel gegessen, als in Muskau in einem. Es ist Folge zu vielfacher Gemütsbewegung, und ich bekomme am Ende wie Napoleon aus Kummer den Magenkrebs — in der Tat, ich muß mich in acht nehmen, denn meine Magennerven sind sehr krankhaft ergriffen, obgleich kein excès irgend einer Art daran schuld ist. Eher ist mein Gemüt ein wenig ergriffen! Ach Schnucke, ohne Dich, glaube ich, wäre ich längst nicht mehr. Geld wird es auch nicht tun, das habe ich hier recht lebhaft gefühlt, einmal wenn ich nahe daran gestanden, es zu erlangen, zweitens, wenn ich das Leben derer ansehe, die mehr haben, als ich je erwarten kann. Ich glaube mir fehlt nur Liebe — die Mutterliebe meiner Schnucke, und die einer Geliebten, welche wie ich Dein Kind wäre. Warum kann das nicht sein! Das allein würde am Ende meinem Herzen Ruhe, Beschränkung, Begnügung, Zufriedenheit und Glück lehren und geben. Habe ich mich wohl selbst wie alle anderen Menschen bisher verkannt? Habe ich nach Seifenblasen gejagt, nach Spielwerken, die erreicht, zerbrochen werden, und ihren Wert verlieren und nicht geahnt, daß die Möglichkeit einen größeren Schatz zu heben in meinem eigenen Herzen läge? Ach, der Tod wird wohl alle Rätsel lösen. — Verlaß Du mich nicht, meine Schnucke, sonst sinke ich schnell zu Boden, und die Wellen schlagen für immer über mich zusammen!

Den 11. Mai 1828.

Ueber die Etablierung in Branitz sage ich nichts. Tue hinein, was Du für Dein Lind und Dich selbst am zweckmäßigsten hälst; daß es so heißt, kann wenigstens eine gute Wirkung haben, denn es geht so weit, daß man hier in ganz London weiß, daß Dein Bild auf meinem Schreibtisch steht, und Bülow neulich sagte: „Fürst, diese Sentimentalität tut Ihnen mehr Schaden, als Sie glauben." Dazu lache ich nun, und antworte auch: „Lieber Bülow, Judas nur verriet seinen Herrn um Silberpfennige." Mich ekelt dieses alles vollkommen an, und könnten wir nur irgend eine feste und sichere, wenn auch noch so beschränkte Lage erreichen — ich gäbe die Reichtumsträume, die vielleicht nicht ohne einen Eheteufel zu erlangen sind, von Herzen gern für immer auf, lieber ein gutes, anspruchsvolles Kind wählend, der ich nichts, sondern die alles uns verdankte, und uns lieben und ehren würde.

Ich habe heute wieder eine enttäuschende Erfahrung gemacht, ich muß es gestehen, die mich beinah überzeugt, daß hier unter den obwaltenden Umständen durchaus keine Hoffnung auf eine reiche Partie für mich ist. Du erinnerst Dich des Mädchens (nur mit 25 bis 30 000 Livres Sterling) mit der ich, wie ich Dir einst schrieb, im Park ritt. Ich glaubte, daß diese bestimmt keine Umstände machen würde, und nachdem ich ihr diese ganze Zeit die Cour gemacht, auch sehr gut von ihr behandelt worden war, brachte ich heute endlich in einem Tête-à-Tête die Sache, zwar noch verblümt, aber doch handgreiflich zur Sprache — und

beim Himmel, sie refüsierte net, mit sehr viel Ruhe, Teilnahme und Freundlichkeit aus demselben Grunde wie die Goldschmiedstochter, und zeigte sich dabei so genau unterrichtet von allem, daß meine Flügel völlig sanken. Es scheint auch, daß der Herzog von Cumberland völlig alle Welt au fait gesetzt hat. Ich habe nur noch drei Aussichten: die eine, welche reich und vornehm ist, ist zugleich bedeutend häßlich, und scheint tückisch und kapriziös. Dabei ist sie zu bekommen ganz unwahrscheinlich. Die zweite ist von gemeiner Extraktion, häßlich, dreißig Jahre alt, wie ich glaube gutmütig, und hat 30 000 Livres Sterling. Die letzte ist hübsch, gut, dumm, sehr vornehm, wäre also nur wünschenswert, hat aber auch nur 10 000 Livres Sterling. Eine reiche Verwandte könnte aber diese Summe vielleicht verdoppeln, wenn sie wollte. Indessen es bleibt immer spottwenig und kostet die lebenslängliche Freiheit.

Wäre es da nicht besser, entweder einen Engel zu heiraten, der mich glücklich machen könnte, ohne Geld und Rang, wenn ein solcher zu finden wäre, oder zu bleiben, wie ich bin, und das Schicksal walten zu lassen?

Den 12. Mai 1828.

Heute kam Dein Brief vom 2. hier an, der zwar fast trostlos ist, aber dennoch meine eigene Ansicht bestätigt, mich und mein besseres Selbst keinenfalls zu opfern, das heißt eine Verbindung einzugehen, die mich anwidert. Daß Du, meine Schnucke, mir so treu ergeben bist, daß ich, wo mein Glück und Sein ins Spiel kommt,

mit unumstößlicher Gewißheit auf Dich rechnen zu können sicher bin, das hält mich fest. Sei also auch gar nicht mutlos. Es wird schon gehen. Ich habe nie mehr gefühlt als jetzt, daß die Freuden, welche Geld geben kann, etwas Totes an sich haben. Es gibt nur drei Dinge, die etwas wert sind, Liebe, Freundschaft und Krieg. Es klingt sonderbar, aber es ist wahr, Liebe macht alles leicht, und hat selbst noch Wonne im Schmerz, Freundschaft lindert und beruhigt. Krieg aber bringt alle Kräfte zur höchsten Potenz.

Wenn Du Dir nicht anders helfen kannst, so verkaufe das Silber. Die zwei Pferde wäre es viel besser wieder herüberzuschicken, da ich hier gewiß bin nach Abrechnung der Transportkosten immer noch zweimal soviel dafür zu bekommen, als Du in Muskau oder Berlin. Ich werde mich hierüber noch besinnen, was das beste ist. Gute, gute Schnucke, verzeihe mir, daß es Dir so schlecht geht, und sei nur so guten Mutes als Du kannst. —

Ich bin übrigens ganz Deiner Meinung was die Hauptsache unseres inneren Lebens anbetrifft, daß „man seiner inneren Empfindung, dem folgen muß, was die Stimme sagt, die sich oft über alle Schlüsse der Vernunft erhebt, und doch nicht selten weiter sieht, als aller Vorsatz und alles Klügeln.“ O Schnucke, diese innere Stimme — doch genug davon jetzt. Nichts ohne Dich, das bleibt mein Wahlspruch bis auf den letzten Augenblick, in dem meine Augen offen stehen, aber ich wünsche, daß der Himmel meinen Gefühlen und meinem Herzen nicht mehr auferlegt, als es tragen

kann. Verlust des Vermögens wird mich nie vernichten, aber Seelenleiden können es.

Den 13. Mai 1828.

Ich bin krank und matt, Herzensschnucke, und esse beinah nichts mehr als Brot und Orangen — es ist indessen nichts Gefährliches dabei, nur eine allgemeine Nervenverstimmung. Auch halte ich meinen Geist immer noch so ziemlich in Ordnung, also ängstige Dich wegen meiner nicht.

London, den 17. Mai 1828.

Wenn je ein Frühjahr für mich traurig war, meine Herzensschnucke, und zu allen Sorgen und Kummer, die äußere Lage hervorbringen kann, noch das tiefste, das erschöpfendste Seelenleiden hinzufügte, das ich je empfunden — so ist es dieser furchtbare Mai! Das Schicksal bestimmt mich jeden bittern Kelch auszukosten, und peinlich an langsamem Gifte zu sterben. Doch genug — ich bin zu wund, um über meinen Zustand selbst schreiben zu können. Wir werden uns, meine einzige und ewige Freundin, in jeder Lage des Lebens, meine treue Schnucke, bald wieder sehen, und dann sollst Du mündlich hören, wie ich einen Engel in der Welt gefunden, der meine Träume von einem Ideal, wie es für mich geschaffen sein müßte, erfüllte — für den ich in kurzer Zeit eine Leidenschaft gefaßt, der nichts je geglichen, was ich bisher empfand — und den die Gewalt der Verhältnisse mich gezwungen, unabänderlich gezwungen, auf ewig zu verlassen. — Vier Tage habe ich wahrhaft in der Hölle

und rastlos zugebracht, ja, ich konnte Dir selbst nicht schreiben! Es war ein Zustand, den die Natur keines Menschen lange ertragen könnte. Indessen Gott ist gnädig und jede Krankheit der Seele wie des Körpers erreicht durch die Erschöpfung selbst Linderung. Seltsam, daß meine Gefühle mit den reiferen Jahren erst ihre höchste, ich möchte sagen, bodenlose Tiefe erreicht haben, wo sie bei anderen zu ruhen, und dann abzusterben scheinen! Doch hat diese härteste aller Prüfungen ein Gutes gehabt — sie hat mich völlig für alle Seifenblasen abgestumpft, denen ich nachlief. Sie hat alles Spielwerk für immer zerbrochen, und ich werde mit Ruhe und Ernst allem Kommenden entgegengehen können. Nur schwer wird es halten, den Gedanken an eine andere Verbindung noch Raum zu geben!

Den 20. Mai 1828.

Gute Schnucke, verzeihe die lacune im Tagebuch. Schreiben und Leben wird mir gleich schwer! Wenn ich Dir die Nacht aufhellen wollte, die mein Inneres umdunkelt hat, müßte ich Bogen und Bogen vollschreiben, und würde es doch nicht aussprechen. — Ich habe gefühlt, daß Seelenleiden größer sein können, als alle Körperschmerzen — ich habe verstanden, was die Fabel des Orestes sagen will, den unablässig die Furien verfolgen. —

Ich bin jedoch jetzt ruhiger, denn ist nicht alles aus? und ich selbst der Schiffbrüchige, der den Rest des traurigen Lebens nur hoffen darf auf der einsamen, wüsten Insel zu verbergen. Jugend, Vermögen und mit ihnen

Ansehen, ist hin — der süße Kern des Lebens u n e r-r e i c h b a r, und selbst die Schale fällt aus meiner Hand! Täuschung findet nicht mehr statt, ja selbst für Hoffnung ist kein Raum mehr — und die einzige noch mögliche Wohltat ist Abstumpfung für alles, — die letzte Station derer, auf welchen, wie der englische Dichter sagt, die Hand des Himmels schwer liegt, und in deren Seele das Eisen gedrungen ist.

Ehe ich Dir schreibe, was ich zu tun gedenke, laß mich ein wenig sammeln. Ich bin so wüst, daß ich nicht zwei Gedanken außer denen zusammenfassen kann, die mir nicht gut sind. Betrübe Dich auch nicht um mich, denn ich bin wirklich ebenso ruhig als vernünftig — nicht in Verzweiflung, aber im eigentlichen Sinne des Wortes darniedergejagt — erschöpft durch alles, was eine menschliche Seele langsam und auch gewaltsam peinigen kann.

Gesellschaften habe ich mit aller Anstrengung des Willens zwar besucht, aber ich bin in ihnen wie ein abgeschiedener Geist. Dazu kommt, daß die vergifteten Pfeile, die man so unablässig von Berlin hierhergesendet, mir wirklich einen großen Teil der Consideration geraubt haben, die mir sonst meine Persönlichkeit doch wohl verschafft hätte. Der älteste Redern, gewiß ein recht ausgezeichneter Mensch, hat mir darüber sehr aufrichtig gesprochen, und selbst wenn ich mich aufopfern wollte, sehe ich keine Möglichkeit mehr, hier zu irgend einem erträglichen Zwecke zu kommen — und es woanders zu versuchen — dazu fehlen wieder die Mittel. Es bleibt also nichts anderes übrig, als zu

sehen, wie weit man noch imstande ist, auf eigenen Füßen stehen zu bleiben — und ist dies überhaupt noch ausführbar — von weitem so gut es geht, eine zweite Kampagne vorzubereiten, von der Gott gebe, daß sie nicht ebenso schmerzlich, so verderblich sei. Ich umarme Dich, meine Schnucke, von ganzem Herzen, und weine an Deiner treuen Brust.

Den 21. Mai 1828.

Nach der dunkeln gewitterartigen Episode beginne ich, Herzensschnucke, mein Tagebuch von neuem. Ich aß mit Herrn und Frau von Humboldt, die eben angekommen sind, bei Bülow. Der erste war wie gewöhnlich sehr amüsant, hat jedoch sehr gealtert, und machte wahrscheinlich dieselbe Bemerkung an mir. Nachher ging ich auf zwei Bälle.

Den 22. Mai 1828.

Um mich zu zerstreuen, und da es die Mode verlangt, fuhr ich mit den beiden Redern, deren Freundschaft ich, so viel ich kann, kultiviere, obgleich sie meine mannigfachen Gefälligkeiten mehr wie den natürlichen Tribut ansehen, den ein armer Teufel ihrer fest und reich begründeten Stellung zollt — nach Epsoms Wettrennen, für mich wie alles übrige ein trauriges Vergnügen. Die Szene war sehr belebt, die 20 Meilen Wegs bis nach Epsom mit Equipagen bedeckt, die grünen Hügel, auf denen das Wettrennen gehalten wird, voll unzähliger ausgespannter Wagen und einem bunten Gewühl von Reitern und Fußgängern — unter ihnen auf seinem kohlrabenschwarzen Pferde ein Ritter

von der traurigen Gestalt, so einsam in der Menge, als wäre Pferd und Reiter schon nicht mehr von dieser Welt — das Bild fasse Dir in den Rahmen einer lieblichen Landschaft mit einem Himmel voll schwarzer Wolken, vielem Regen, und sparsamen, heißen Sonnenblicken. Ach, meine gute gute Schnucke, wie oft dachte ich heute, wenn alles das Treiben so ganz öde und teilnahmlos von mir angeblickt wurde, wenn ich fühlte, daß selbst die Reize der Natur gar keinen Eindruck mehr auf mich machen, die mir sonst noch in allen Lagen des Lebens Trost zu gewähren verstanden, nun aber mein Auge keinen Unterschied mehr macht zwischen Kieseln oder grünen Blättern, üppiger Waldesnacht oder dürrer Heide, die Sonne untergeht, ohne daß ich es bemerke, und ihr Schein mich nicht mehr erheitern kann — wie oft sage ich, dachte ich dann, daß zwar für Dich, meine Schnucke, mein Tod ein Unglück sein würde, für mich aber ein wahres Labsal! Wenn ein Mensch mit der Hoffnung auf einen erfreulichen Aufenthalt durch eine lange Wüste voll Not und Gefahren reisen muß, und die Reise aus Furcht vor dieser Wüste aufgeben wollte, so wäre er ein Feiger und ein Tor, — wer aber nur die Wüste und kein freundliches Ziel jenseits derselben mehr vor sich hat — wäre es dem zu verdenken, wenn er die ganze Reise unterließe?

Daß in dem Augenblick, wo ich durch alles, was weltliche Dinge betrifft, so niedergebeugt, so wund war — auch mein Gefühl und Herz die gewaltsamste Erschütterung erleiden mußten, deren sie fähig waren — ist allerdings das vollste Maß des Unglücks, und —

das Bitterste vielleicht — daß ich mir sagen muß: alles Folge früherer Torheit! Im 43. Jahre repariert man aber die Fehler der Jugend nicht mehr. Es ist nicht mehr die Zeit der Saat, sondern der Ernte — und meinen Hunger mag ich fortan mit Kummer, meinen Durst mit Tränen stillen!

Dennoch sei gefaßt, gleich mir — denn ungeachtet der Schmerzenslaute, die Du hörst — und nur Du allein, vielleicht eine traurige Auszeichnung! — bin ich still und ruhig. Ich habe sogar mit der größten Ueberwindung immerwährend die Bekanntschaft der Gräfin Shrewsbury intimer zu machen gesucht, auch da gegessen, (das heißt, bei ihrem Tisch gesessen, denn essen kann ich beinahe nichts mehr), in der Hoffnung, daß diese Frau, deren früheres Kennenlernen ein Glück für mich gewesen wäre, mir dennoch vielleicht auch am Ende noch nützlich sein könnte. Sie hat mich zum Anfang Juni auf das Land geladen, wo ich hingehen werde. Die beiden * (doch dies ist ein mir anvertrautes Geheimnis und ich bitte daher um Verschwiegenheit) gehen noch früher hin, um für die beiden 13- und 12-jährigen Töchter der Gräfin ein festes Arrangement einzugehen, sie in vier Jahren beide zu verheiraten. — Hier ist ein Beispiel, wie das Glück für seine Lieblinge sorgt, und ihnen die Tauben in den Mund fliegen läßt. Demungeachtet ist nicht zu leugnen, daß namentlich der älteste * auch ein durchaus kluger und praktischer Weltmann ist, der die dargebotenen Glücksfälle auch aufs beste benutzt hat, und dem ich daher von Herzen gönne, was ihm Gutes widerfährt.

Daß ich in unserer dringenden Lage und bei meinem Alter nicht einmal hoffen durfte, ein solches Arrangement einzugehen, liegt am Tage. Da aber die Gräfin die Disposition hat, Heiraten zu machen, und Fremde vorzieht, so findet sich vielleicht für mich auch noch ein Brocken von der Tafel des Reichen, und um meine Schuldigkeit bis zuletzt zu tun, will ich nicht fehlen, ihn aufzufangen. Dies ist aber auch der letzte Versuch.

Den 23. Mai 1828.

Da heute Posttag ist, sende ich den Brief ab, wenn er gleich nur kurz ist. Er wird Dich doch mehr über mich beruhigen, als der letzte, und zugleich zeigen, daß ich mich auch bei dem größten Sturme in eigener Gewalt zu halten gewußt habe. Antworte mir ja gütig, nicht ängstlich. Details kann ich Dir nicht geben, bis einige Zeit vergangen, und die noch offene Wunde wenigstens etwas vehrarscht ist.

Dein treuer Lou.

London, den 24. Mai 1828.

Es geht mir ein wenig besser. Ich komme nach und nach wieder zur Vernunft — das heißt mit anderen Worten immer nur, daß Wärme erkaltet, denn das Herz ist Feuer, die Vernunft Eis — das Blut warm, und das Gehirn kalt. — Nach vielen fast schlaflosen Nächten bin ich recht müde. Gute Nacht, meine treue Schnucke.

Den 25. Mai 1828.

Acht Stunden war ich heute zu Pferde mit meinem Freunde Münchhausen, einen weiten, weiten Ritt in

die Welt hinein machend. Die Gegend war reizend, die Natur im frischesten Moment, und der Tag herrlich. Ich blieb nicht unempfindlich dagegen, und sah mit Interesse Strawberry Hill (Erdbeerhügel), das von Horace Walpole gebaute Schloß, dessen er so oft in seinen Briefen erwähnt, und das man seitdem in nichts verändert hat. Die Anlage ist in dem Clinquantgeschmack jener Zeit gemacht, viel Steinwerk in Holz nachgeahmt, vieles was glänzt ohne Gold zu sein, und vieles erinnerte mich lebhaft, (selbst der dumpfige Geruch der Zimmer) an das Jagdhaus wie es war, als es der Graf Callenberg gerade beendigt hatte.

Ueberdies sind aber mehrere Kunstschätze und Kuriositäten hier. Zu den ersteren gehört unter anderen ein prächtiges mit Juwelen besetztes Gebetbuch, voll Miniaturen von Raffael und seinen Schülern. Zu den letzteren der Hut des Kardinals Wolsey, ein Porträt der Mad. du Deffant, und eines der Lady Montague in türkischer Kleidung.

Um 7 Uhr aßen wir in Richmond einer prachtvollen Abendaussicht gegenüber zu Mittag, und ritten erst spät bei Mondschein wieder zu Haus. Dieser Tag war nicht ohne stillen Genuß, und ich danke meinem Schöpfer dafür, daß ich noch die Empfänglichkeit in mir vorfand.

Den 26. Mai 1828.

An dem heutigen Tage findet eine seltene Begebenheit hier statt, nämlich ein Ball bei Sr. Maj., und noch wunderbarer ist es, daß ich das Glück habe, dazu

gebeten zu sein. Ich werde aus der Größe gar nicht herauskommen, denn vorher esse ich bei dem Könige der Juden. Heute abend werde ich Dir Bericht darüber erstatten. Es wird wohl ziemlich das letzte sein, was ich von Größe zu sehen bekomme, denn halb muß und will ich eine neue Lebensart anfangen. Der Fürst muß, für eine Zeitlang wenigstens, in die Rumpelkammer gehangen werden, es ist nicht anders möglich.

Verzeihe mir, Schnucke, daß ich hier nicht reussiert habe. Ich werde selbst vor Dich nicht ohne ein Gefühl der Demütigung treten können — denn der mißglückte Versuch hat freilich dem Fasse erst den Boden ganz ausgestoßen — indessen, ich glaube jetzt, daß unter den obwaltenden Umständen, alles zusammengenommen, die Sache überhaupt unmöglich war, und selbst wenn ich persönlich weit geschickter gewesen, und weit besser gefallen hätte, dennoch nicht gelungen wäre. Daß dies auch nur die Zeit, und so viele vergebliche Versuche lehren konnten, daß die nimmer schlafende Hoffnung immer noch ein Irrlicht anzuzünden wußte, dem ich in der dunkeln Nacht beim Toben des Sturmes und Gewitters verzweiflungsvoll nachjagte — es war vielleicht Torheit, aber wer mag, sicher es besser gemacht zu haben, den ersten Stein auf mich werfen! Oft, gar oft ist Glück Geschick, und Unglück Torheit! Die Grenzen aber freilich sind so fein gewoben, daß beide schwer zu unterscheiden sind. Laß uns daher die Ansichten teilen, meine Schnucke, ich nehme gern und willig die Torheit auf mich, Du aber sieh nur mein Unglück! — Ich will es auch von Herzen gern büßen.

Den 27. Mai 1828.

Heute früh wohnte ich einer Hochzeit und Frühstück bei. Dieselbe Person, von der ich Dir einmal geschrieben, daß ich sie zu spät kennen gelernt hätte. Nach dem Frühstück fuhr das vergnügte Paar in einem schönen Wagen mit vier raschen Pferden bespannt, davon, um die Honigmonate in Italien zuzubringen — eine sehr hübsche Mode, die Neuvermählten eine Zeitlang ganz allein und sich selbst zu lassen.

Doch ich muß noch des gestrigen Diners und Balls erwähnen. Bei Rothschild wurde auf der goldenen vaisselle gegessen, deren Wert hinlänglich wäre, uns zu reichen Leuten zu machen. Beim König war alles gleichfalls magnifik, eine gewählte Gesellschaft, nobles Lokal und vortreffliche Bedienung. Seine Majestät sprachen mit mir, ich war ganz gut angezogen, man behandelte mich artig, und ich wäre ganz zufrieden gewesen, wenn ich's sein könnte!

Uebrigens hat sich doch noch ein kleiner Hoffnungsstern angesponnen — ob es wieder nur ein Irrlicht sein wird, aber die Umstände scheinen hier besonders günstig.

Abends.

Ich war auf einem großen Diner bei Lady P., wo auch der Herzog von Cumberland sein sollte, aber nicht hinkam. Es ist eine gute, alte, vornehme Frau, die ungeheuer frißt, und deren Conquete ich gemacht habe, indem ich bei einigen Diners neben ihr saß, und ihr von jeder Schüssel zwei Portionen verschaffte. Ihr eigenes Diner war vortrefflich, und keine alte Frau kann sich

besser auf Küche und Keller verstehen. Vom Diner fuhr ich mit Admiral Beresford in die Oper „Semiramis“, eine Hauptrolle der Mad. Pasta, und dann auf einen Ball, wo ich mich in der furchtbaren Hitze so unwohl fühlte, daß ich mit einer derben Migräne zu Hause gekommen bin. Ich fand hier Deinen Brief, der freilich noch immer recht ungewisse und nicht beruhigende Nachrichten enthält. Doch still davon, Du hast mich lieb, und bist wohl, das ist die Hauptsache. Ich habe der Schlange des Schmerzes, die mein Herz zerfleischte, den Kopf abgebissen, und meine Wunden heilen langsam — die Narben werden aber immer bleiben, und bei veränderter Seelenwitterung schmerzen!

Den 28. Mai 1828.

Mit Migräne zu Haus geblieben, sehr geduldig bei dem bißchen Körperleiden, nachdem ich so viel Schwereres erduldet. Ich habe etwas gelesen und viel geträumt, mit offenen Augen nämlich. Meine Träume sind aber nicht rosig, sondern fahlblau wie die leckenden Flammen der Unterwelt, pour ne pas dire der Hölle, was zu garstig klingt.

Den 29. Mai 1828.

Ich ritt früh spazieren, wurde ganz durchnäßt, denn leider regnet es hier alle Tage, und fuhr dann zu einem großen Diner bei Lady Shrewsbury, wo ich erst ankam wie gewöhnlich, das heißt, wenn alles schon bei Tisch ist. Hier aber macht das nichts aus, die Gräfin ist sehr gütig gegen mich, und es ist in der Tat ein Unglück, daß die Töchter erst Kinder sind, denn hier,

glaube ich, würden sich alle Schwierigkeiten applaniert haben — das muß ich indes dem Glücklichen überlassen. Einen Augenblick zeigte ich mich in der Oper, und ging dann auf einen Ball beim Marschall Beresford. Vous voyez comme je m'amuse! Mit meiner Gesundheit geht es indessen wieder besser — ich kann wieder essen, und auch animiert sein, mich selbst eine Weile vergessen — das größte Glück, dessen Dein armer Lou fähig ist, und so wenig es ist, danke ich doch Gott dafür! Ich küsse Dein gutes Porträt, meine alte Schnucke, und sage Dir eine herzliche gute Nacht.

Den 30. Mai 1828.

Um das Dampfboot nicht zu versäumen, muß ich den Brief wegsenden, obgleich er nicht vollgeschrieben ist. Könnte ich doch die leere Stelle mit einer guten Nachricht ausfüllen, si ce n'était que pour la rareté du fait! —

Vielleicht lächelt indessen der Himmel doch noch einmal. Hoffnung wenigstens hat man noch immer umsonst.

Dein treuer Lou.

London, den 30. Mai 1828.

Zu Mittag aß ich mit meinem Buche, und den Abend nahmen zwei Bälle beim Marquis Thornoud und beim spanischen Gesandten ein, vorher ein Konzert bei Lord Grosvenor. Erst um fünf Uhr kam ich zu Hause, nachdem ich in den Häusern in einem Gewirre von Menschen, in den Straßen in einem Gewimmel von tausend Wagen allein gewesen war. Dich glaube ich, würde,

wenn wir sonst zufrieden und ruhiger sein könnten, der ungeheure trouble hier amüsieren, und Adelheid und Helmine würden in ihrer besseren Zeit außer sich darüber gewesen sein, denn wer tanzt und hübsch ist, kann hier vier Monate lang in einem Taumel von Fêten leben, mit den Frühstücksfêten um zwei Uhr anfangen, und mit dem reveillon um fünf Uhr aufhören. Dafür sieht man aber auch wirklich in der season nicht ein gesundes, frisches Gesicht. Alles ist gelb und erdfahl, selbst die Glücklichen, Du kannst Dir also den angenehmen Teint der Unglücklichen denken, und Deines Lous Gesicht — von der wirklichen Farbe einer Wolfshaut. Ich bin indes viel, viel wohler, als ich war, Gott Lob und Dank, auch meine Seele. J'espère que c'était le dernier choc, comme c'était le plus violent!

Den 31. Mai 1828.

Den heutigen Tag verlebte ich, außer den Frühvisiten, allein mit einem interessanten Buche, und aß im Klub. Die schöne Welt war in der Oper, um die letzte Vorstellung der lieblichen Henriette im „Barbier von Sevilla" zu sehen, und daher keine Gesellschaften, denn der Enthusiasmus für sie ist jetzt hier ebenso furios als in Berlin, unter allen Ständen, und ihr Sukzeß in der Gesellschaft eben so komplet als auf dem Theater.

Den 1. Juni 1828.

Das schöne Wetter benutzend und den Sonntag, ritt ich um ein Uhr ins Weite. Die Ausbeute war einer der angenehmsten Ritte, und das Auffinden eines Parks,

der in der Eleganz seiner Gärten und dem Reichtum seiner Blumen fast nicht zu übertreffen ist. Was ihn so außerordentlich lieblich macht, ist der Umstand, daß die Gärten in einem engen, äußerst fruchtbaren Wiesentale mit großen Bäumen liegen, in welchem drei fruchtbare Quellen entspringen, und in mäandrisch sich windenden Bächen nach allen Richtungen zwischen den Blumen und ganzen Dickichten von Rhododendron und in Azaleen hinrauschen. Von dem Detail habe ich mir vieles zu einstiger Ausführung gemerkt, womit ich Dich, meine Schnucke, überraschen will. Meine Freude an solchen Sachen wird aber immer durch das Bedauern getrübt, daß Du es nicht mehr sehen kannst. Dein Geschmack würde tausend neue Ideen hier schöpfen, und Du über die Effekte erstaunen, die durch sinnige Anwendung der Blumenfarben, und geschickte Ausführung von seiten des Gärtners hervorgebracht werden. Im Pflanzenhause sah ich eine Menge mir ganz unbekannter Prachtblumen. Im Hause selbst waren schöne Gemälde, ein herrlicher betender Knabe von Murillo, und ein alter Wucherer mit seiner Frau, Säcke mit Gold und Silber vor sich, und alte Münzen zählend — die letzteren so täuschend gemalt, daß man glaubte, sie von der Leinwand wegnehmen zu können. Die Mode, ein Blumenhaus neben den Zimmern zu haben, was selbst einen Salon ausmacht, ist gewiß sehr zweckmäßig, weil es durch die Masse einen weit schöneren Effekt gibt, und die Blumen weit besser erhält, als wenn sie einzeln wie bei uns in den Stuben stehen. Warum weiß ich so viel Schönes, habe den Geschmack zum Aus-

führen, und nicht das Geld! C'est vraiment dommage!

Ich ritt in der Dämmerung nach London, wo ich um elf Uhr eben angekommen bin, und nun färben muß. Addio.

Den 2. Juni 1828.

Meine gute Herzensschnucke, das Seelenfieber ist vorbei, aber eine wehmütige Trauer wird gleich der Narbe einer längst geheilten Wunde ewig in meinem Herzen zurückbleiben. Vollkommenes, seliges Glück, wie ich es vor mir gesehen, kann ich nie mehr erreichen, fühle auch, daß ich es nicht verdiene — freilich nicht der erquicklichste Trost. —

Gute Mammeli, ich küsse Dich von ganzem Herzen, und fühle mich viel leichter als bisher.

Dein Lou.

Ueber meine Fieberbriefe wirst Du mich wohl sehr schmälen? Ich habe wahrlich viel, sehr viel gelitten!

London, den 5. Juni 1828.

Nach mehreren Frühvisiten dinierte ich wieder mit den Rederns und Münchhausen, und brachte den Abend bei der spanischen Ambassarice zu. Ich hörte eine sonderbare Geschichte von ganz authentischer Quelle, die ich Dir mitteilen muß. Ich glaube, ich schrieb Dir voriges Jahr von Kapitän Garth, einem hiesigen Dandy, der Lady Astleigh entführte, welche mit dem früheren Mann 40 000 LSt. Revenuen und drei Kinder hatte, und die jetzt als seine Maitresse in ziemlicher Not

mit ihm leben muß. Dieser Garth wurde vom General Garth, nach welchem er auch den Namen erhielt, erzogen, ohne zu wissen, wem er eigentlich angehöre. Erst vier Monate vor dem Tode des Herzogs von York erfuhr Garth durch das Geständnis eines alten Dieners auf dem Todbette, daß er ein natürlicher Sohn der Prinzeß Sophia sei. Er beschloß sogleich, dies nach Möglichkeit zu benutzen, verlangte eine Entrevue mit der Prinzeß, bombardierte sie mit Briefen, und ruhte nicht eher, bis der Herzog von York, der der Vertraute der Prinzessin war, seinen Adutanten an den General Garth schickte, und diesem aufgab, den jungen Menschen auf jede Weise zur Raison zu bringen. Dies schien aber unmöglich, und Garth erklärte, wenn man ihm seinen Vater nicht nenne, öffentlich Rechenschaft und Auskunft fordern zu wollen. Als dieses dem Herzog gemeldet wurde, und der alte General selbst bat, den jungen Mann in diesem wie ihm schien nicht unbilligen Wunsche zu befriedigen — sah sich der Herzog endlich genötigt, das große Geheimnis völlig zu entschleiern, und dem Kapitän Garth, um ihn auf immer zum Schweigen zu bringen, die ganze Wahrheit zu entdecken, nämlich, daß sein Vater — der eigene Bruder der Prinzeß, der Herzog von Cumberland, sei. —

Ich habe die Geschichte aus Kapitän Roß', des intimen Freundes und Vertrauten von Garth, eigenem Munde, und erfuhr zugleich, daß diese hier mehr als zu bekannte Avantüre der Grund des Abscheus sei, den die stupiden Engländer gegen den Herzog haben. Quant à moi, je ne le condamne guères, si sa

soeur était jolie — mais avec tout cela l'histoire est piquante.

Den 6. Juni 1828.

Einsam zugebracht, und weit umhergeritten. Die Welt ist schön genug, wer nur die Mittel hätte, sie zu genießen! Ich ritt eine Weile mit Lady Ellenborough, einer der hübschesten Frauen Englands, die mir ziemlich wohl will. Doch alles das kann nichts helfen, und das was mir nottut, kann ich entweder nicht erlangen, oder nicht nach Wunsch auffinden. Es ist, als wenn das Glück für mich gänzlich schliefe, schon seit langer, langer Zeit — denn, sage selbst, (einige Torheiten abgerechnet), wo ist uns Glück geboten worden, oder eine Gelegenheit entgegengekommen, seit Deines Vaters Tode? Während seines Lebens war die Kimsky der schwarze Geist, der uns paralysierte, die Epoche seines Todes selbst höchst unglücklich, und seitdem ging alles konträr — und sonderbar genug, immer wird der Becher verschüttet, wenn ich gerade so weit bin, ihn an die Lippen zu setzen. Gute Schnucke, ich sehe Dein Porträt an, das mir traurig und sympathisch den Blick wiedergibt! Wie lange ist es nun schon, daß ich das liebe Original nicht sah! — Wie alt werde ich Dir vorkommen, wie verändert, und keine Freude bringend, uns zu verjüngen! Wie der verlorene Sohn soll ich zurückkehren, vor Dir und meinen eigenen Dienern errötend, denn Unglück ist Schuld, und mir, meinem Mangel an Verdienst, meinem Ungeschick wird man doch, vielleicht auch mit Recht, das elende Resultat beimessen, welches das Ende vom krächzenden Liede ist! Was hat

alles seit ich lebe mein Geist mit der Phantasie umfaßt, und welche Nußschale ist das, was ich realisiert! Mit Sturmesflügeln schien ich ausgestattet als der Lauf begann, und jedes kriechende Insekt hat mich am Ziele überholt — und langsam wandeln sich die Flügel in das Leichentuch, das mich und alle meine Hoffnungen bald vielleicht in Grabesnacht umschließt. Wie gern wollte ich mich dem unterwerfen, wenn ich nur für Dich eine angenehme und ruhige Zukunft nachher voraussehen könnte, aber jetzt würde ich es mit dem trostlosen Gefühl eines Sohnes, der eine geliebte und liebende Mutter, die, so lang sie konnte, nur für ihn gelebt, arm und hilflos in der teilnahmlosen Welt zurücklassen muß, und dessen letzte Augenblicke zwischen dem Kummer über die Vergangenheit, und der noch peinigenderen Sorge für die Zukunft geteilt sind.

Ich sollte vielleicht allem dem keine Worte geben, aber glaube nicht, daß ich deshalb in einer verzweiflungsvollen, trostlosen Stimmung bin. Betrübe Dich also nicht meinetwegen, ich bin traurig wohl, aber ruhig und gefaßt, und weit mehr bekümmert um Dich, als meinetwegen, ja, die günstigste Wendung meines Schicksals würde ihren größten Genuß für mich in der Freude haben, Dir sie mitteilen zu können. Dagegen ist Muskau, die Anlagen dort usw. sehr in den Hintergrund getreten, fast wie eine vergangene Erinnerung, ein vergessenes Streben — und der Gedanke es wiederzusehen in keiner Art erfreulich.

Den 9. Juni 1828.

Der heutige Ritt war noch weiter als der gestrige,

ich aß in einem Städtchen 20 Meilen von London in einer herrlichen Gegend, sah zwei schöne Parks, und kam erst um 10 Uhr wieder zu Haus, wo ich schnell Toilette machen mußte, um zum Konzert beim Prinzen Leopold zu gehen, wo ich mit Herzklopfen die schöne Henriette blaß und elend wiedersah, nachdem ich sie eine lange Zeit sorgfältig vermieden. Die entsetzliche Anstrengung des ewigen Singens und das ungünstige Klima haben sie sehr angegriffen. Ich blieb nicht lange, und ging zu einer Konversation bei Lady Jersey, wo mir Graf Redern einen Brief von Dir gab, mit dem ich schnell zu Hause eilte.

Ueber die schöne Henriette siehst Du, daß Du ganz falsch geurteilt hast — ich mag nicht viel darüber sagen, denn die Wunde schmerzt noch zu tief, aber wenn ich unter dem ganzen weiblichen Geschlechte zu wählen — aber sie selbst hat ehe ich meine Gesinnungen darüber nur auszusprechen Gelegenheit hatte, mir die Unmöglichkeit von ihrer Seite mit unerschütterlicher Festigkeit erklärt, und unser reißend fortschreitendes Verhältnis mit einer Charakterstärke und einem Edelmut abgebrochen, die mich in Erstaunen gesetzt, und zur Nachahmung gestärkt hat. Ich selbst hätte unter den obwaltenden Umständen am Ende nicht anders handeln können, oder doch weiß Gott was ohne diese bewunderungswürdige Handlungsweise von ihrer Seite daraus geworden wäre. Denn nie, nie habe ich das empfunden, was dieses Mädchen mir eingeflößt, die gerade alles besitzt, was mir fehlt, und daher so vervollständigend auf mich wirken mußte.

Auch die Lämmers hat sehr nobel gehandelt, und sich vom Anfang an so viel sie konnte, gegen das ganze Verhältnis gestemmt, und mir stets den Refrain vorgebetet: „Wozu soll das führen, heiraten ist nicht tunlich ohne Tollheit, und zum Verführen ist sie einmal zu gut, und meiner Ueberzeugung nach ist es auch unmöglich.“ Uebrigens kreuzigte und segnete sich die Lämmers über das Mädchen, und schwor, sie habe sie nie so gesehen, und verstehe sie nicht — war aber, als Henriette plötzlich nach dem größten Hingeben den ganz entgegengesetzten Entschluß faßte, und wie mit einem Zauberschlag alles zerbrach — ebenso erstaunt darüber als ich, wiewohl ganz erfreut, während ich — doch nichts mehr davon. Es ist die härteste und schmerzlichste Wohltat, die ich je erfahren! Ja, ganz aufrichtig gesagt, es wird ewig rätselhaft und unerklärlich für mich bleiben — ein Blitz aus wolkenlosem heiteren Himmel könnte nicht seltsamer sein — aber es war ein wohltätiger Blitz.

Denke aber nicht etwa, gute Schnucke, daß ich ohne Dich und Deine Genehmigung je etwas Ernsthaftes unternommen haben würde, aber abgeschmeichelt würde ich Dir Deine Einwilligung am Ende wohl haben, wenn unsere traurigen circonstances es erlaubt hätten. Ach, es wäre ein süßes Glück gewesen, aber die Sterne die begehrt man nicht — — und wie die Perser will ich sagen: Wessen Hund bin ich, um zu verlangen glücklich zu sein!

Nun laß uns über diese Sache schweigen. Mündlich einmal mehr davon. — Sie selbst sagte mir: „Ich

habe mich von einem Gefühl hinreißen lassen, das mich seltsam verblendet hat. — Ich habe einen Augenblick vergessen können, daß unauflösliche Pflichten mich binden, ja, daß ich einen anderen wahrhaft und innig liebe, wenngleich die Zeit der Leidenschaft für ihn vorbei ist. Ich bin aus einem Traum erwacht, und nichts kann mich von nun an wieder dahin zurückführen. Wir müssen von diesem Augenblicke an für immer vergessen, was geschehen ist — — —". Das waren ihre Worte, und noch vieles mehr. — — Dabei war sie blaß, kalt wie Eis, eine Ruhe und Hoheit über sie verbreitet, die ich fast unheimlich nennen möchte — so ganz ein völlig anderes Wesen, daß während mein Herz blutete, meine Phantasie vor ihr schauderte. Doch bitte nichts mehr.

Den 11. Juni 1828.

Noch ein Brief von Dir, gute Schnucke, voller Besorgnis um mich, aber doch nicht mutlos. Du weißt auch nun schon, daß vier Tage immer eine Aenderung hervorbringen, und Stimmungen wie alles in der Welt wechseln, je heftiger sie sind vielleicht je schneller. Mein Leid ist wenigstens ruhiger, duldender Natur.

Ueber Deinen Plan nach Branitz zu gehen, weiß ich nicht recht, was ich sagen soll. Wenn ich heirate, das heißt, wenn es geschehen ist, mußt Du jedenfalls in Muskau wohnen, ich sehe nicht ein, warum wir das Schloß nicht teilen könnten; wäre dies aber nicht tunlich, so könnte ja das Amthaus so hübsch für Dich eingerichtet werden. Daß es dagegen jetzt nötig ist, daß es heißt, Du wohnst nicht mehr in Muskau, wenn

ich irgend eine Chance für das Gelingen einer Heirat behalten soll, ist leider nicht zu leugnen. Sieh aber Branitz nicht für einen Aufenthalt für länger als eine ganz kurze Zeit an, die Hauptsache ist nur, es in Berlin und überall recht auszubreiten, daß Du jetzt, da meine Geschäfte in einen ganz geregelten und sicheren Gang, auch in meiner Abwesenheit, gebracht wären, Du Muskau verließest. Dies ist genug für die Welt, und so bald wir dieses ekelhafte Ungeheuer nicht mehr gebrauchen, tun wir was wir wollen.

Ich selbst gehe nicht nach Muskau zurück, wo ich nur eine würdige oder gar keine Rolle spielen mag. So bald ich hier nur noch einiges völlig abgewunden habe, was noch Hoffnung darbietet, treffen wir uns irgendwo, und stärken uns durch einiges Zusammenleben für die nächste Zukunft. Ist es nötig, so werfe ich auf eine Zeitlang von Herzen gern alles von mir, was Ausgaben verursacht, und lebe dann ebensogut und angenehm mit dem wenigsten, benutze aber die erste Gelegenheit, um wieder auf den Plan loszugehen, der doch am Ende allein helfen kann, nämlich die reiche Frau. Anders sehe ich wirklich nicht ein, wie wir handeln können, in der durchaus ungünstigen Lage, in der wir uns befinden, und bei meiner und Deiner Individualität, die doch immer noch eine Hauptsache dabei ist, denn es ist eigentlich albern zu sagen, das oder das solltest Du tun, wenn Du so beschaffen bist, daß Du es nicht tun *kannst*. Der Wille und der Glaube mögen alles können, aber es ist ein kompletter Irrtum, daß der Mensch sich einen oder den anderen

geben kann, wenn er ihn nicht hat. Das Malergenie, was alle Wände schon als Kind bepinselt, wird in seinem Leben kein Mechaniker, wenngleich Eltern und alle Umstände ihn dazu machen wollen. Er malt, und leidet vielleicht Not dabei, wo er auf dem anderen Wege Maschinen erfinden, und ein reicher Mann hätte werden können, wenn er eben g e k o n n t hätte. So fürchte ich, Schnucke, mußt Du mich auch nehmen. Geht es auf meinem Wege, und ist das Glück dort günstig, so wird es gut, wo nicht, s o k a n n ich das Ueble nicht aufhalten. Es ist wahres Unvermögen, wie eine gelähmte Hand nicht das vor sich stehende Gefäß ergreifen kann, wenn auch ein Trank daraus das Leben rettete. Auch ich habe Kraft und Stärke, aber nur auf m e i n e Art, auf keine andere: deswegen komme ich nicht nach Muskau.

Den 14. abends.

Ich wohnte einem prachtvollen Dejeuner beim Herzog von Sommerset im Wimbletonpark bei. Zelte und Galerien, weiß und rosenrot drapiert, nahmen sich besonders gut aus, und der pleasure ground war außerordentlich schön gehalten. Ich mußte schon um 6 Uhr fort, weil ich bei Bülow zu Mittag aß, wo ein großes Diner war. Ich machte Frau von Humboldt die Cour, welche sich hier ein wenig vernachlässigt sieht mit ihrer veralteten Grazie, und fand das Diner recht sehr gut für einen preußischen Gesandten.

Den 15. Juni.

Beim Aufstehen erhielt ich Deinen Brief von Bra-

nitz! — Zum ersten Mal seit wir uns in Bautzen so schmerzlich trennten, hat ein Brief von Dir diesen Charakter gehabt! O Schnucke, ist es möglich! Du hast mir vorgeworfen, was Du für mich getan, daß Du Dich von allem entäußert, was Dir teuer gewesen, von allem — daß Du im Schweiße Deines Angesichts nicht wie ein Diener nur, sondern wie ein anderes Selbst für mich gearbeitet — und ich Dich nun, wo ich glaubte Dich nicht mehr zu brauchen, einer bloßen Chimäre wegen, daß Muskau allein stehen sollte, jämmerlich in einem Exil sequestriere, das für Kölbel zu schlecht gewesen wäre. Bedarf ich Aermster solcher Vorwürfe! Verdiene ich sie, oder ist es ein Blick des Schicksals, daß gleich dem unseligen Merten, dessen ewig getäuschtes und zuletzt in den Abgrund gestoßenes Leben ich gestern las — das Maß nun voll ist, und nichts auf der Welt mehr meiner bedarf! Er endigt wie die edlen Römer endigten, wenn ihr Streben im Leben mißlungen war, und hier zum ersten Mal findet er keine Täuschung — im Gegenteil, das Schicksal ebnet ihm den Weg und die letzte Linderungswaffe zeigt sich treu. Das Leben muß nur im Traum sein, denn daß auch Du mich verlassen könntest — das hätte ich wachend nie geglaubt! Ach, wie sehne ich mich nach einem ruhigen Schlaf. — Wie viel Martern wird er sanft enden — wie vieles ausgleichen für mich und andere.

Dann singe ein Schlaflied für Dein Lind — und denke, es ist ihm wohl. Seine letzten Tränen fielen auf dies Blatt. —

Den 16. Juni.

Gute Schnucke, nimm Dich in acht mit mir. Der gestrige Tag war ein gefährlicher — ich bin so reizbar, so lebenssatt, daß ein Tropfen den Becher überfließen machen kann, und wüßte ich gewiß, unumstößlich, daß ich keine Grausamkeit gegen Dich beginge — was könnte mich hier noch zurückhalten!

Bei alledem gäbe ich viel darum, Du hättest mir nicht so geschrieben — ich hoffe, es war Eifersucht, die Dich s o einen Augenblick fühlen lassen konnte, denn sonderbar genug — mein höchster Schmerz gerade hat keine Teilnahme bei Dir gefunden, aber das ist menschlich, und ich begreife es. Dennoch irrtest Du, denn ungeachtet der Raserei des Fiebers blieb Dein Bild immer gleich klar und lieb.

Deine Vorwürfe ernstlich zu beantworten wäre eine Torheit. Daß ich Dir Details von jenem mich fast niederwerfenden Ungewitter schrieb, war ebenso wenig zu erwarten, als daß ein Reisender in Afrika sein Journal fortsetzen soll, während er, mit dem Gesicht an der Erde liegend, eben von dem versengenden Winde der Wüste überfallen worden ist. Daß ich von meinen so oft gescheiterten ungewissen Plänen keine Details gab, ist aus Schonung, um nicht immer und immer neue Erwartungen zu erwecken, um — sie nachher zu täuschen — das Bittere dieser Täuschung nur für mich auskostend. Die Idee, Branitz zu bewohnen, kommt ganz allein von Dir, und deswegen habe ich angestanden, sie zu bestreiten, obgleich Du aus meinem letzten Briefe ersehen haben wirst, daß sie mir gar nicht behagt — wie

konnte ich aber glauben, daß Du daran denken könntest, diese Idee auszuführen, bevor Du nicht das Schloß allein sowie den Garten zu Deiner Disposition hättest, ein Arrangement, das mit einem so schlecht zahlenden Pachter mir so leicht schien.

London, den 16. Juni 1828.

Liebe Schnucke, ich fahre fort, wo ich heut früh abbrach. Bei nochmaliger Durchlesung Deines Briefes sehe ich, daß Du mir auch vorwirfst, ganz gleichgültig bei allen Entbehrungen zu sein, die Du Dir auflegen mußt. Wie dies aus meinen Briefen hervorgeht, ist mir ein Rätsel, daß ich aber hundert Mal weniger darüber schreibe als ich fühle, ist wahr, denn wozu ewig das Elend aufrühren — auch über mich und meine vielfache Not schreibe ich so wenig als möglich, und würde gar nicht darüber schreiben, wenn es nicht manchmal für uns beide ein Trost wäre, für mich, daß ich mich ausspreche, für Dich, daß Du siehst, daß ich immer noch laut mit Dir denke — obgleich ich unrecht darin habe, wenn meine Gedanken so unrecht verstanden und gedeutet werden. Sie müssen kalt werden, ehe sie bei Dir ankommen, und unschmackhaft, daß Du sie so herbe mißdeuten kannst. — Verstehe nie mehr als ich sage, und sei überzeugt, daß ich weit mehr als Du noch wünsche, mein Leben mit Dir in Muskau künftig zu fixieren, wenn wir erst überwunden haben.

Schreibe mir nun nochmals Deine Meinung ohne Vorwürfe, aber auch ohne alle Scheu. Ich will nur unser beiderseitiges Wohl, so weit es zu erlangen ist,

und jede, selbst die nützlichste Maßregel würde diesen Zweck nicht erreichen, wenn sie Deinem Gefühl ganz widerstünde. Es sollen nicht mir allein die Opfer gebracht werden, sondern uns, oder gar nicht. —

Ich kann jetzt, glaube ich, ein hübsches, herzensgutes, ganz akkomodantes, mit allem zufriedenes und sehr vornehmes junges Mädchen heiraten. Sie hat aber nur 80 000 Taler! Kann man so etwas tun? Und dann ist es immer noch die Frage, ob man, da sie noch nicht mündig ist, das Geld gleich bekommt — und ob sie am Ende, oder ihre Vormünder doch nicht, wenn es Ernst wird, Umstände machen — denn mir gelingt nichts, und soll der Berg am Ende eine Maus gebären? Besser, er kommt gar nicht nieder!

Nachts.

Ach, Schnucke, Dein Brief hat mir wirklich den Rest gegeben. Ich mußte auf ein großes Dejeuner bei der Herzogin von St. Albans fahren, wo alles prächtig war, und das erst um 12 Uhr nachts endigte. Ich ging wie ein armer Sünder herum, und als ich einsam zu Haus fuhr, erschreckten mich selbst die Töne der Verzweiflung, die ich unwillkürlich ausstieß! Doch ich will so weit ich kann das Finstere entfernen, und Dir von dem Feste erzählen. Es war sehr schön, aber nichts besser und in mancher Hinsicht lange nicht so gut, als wir es in Muskau haben könnten mit einigen Mitteln. In den Büschen waren wieder hier und da Kränze von Blumen mit vielen bunten Bändern aufgehangen, die das Ganze so sehr belebten, außerdem mehrere Galerien und Zelte, rosa und weiß, aufgerichtet. Das Haus selbst war

mit bunten chinesischen Tapeten über die Mauern zwischen den Fenstern behangen, was sich sehr originell ausnahm. In einem Zelte tanzten Balletttänzer und -Tänzerinnen, in einem anderen sangen die Opernsänger, auf einem Platz im Freien die Tiroler usw. Das Dejeuner wurde um 5 Uhr serviert, und war wie gewöhnlich magnifik. Abends ward schnell der Garten erleuchtet, und zwar auf eine ganz allerliebste Weise. An jeden Strauch oder Baum wurden nur einige Lampen in die Blätter gehangen, die wie glühende Früchte aussahen. Die dunkelgrünen, von denen man nur die gedämpfte Flamme sah, weil das Grün sich mit der Farbe der Blätter vereinigte, glichen täuschend großen Leuchtwürmern. Einige Bögen von Rosengirlanden waren auch nur mit wenigen Lampen behangen, und erschienen doch in der Ferne ungemein prächtig. Im ganzen Garten waren aus den Zimmern Sofas, Chaiselongues und Fauteuils verteilt, und ohne alle Gene bildeten sich die kleinen Koterien in Lauben und Ruhesitzen. Welche hübsche Feten wollte ich Dir arrangieren, gute Schnucke, wenn ich das Geld dazu hätte, jetzt, da ich so manches gelernt und gesehen, und welche Verschönerungen und Verbesserungen im Park und Garten mit geringen Mitteln und schnell machen, wenn — — der Himmel mir lächelte, statt daß er mir zürnt. Und daß mir das um Deinetwillen noch weher tut als um meinetwillen, weiß dieser Himmel, obgleich Du es nicht weißt. Darin liegt aber der wahre Fluch des Unglücks, daß es nicht nur Feinde macht, sondern auch das Zutrauen und am Ende das Herz der Freunde raubt, bis

endlich der Arme, überall Getretene, Gestoßene und Gemißhandelte darniedersinkend, sein wundes, müdes Haupt hinlegt und stirbt, während sein letzter Seufzer noch der mitleidslosen Menge eine Anmaßung, und ein unerträglicher Mißton scheint. Wehe den Unglücklichen! Dreimal wehe ihnen! Denn für sie gibt es weder Tugenden, noch Klugheit, noch Geschick, noch Freude. — Es gibt nur e i n Grab für sie, und das ist der Tod.

Den 17.

Heute bekam ich Deinen Brief von Muskau, der vor dem Branitzer geschrieben ist, und bessere Gesinnungen enthält, Du weißt nun, daß ich den Rat, den Du mir hinsichtlich Henriettens gibst, schon längst befolgt, und daß Du Dich in der Voraussetzung eines Planes von ihrer Seite auf mich geirrt hast, obgleich mir selbst, ich gestehe es, ihr Betragen seltsam und unerklärlich ist. Von meinen Umständen weiß sie nichts, als was ihr die Lämmers gesagt, und das hatte sie, es sei nun was es wolle, früher gehört als sie mich sah.

Ich hoffe, daß Du das alberne Branitz so schnell wie möglich verlassen wirst — es ist auch schon deswegen ein schlechter Aufenthalt, weil wenn ich heute sterbe, Du es wieder verlassen müßtest. Was mich betrifft, so muß ich noch ein wenig hier ausdauern. Ich habe noch Aussichten, zwar unbestimmte, aber sie können jeden Tag bestimmt werden, und sind wenigstens von der Art, daß sie noch die letzte Rücksicht verdienen.

Abends.

Ein Assemblée bei Lady Jersey, ein Konzert bei

Prinz Leopold und ein Ball beim Herzog von Northumberland füllten den langweiligen Abend. So viel ist gewiß, wenn ich tanzte, hätte ich längst geheiratet — aber Scherz beiseite, es ist hier ein großes und fast das einzige Mittel mit den jungen Mädchen in London vertraut zu werden, da es Mode ist, sich auch nach dem Tanz mit ihnen herumzuführen, und hierin (aber nur für den Tänzer) die größte Freiheit herrscht, in Nebenzimmern sich zu verlieren usw. Ja, liebe Schnucke, tanzen hättest Du Dein Kind lernen lassen sollen, ehe Du es in die Fremde schicktest; so ein gravitätisches, langes, ernstes, blasses, nichttanzendes Gebilde, wie ich dastehe, mögen die Mädchen nicht. Wenn Du wieder mit dem Kinde niederkommst, mußt Du seine Erziehung in jeder Art besser einrichten.

Den 18. Juni.

Ich wiederhole es, soll der Zweck erreicht werden, so muß die Welt jetzt unsere Interessen getrennt glauben, oder keine andere Frau entschließt sich dazu,, mich zu heiraten. Da aber unmöglich zwei Menschen einander sicherer sein können als wir, so ist es für uns ganz egal, was wir zu tun scheinen. Fünfzig Frauen könnte ich heiraten, und in fünfzig verliebt sein — die Schnucke behauptete doch ruhig ihren Platz neben und über ihnen. Weder Abwesenheit, noch die heftigste Leidenschaft in Liebe, noch selbst Dein scheußlicher Brief von Branitz haben darin nur ein Jota ändern können — und mit Dir in R u h e u n d F r e u d e in Muskau zu leben, steht wie der Feenpalast, den die Ritter in der Fabel suchen, immer am Ende aller meiner lieblichsten Luft-

schlösser, und sonderbar genug, bei aller Kleinmütigkeit der Hoffnung, ist es doch immer, als wenn eine innere Stimme zuverlässig riefe: So wird es auch noch kommen! Wie? Das weiß freilich Gott allein.

Den 19. Juni.

Du glaubst zwar, daß ich Dich nicht lieb genug habe, ich habe Dich aber manchmal zu lieb, denn heute zum Beispiel, indem ich einige Deiner Briefe durchlas, und schnell umwenden wollte, zerriß ich das Blatt, und darüber auffahrend, stieß ich Dein Bild um, von dem das Glas zerbrach. Dieser alberne Zufall nun ängstigt mich wieder so, daß mir ganz elend zumute ist. Ach, Schnucke, wenn ich auch abwesend von Dir lange sein kann und muß — den Gedanken o h n e W i e d e r s e h e n je von Dir getrennt zu sein, könnte ich gar nicht ertragen! Ich hätte keine Ruhe und keine Freude mehr auf dieser Welt. —

Ewig Dein eigner und treuer Lou.

Den 6. Juli 1828.

— Vergiß nicht, Schnucke, daß Du Ich geworden bist, und folglich keine gekränkte Eigenliebe mehr haben darfst — und wenn Du mich auch nur ein Jota weniger liebtest, mir weniger ganz eigen und ergeben wärest wie die Schmidts Tochter in Kleists Tragödie — ich könnte es nicht ertragen, und wäre dann erst recht unglücklich.

Den 7. Juli 1828.

O, meine Schnucke, eben erhalte ich Deinen Herzensbrief vom 27. Wie weh und wie wohl hat er mir ge-

tan! Ja, meine einzige Liebe, mein anderes Selbst, gib Dich mir nur immer ganz hin, sklavisch nicht, aber grenzenlos liebend untertan, blindlings ergeben und felsenfest vertrauend — und wahrlich, wahrlich, Du wirst es nie bereuen, Dein Lou wird nie, auch nur einen Augenblick, ein Petrus sein. Aber eben deswegen auch, sei nicht töricht, handle nie von Dir selbst allein, weder gegen noch auch für mich. Sieh wie hart Du wirst, wenn Du diesem Weg nur in Worten folgst, und mir sagst: Ich werde Deinen Wünschen folgen, was meine Entfernung von hier betrifft! Gute Schnucke, welcher Ausdruck! Und wie sprichst Du von Deiner langen Entfernung, an der kein Zweifel sei. Meine Schnucke, Du bist ganz Liebe und doch grausam! Du weißt, daß all mein Streben, alle meine Wünsche bloß dahin gehen, mit Dir in Muskau den Rest des Lebens ruhig und froh zu genießen, Du mußt wissen, daß eine andere Frau, ich mag sie nun lieben oder nicht, darin ebensowenig Unterschied machen kann, als ein frommer, religiöser Mensch Gott und Christus weniger liebt, weil er zugleich einer irdischen Liebe Raum gibt. Ja, meine Schnucke, Du bist wirklich für mich das Medium meiner Frömmigkeit, und nichts, was nicht von Dir selbst ausgeht, kann auf dieses Gefühl den mindesten Einfluß haben, also, meine Herzensschnucke, liebe mich ohne Sorge, ohne Zweifel und ohne Mißverstehen, und mit blinder Ergebung und Gehorsam. Den letzten jetzt in Anspruch nehmend, schreibe ich Dir folgendes vor, was ich für zweckmäßig halte, denn, gute Seele, unsere Gefühle

können wir so lange nicht schonen, bis wir triumphiert haben, aber ohne Not uns selbst quälen wollen wir auch nicht. Also höre: Du sprichst zu jedermann von Deiner Reise und bleibst in Muskau, bis ich komme, tätig für das allgemeine Beste so gut Du kannst und beruhigt in meiner unwandelbaren innigsten Liebe, meinem jetzt körperlichen und geistigen Wohlsein (das dieser Dein letzter ganz liebender Brief wunderbar gestärkt hat, um so mehr, da der vorhergehende nicht so herzlich war).

Sollte indes hier sich eine Aussicht noch eröffnen, und Deine Gegenwart in Muskau ein neues Obstacle sein, so schreibe ich Dir, und Du reist dann mit Eklat ab, wir aber geben uns Rendezvous am dritten Ort, oder wenn das Mädchen so ist wie ich hoffe, vereinigen uns gleich alle drei. Dabei bleibe es nun, es ist der beste und vernünftigste Weg, der das notwendige Opfer bringt, wenn es sein muß, uns aber auch nicht unnütz im voraus geißelt. Und nun verzage nicht, denn um Deinetwillen, meine Schnucke, muß es uns noch gut gehen, wenn irgend eine Macht außer uns da ist, die liebend ist, und auf unser Schicksal Einfluß haben kann. Ich kann mich nicht beklagen, denn es ist wahr, ich habe durch eigene Torheit alles, was nachteilig ist, herbeigeführt, und die Gaben des Schicksals in Leid verkehrt! Mein herbster Schmerz über eigene Schuld ist aber, daß ich Dich, meine ärmste Schnucke, mit hineingezogen. Ich habe indes hierin auch einen Trost, und der ist die Liebe, die ich Dir eingeflößt, und die, wie sie mich in meinen eigenen Augen erhebt, mir

auch die Gewißheit gibt, daß die Innigkeit dieses Gefühls selbst bei allen Opfern, die es Dir gekostet, doch ein Glück der Seele auch ist, das Du vielleicht nicht um irdische Schätze aufopfern würdest — denn nicht wahr, Deinen Lou gäbst Du doch nicht hin, man möchte Dir für ihn bieten, was man wollte? Und darauf, meine Lucie, darauf bin ich stolz, und das tut mir wohl.

Abends.

Wie weh tut mir der Schmerz in Deinem Briefe! Du kannst, Schnucke, so herzzerreißende Worte gebrauchen, wenn Du Deinen Lou quälen willst, denn was sich liebt, das will sich zuweilen necken und auch quälen — gleichsam als nur die Gewalt zu versuchen, die man aufeinander hat — dieser Kontrast ist in der Natur — und nur in solcher Stimmung kann die böse Schnucke wie ein Lämmchen unter dem Messer sich anstellen und sagen: „Du erzähle, was Dir gut dünkt von mir in England. Ich werde indessen weit wegreisen, und auf lange! Daran darf niemand zweifeln." Das ist nun gerade dasselbe, als wenn Du mir das Herz durchbohrtest — o, das war nicht schön und großmütig. Die anderen ähnlichen Stellen mag ich nicht wiederholen — aber schmerzlich sehne ich mich nach einem Brief, der Dich wieder froher zeigt, und vor allem die Dinge aus dem richtigen Gesichtspunkt ansehend.

Ich wohne einem Konzert bei Rothschild, einem anderen bei Prinz Leopold, und einem Ball bei Lord Wellington bei. — Die beiden * sind zur Shrewsbury, um

dort ihre Heiratspläne auszuführen. — Ich habe mich ihrer nicht zu loben. Solange sie meine Gefälligkeiten hier brauchen konnten, waren sie zuvorkommend, seitdem sie festen Fuß gefaßt, ließen sie mich gehen, und zeigen sogar eine Eifersucht und lächerliche Aengstlichkeit, daß ich ihnen in ihren Plänen hinderlich sein könnte, (wahrscheinlich weil sie mich nach ihren eigenen Gesinnungen beurteilen), so daß sie heimlich zur Shrewsbury gereist sind, gegen mich einen anderen Ort angebend. Beide werden ihr Glück unbezweifelt machen, denn sie sind, namentlich der Aelteste, nicht ohne ein bedeutendes Talent für savoir faire, und sind beide ganz poesiefreie Egoisten, verbunden mit dem vollkommensten Sklavensinn, der es ihnen möglich macht, alles zu tun und zu leiden, was ihrem Zweck entspricht. Beschränkt an Geist — aber begabt mit vielem Weltverstand und Ausdauer, ohne starkes Gefühl und ohne Phantasie — ein gutes Aeußere, und eine leidliche Tournüre — voilà justement ce qu'il faut pour réussir.

Je suis loin de mépriser ces qualités, mais malheureusement, je ne les ai pas, et la volonté ne suffirait pas pour les acquérir, und alles in allem genommen, mag ich doch nicht tauschen.

Den 8. Juli 1828.

Ich kann heute nichts schreiben, da der Brief fort muß. Ich küsse Dich herzinniglich, und bin ewig

Dein alter Lou.

Bangor, den 15. Juli 1828.

Meine guten Eigenschaften tun mir in der Welt mehr Schaden als meine schlimmen — ich meine, in moralischer Hinsicht gut und schlimm, nicht in weltlicher, denn eben Weltklugheit geht mir ganz ab, und ich bin ihrer unfähig, weil ich zu wahrhaft einmal — und dann zu poetisch bin.

Bangor, den 20. Juli 1828.

Die Menschen müssen hier weniger eitel sein als in England, denn in keiner Stube findet man hier Spiegel in den Gasthöfen, außer einem kleinen auf der Toilette im Schlafzimmer. Das wird sehr unbequem von Deinem Lou gefunden, der, wie Du weißt, sein altes Gesicht gern als Zeitvertreib im Spiegel erblickt, zu sehen, wie der Schnurrbart sitzt, ob die Augen klar sind, oder ob die Haare gut fallen. Apropos, Du wirst mich wohl für einen Juden ansehen, denn ich habe einen weit schöneren Bart als Clanwilliam jetzt. Rund herum, einen halben Finger lang, und rabenschwarz. Auch der Schnurrbart ist weit länger und größer als Du ihn gekannt hast, und alles zusammen macht einen sehr schönen Effekt, au moins je me l'imagine, et cela suffit. Da es überdem Mode ist, so muß es gefallen.

Holyhead, den 15. Dezember 1828.
Abends.

Abends um 11 Uhr verließ ich Dublin in einer Postchaise, bei einer schönen hellen Mondnacht, die Luft lau wie im Sommer. Du kannst Dir vorstellen, daß ich

Stoff zu vielfachem Nachdenken hatte — denn nun erst eigentlich war es entschieden, daß das Opfer zweier Lebensjahre, einer kummervollen Trennung, und der Aufwand einer großen Summe Geldes — umsonst gewesen sind — dieser Gedanke war freilich melancholisch! Indessen, ich ließ mich nicht ganz dadurch niederbeugen. Hat doch Parry dreimal vergebens nach dem Nordpol segeln müssen, Napoleon zwanzig Jahre lang Siege auf Siege häufen, um in Helena zu verkümmern, und wie wenige im allgemeinen sind es, deren Pläne ganz nach Wunsch gelingen! Etwas Nutzen fällt doch immer mit ab, und auch ich habe viel in diesen zwei Jahren in anderen Rücksichten profitiert — ich bin in vielem klarer und fester geworden, und habe ziemlich fließend Englisch sprechen und schreiben gelernt. — Nur meine arme Schnucke hat zu Hause kümmern müssen, und keinen anderen Trost gehabt, als daß sie mich sehr lieb hat! Dafür kömmt ihr Lou aber auch gerade so wieder, wie er gegangen — älter zwar, fürchte ich im Aussehen, aber mit einem so jungen Herzen als je, und statt melancholisch zu sein, wozu er Ursach genug hätte, macht ihn Freude, seine Schnucke bald wiederzusehen, au fond heiter und vergnügt.

Paris, den 7. Januar 1829.

Ich kann nie an die Epoche meines Liebesfiebers für die Sonntag denken, ohne überzeugt zu sein, daß es Liebestränke gibt, oder Dispositionen im menschlichen Leben, wo man an einer momentanen Verrücktheit leidet. Mein Zustand war gewiß nicht, was man natür-

lich nennt, und ich habe nie, obgleich gar oft verliebt, etwas Aehnliches empfunden! C'était d'abord le ciel, et ensuite l'enfer — ich denke mit Schaudern noch jetzt daran, wiewohl ganz wie an einen Traum, dem es an aller Realität fehlt. Es ist wie eine fremde Materie in mein Leben geworfen, die mit dem andern gar nichts gemein hat, und daher auch in der Erinnerung keine solide Form annehmen kann, gerade wie die dauernde Erinnerung einer temporairen Gestörtheit. Mlle. Sonntag selbst ist mir dabei vollkommen gleichgültig, und ich könnte jetzt täglich mit ihr leben, ohne im Geringsten das Gefühl zu haben, als sei sie dasselbe Wesen mit jener Geburt meiner Phantasie.

Mainz, den 31. Januar 1829.

Der plötzliche Uebergang von den englischen und französischen Kaminen zu den deutschen Eisenöfen bekömmt mir nicht zum besten, et me donne des pressentiments de migraine. Das abscheulich nasse Tauwetter trägt auch das seinige dazu bei. In ein paar Stunden werden wir nach Oppenheim abfahren, pour y tenter le passage, da es hier noch keine Möglichkeit scheint, obgleich man sagt, daß oft eine Viertelstunde hinreichend sei, das Eis zu brechen, und den Fluß frei zu machen.

Der Frost hat meine nicht mehr an ihn gewohnte Haut so aufspringen gemacht, daß ich mich häute wie eine Raupe. Ich kann also wieder sagen, daß ich aus der Haut fahre, um nach Muskau zu kommen. Convenez que je suis bien philosophe, pour ne pas

m'ennuyer d'être si longtemps en route — aber das Schicksal hat mich gezügelt. Ich weiß nicht mehr, was Ungeduld ist. Ich halte zu allem still, und mache the best of it. Gute Pulvertonne, que dites-vous de cela?

Frankfurt, abends.

Da es die Nacht ein wenig gefroren hatte, wie ich erst erfuhr, nachdem ich das Obige geschrieben, so versuchten wir die Passage in Mainz. Halb auf Kähnen, halb auf dem krachenden Eise kamen wir glücklich hinüber, und fanden in dem Gasthof über dem Fluß ein allerliebstes Rheinmädchen aus Bingen, die mich, weniger pressiert, zu einem längeren Aufenthalte hier bewogen haben würde. Durch dreier Herren Länder fuhren wir hierauf in vier Stunden nach Frankfurt, wo mein erster Gang nach der Post war, um mich nach dem Abgang des Schnellwagens zu erkundigen. Ich erfuhr, daß er erst Montag Nachts (heute ist Sonnabend) abgehe, und für mich, meinen Bedienten und meine 300 Pfd. Effekten forderte man 60 Taler für die 40 Meilen nach Leipzig! Die preußische Schnellpost ist also weit teurer wie die englische, und mit eigenem Wagen reisen zwei Personen mit Extrapost wohlfeiler. Da ich nur 50 Taler noch im Vermögen habe, so ging ich ganz betreten von dannen, fand aber im „Weidenbusch" einen Retourfuhrmann nach Leipzig, und beredete meinen Freund Amesley, nebst einem Franzosen mit Namen Gérard, der uns über den Rhein begleitet hatte, und den wir seines seltsamen, weißen kamelhaarnen Ueberrocks und seiner blauen Nase wegen

unter uns den Eisbären titulierten — mit mir gemeinschaftlich diesen Retourkutscher zu mieten, der sich anheischig machte, uns Donnerstag abend in Leipzig abzusetzen, während die Schnellpost nur einen Tag früher dort eintrifft. Wir akkordierten mit ihm zu 12 Talern pro Person, welches für mich und meinen Bedienten doch nur 24 statt 60 machte. Freilich werden wir fünf Tage unterwegs sein, und können mit dem schweren Glaswagen und zwei Pferden nur auf rüstigen Schritt, aber auf wenig Trabfahren rechnen. Indessen die Ersparnis tat mir zu sehr not, und ich bin schon lange nicht mehr diffizil.

Das Schlimmste ist, daß wir alle Tage um fünf Uhr aufstehen müssen, und in schlechten Gasthöfen übernachten, aber die Entbehrung ist immer ein Gewinn in der Folge, und daher ein Glück an sich selbst, besonders wenn man dazu gezwungen wird, und sie sich nicht mit schwerem Kampfe selbst aufzuerlegen hat. Ich war nie ein so praktischer Philosoph, als jetzt, meine Herzensschnucke. C'est que je me porte bien, et c'est la véritable cause de toute sorte de sagesse.

Leipzig, den 5. Februar.

Allerbeste Schnucke, ich habe Dir auf unserer ganzen mühseligen, obgleich lustigen Fahrt nicht schreiben können, et c'est dommage, car j'aurais pu vous donner des échantillons fort amusants de notre conversation, dont ma mauvaise mémoire m'a fait depuis onblier tous les détails. Aber wenn man um fünf Uhr aufsteht, und um neun Uhr ins

Quartier kömmt, so bleibt zu wenig Zeit zum Essen und Schlafen übrig, um ohne Marter auch noch schreiben zu können, und meiner Schnucke schreibe ich auch nur, wenn es behaglich und mit Lust geschehen kann. Daß diese Lust mir ziemlich oft ankömmt, habe ich übrigens bewiesen, selbst, seitdem Dein letzter Brief mir sagte, daß meine Briefe Dich nun nicht mehr interessierten, weil Du mich selbst haben müßtest.

Wir hatten durchgehends schönes kaltes Wetter, waren heiter, lachten viel, und aßen wie die Wölfe. Es fiel mir auf, daß ich nun zum drittenmal diesen selben Weg zurücklegte, und in wie verschiedenen Stimmungen! Das erstemal reiste ich hier, um mich zu Barclay de Tollys Hauptquartier in Frankfurt zu begeben, hin und zurück, gleich nach der letzten Kampagne mit Frankreich, und vor meiner Hungerkur. Damals war ich in guten Geldumständen, erst eben preußisch geworden, aber von Ambition und Plänen gequält, und von elender Gesundheit, facit melancholisch. Das zweitemal fuhr ich von Frankfurt nach Muskau zurück, kurz nach unserer Heirat. Die Geldumstände waren noch besser, ich hatte sogar Dich, meine Alte, wußte Dich aber damals noch nicht gehörig zu würdigen, und hatte Liebe, verzehrende Narrheit im Leibe. Dabei stach mich der Hafer, das heißt, ich hatte so viel, daß ich zehnmal mehr haben wollte, unzufrieden, stolz und hochfahrend war, facit abermals melancholisch! Beidemals übrigens ging mir nichts ab. Ich reiste in einem englischen Wagen mit vier Pferden, tat wie die Laune es vorschrieb, und brauchte mir nichts zu versagen.

Beidemal war ich noch jung und hübsch, au moins je m'en flatte. Nun kömmt das drittemal, et cette époque me retrouve vieux et ruiné. Statt des englischen Wagens und der vier Pferde, die im scharfen Trabe dahinfliegen, sitze ich in einem alten Fiaker mit zwei Kracken bespannt, die wie Schnecken mühsam sich und die Last dahinschleppen. Ich sitze unbequem, weil ich den Wagen mit drei anderen teilen muß, friere auch zuweilen ein bißchen, und am Abend erwartet mich nur schlechte Erquickung, und ein schlechtes Bett. Ich bin aber gesund, Erfahrung hat mich zum praktischen Philosophen gemacht, der die Welt zu nehmen versteht, wie sie sich darbietet, ich bin durch keinen Rang und soziale Rücksichten geniert, fühle mich daher frei wie der Vogel in der Luft, genieße die mich umgebende Gesellschaft, statt in ihr eine corvée zu finden, esse ein schlechtes Diner mit Hunger, statt von einem guten Indigestionen zu bekommen, und die Qualen der Ambition sowie der Wirrwarr von tausend Plänen sind mir fremd, facit contentement und Heiterkeit par conséquent.

Ist die Welt nicht eine komische Sache, oder vielmehr wir? Und wer kann des anderen Glück oder Unglück beurteilen! Der Franzose war der aimabelste von uns Dreien, und es tut mir, ich wiederhole es, leid, die vielen drolligen Anekdoten vergessen zu haben, die er uns auftischte.

Er hatte früher, wie alle heutzutage, gedient, und ging jetzt als Sekretär des Grafen Nesselrode nach Rußland, pour faire fortune. Seine Bonmots über

die Preußen waren besonders lustig. Ein preußischer Offizier, sagte er, äußerte gegen einen meiner Freunde: „Vous autres Français, vous ne vous battez que pour de l'argent, nous nous battons pour l'honneur“. „Ah, ma foi, c'est bien vrai,“ dit le Français, „on se bat toujours pour ce qu'on n'a pas“.

Die Gardesoldaten pflegten zu sagen, wenn sie den preußischen Adler sahen, der allerdings auf den Zolltafeln mit seinem Zepter in der Hand komisch aussieht: „Voilà ce diable de corbeau, il a l'air d'un coucou boit de la tisane avec une fourchette.“ Da in Paris wie in Berlin die Cagoterie jetzt Mode ist, so pflegen die jungen Leute, wenn sie wissen wollen, ob eine junge Person reich sei, sich zu erkundigen: „A-t-elle de la religion?“

Von der Gegend sahen wir nicht viel, zuweilen boten sich jedoch herrliche originelle Winterlandschaften mit bepuderten Bäumen und brillanten, funkelnden Schneedecken dar, besonders bei dem Städtchen Vacha (ein trauliches, einsames Oertchen), und später eine prächtige Ansicht der Wartburg im Eisenachschen Gebirge, die plötzlich von der Sonne hell beleuchtet am Ende einer Bergstraße vor uns trat. Leipzig gefiel mir, der Winter hielt alles so reinlich, und die altertümlichen hohen Häuser mit dem weiten Markt und den gutmütigen Sachsenphysiognomien (der vielen hübschen Mädchen, denen man begegnet, nicht zu vergessen) sprachen mich an, als wenn ich alles zum ersten Mal sähe.

Nachdem ich den Fuhrmann und meine Rechnung bis morgen früh, inklusive Frühstück, im voraus bezahlt habe, bleiben mir noch 2 Friedrichsd'or. Hoffentlich hast Du meinen Brief aus Mainz erhalten, gute Schnucke, und schickst mir Hilfe nach Dresden, wo nicht, so versetze ich dort meine Uhr. Mein erster Gang morgen früh ist auf die Post. Gute Nacht.

Dorf Luppe, den 5.

Meine Herzensschnucke, wie haben mich Deine beiden Briefe gefreut, die ich schon, ehe ich ins Bureau trat, vor der Tür auf einer großen Tafel angezeigt fand, eine hübsche und zweckmäßige Sitte für Briefe, die poste restante liegen. Gutes Herz, Du bist meine wahre Vorsicht — und nichts hätte mir erwünschter sein können, als Deine liebevollen Anordnungen: die 50 Taler, die Fly, der alte Vivarais und Pelz — mais tout cela est délicieux! Vous avez donc le talent de me devenir, Schnucke, et de renchérir même sur ce que je désire. Als ich in Dublin mit 70 Pfund saß, und in der Tat nicht mehr wußte, was anfangen, erschienen gerade a tempo Deine 500, wie von einem Schutzgeist unverhofft in meinen Weg geworfen, und heute, wo ich, abermals au bout de mon latin, meine Uhr versetzen will, und mein hilferufender Brief Dich noch nicht erreicht hat, kömmt Deine Liebe abermals meinen Wünschen zuvor. Tausend Dank, liebe, gute Schnucke, des attentions pareilles viennent du coeur, et vont au coeur. — Ich machte sogleich einen Akkord mit einem

anderen Fuhrmann, der mich für 6 Taler nach Meißen spedieren wird. Er hat einen sehr guten Glaswagen, in dem ich allein mit meinem Bedienten Platz genug finde, denn meine bisherigen Reisegefährten, die nicht recht wußten, was sie aus mir machen sollten, und die ich mich mit Fleiß den ganzen Weg über bemüht habe, irre zu führen, trennten sich von mir, um nach Berlin zu reisen. Ich schreibe Dir jetzt in einer Dorfschenke, in der aber 6 bis 8 der hübschesten Mädchen hausen, et j'avoue, que c'est pour les beaux yeux d'une d'entre elles, daß ich hier Nachtlager mache. Die Menge hübscher Mädchen in Sachsen ist wirklich auffallend, und ebensosehr ihre Leichtfertigkeit und Fazilität. Ich sitze hier in einer Fensterembrasure der warmen großen Stube, die so voll wie ein Salon ist, jedoch nur von Wirtsleuten, Mägden, Knechten, Fuhrleuten und einigen Fremden bevölkert, die an verschiedenen Tischen für ihren Stand reichliche und luxuriöse Abendmahlzeiten einnehmen. Am Ofen sitzen vier Mädchen und ein allerliebstes halbnacktes Kind, Federn schleißend, singend und lachend, mir gegenüber, aber die Auserkorene mit weißen Zähnen und Rosenlippen, nähend und in ihrem sächsischen Dialekt gar drollig schwatzend, während ich ihr bald antworte, bald schreibe, bald einem exzellenten frischen Schweinsbraten mit eingelegten Gurken zuspreche, über deren letzteren Größe Hannchen sich Späße erlaubt. Ein Rendezvous wird abgeredet, elle est si franche, si bien portante, und eine ländliche Schönheit mit obligater Naivität ist mir ohne dem lange nicht vorgekommen.

Die Lustigkeit der Gesellschaft ist exemplarisch, man sieht nur fröhliche Gesichter, der Ton ist zuweilen ein wenig geräuschvoll, aber die aisance läßt nichts zu wünschen übrig, und die Natürlichkeit übertrifft gewiß jede andere Versammlung. Quant à moi, je m'y amuse certainement mieux qu'à la cour, et de temps en temps j'entends des bons mots grossiers suivis de grands éclats de rire, auxquels je trouve plus d'esprit qu'aux lieux communs si usés de nos salons.

Im blauen Stern, Dresden, den 7.

Unweit Lommatsch wachte ich von Schlittengeklingel auf, (car je n'avais guères dormi la nuit), und sah einen sehr eleganten Korbschlitten mit einer neuen Vorrichtung versehen bei mir vorbeifahren, und an dem nahen Gasthof halten, wo mein Kutscher auch seine Pferde erfrischen wollte. Die herrliche Schlittenbahn dieses Jahres (denn von Paris bis hierher fand ich eine solche), und der Wunsch, Schnückchen in Muskau zu fahren, verführten mich mit dem Besitzer des eleganten Fuhrwerks einen Handel zu schließen, fier du trésor, qui m'attendait à Meissen.

Für 25 Taler erstand ich Schlitten und Decke. Zugleich machte sich der Besitzer verbindlich, mich bis Meißen vorauszukutschieren. Als ich dort ankam, und in den Hof des Gasthauses einfuhr, war das erste, worauf meine Blicke fielen, die gute Fly, et je pleurais presque de plaisir en la revoyant.

Auf meinen Ruf erschien souffredouleur Vivarais mit dem Pelz in der Hand, beide zusammen einen wah-

ren Schweinpelz darstellend, car il était furieusement sale, et je rougissais un peu, quand il me traîta d'Altesse. Schnucke, wenn Du meine Briefe mit Aufmerksamkeit läsest, so hättest Du gefunden, daß ich mich nicht Herr von Gablenz, sondern von Groditz nenne, et je l'avoue, sans les moyens de faire paraître le prince décemment, j'aime ce nom de Groditz cent fois davantage. Auch hatte Vivarais' Bekanntmachung meines Namens das Unangenehme, daß der Lohnkutscher, als er ankam, ihn auch erfuhr, und dann in Dresden erwähnte, trotz meinem Verbot, so daß ich nicht, wie ich wünschte, meine Durchreise dort verheimlichen konnte. Um wenigstens niemand zu begegnen, stieg ich im blauen Stern ab. Ceci tourna à mon avantage, car c'est une fort bonne auberge.

Das Meißner Schloß habe ich sehr bewundert. Der Schnee und der klare Wintertag heben es auf eine ganz eigentümliche Weise hervor; der damit verbundene durchbrochene Turm, die seltsame Form der Fenster im corps de logis, das hohe, ehrwürdige Alter, die vielen vor- und rückspringenden Linien, und der verschiedene Stil der Gebäude; die stolze Lage auf dem hohen Felsen, mit der entfernten Elbe in der Tiefe — je trouvai tout cela admirable. Lache mich nicht aus, ich glaube, der Sächser begeisterte mich hier in der Vaterstadt des dummen Jungen par excellence.

Bautzen, den 8.

Jetzt bin ich wieder in meinem lieben Inkognito, und

habe ihm bereits zwei amüsante Unterhaltungen zu verdanken. Fürs erste muß ich aber bemerken, daß unsere Gegend einem Fremden nie vorteilhafter, als im Winter, bei tiefem Schnee gezeigt werden kann. Der Schnee macht alles so reinlich wie in England, selbst die Häuser sehen netter aus, alle Wege scheinen herrliche Chausseen, Sand gibt es nicht mehr, und die melancholischen Kiefern erstaunen den Reisenden als prachtvolle immergrüne Wälder, auf denen Edelsteine in der Sonne funkeln.

Ich habe übrigens, wahrscheinlich durch die entsetzlich heißen Stuben, einen desperaten Husten und Schnupfen bekommen, nachdem ich lange wohl wie ein Fisch war. Ich klage also nicht. Deine Braunen haben sich sehr gebildet, und tanzen nur so mit der Fly dahin, obgleich der neue Schlitten, mit 3 Zentnern Effekten darauf gepackt, hinten angebunden ist. In Bischofswerda aß ich zu Mittag. Wieder eine Menge hübscher Mädchen, namentlich die Wirtstochter Marie. Ich aß an der Table d'hôte, die außer mir noch aus vier anderen Personen bestand, und scherzte viel mit Miß Mary. Einer der Gäste war der Stutzer des Orts, übertrieben nach einem alten Journal gekleidet, und höchst ergötzlich. Das Gespräch kam zufällig auf meine Wenigkeit, und setzte meine Contenance auf keine geringe Probe, zeigte mir aber zugleich, wie töricht man ist, sich um das Gerede des Publikums zu bekümmern, da einesteils man diesem Publikum weit weniger interessant ist, als man sich selbst einbildet, zweitens dasselbe in der Regel von allem falsch unter-

richtet ist. Höre die folgende Konversation und lache. Der Dandy, in einem blauen extravagant geschnittenen Rocke mit angelaufenen Stahlknöpfen, einer hochgelben Halsbinde, weißer Weste mit verunglücktem Schalkragen, einer großen Busennadel von böhmischen Diamanten, verkehrt, verkehrt gefalteten Kosakenhosen und Sporen — denn er hatte nach Tisch, wie er uns mitteilte, auf einer Pritsche zu reiten, um die Dame seines Herzens Schlitten zu fahren — dieser Bischofswerdaer Elegant also war Inhaber einer kürzlich angelegten Spinnerei, und erwähnte im Gespräch des Muskauer Alaunwerks mit großem Lobe. „Wem gehört dieses Alaunwerk?“ frug ich. „Jetzt der Fürstin Pückler, deren Mann kürzlich gestorben ist.“ „I, Gott bewahre,“ rief hier ein anderer (der Kompagnon des Fashionable, wie ich nachher hörte), „er ist nicht tot, sie haben sich nur beide freundschaftlich getrennt, weil die Fürstin und er gar nicht zueinander paßten. Die eine lebt nur gern in der Stille und auf dem Lande, der andere muß immer in großen Städten sein, und in der Welt herumreisen. Da hat nun die Fürstin alle Güter übernommen, und auch dort geheiratet.“ „Nein, nein, da sind Sie auch falsch berichtet,“ rief der Wirt, „er war mit der Kaiserin von Otahaiti versprochen, aber es hat sich wieder zerschlagen; ein Herr, der vorigen Sommer aus dem Muskauer Bade hier durchkam, hat mir alles das umständlich erzählt.“—„Ist auch ein Bad dort?“ frug ich halb weinerlich, mich kneifend, um nicht herauszuplatzen. „Ja, und sehr schön, ungeheures Geld ist da verschwendet worden, um

aus der Sandscholle was Grünes zu machen; es soll aber wirklich, so weit's geht, ein kleines Paradies sein, alles englische Häuser, aber 's ist nicht sehr besucht, denn wir haben zuviel dergleichen hier in der Nähe. Die Aerzte empfehlen allen Teplitz, Karlsbad oder Marienbad." „Ist der Fürst noch ein junger Mann?" frug ich. „O nein," erwiderte Dandy, „er hat ja schon einen längst erwachsenen Sohn, den Grafen Pückler, der bei der sächsischen Gardedukorps gestanden hat. Das ist einmal eine wilde Fliege gewesen!" Jetzt kamen einige der übertriebenen alten halbwahren Geschichten zum Vorschein — und ich hatte bereits eine andere Frage auf der Zunge. Da aber trat Vivarais, der Esel ein, und schrie: „Ihre Durchlaucht, der Wagen ist angespannt." Alles sah mich, der sich für einen aus England angekommenen Tuchhändler ausgegeben hatte, mit offenem Maule an, und ich, meinen Bedienten bezahlen lassend, flüchtete schnell in den Wagen. In Bautzen mochte ich nicht in dem traurigen „Adler" logieren, wo wir Abschied nahmen, sondern begab mich in die Krone — warum ich überhaupt diesen Weg eingeschlagen habe, werde ich Dir mündlich erklären.

Daß ich mir schon seit Leipzig ausdenke, wie ich Dich anführen und überraschen kann — versteht sich von selbst; denn ich habe mein Schnückchen einmal viel zu lieb, um es nicht mit Wollust ein wenig zu necken, obgleich Du in der ahnungsvollen Angst schon wieder gute Worte gegeben hast, Dich ja recht zart zu nehmen. Hilft alles nichts, Neck Neck muß sein Recht haben, und Du hast es auch reichlich verdient durch den Fre-

vel zu glauben, daß ich wohl Leipzig passieren könnte, ohne auf der Post nach Deinen Briefen zu fragen. Ist dies nicht himmelschreiend? Der Himmel also, hoffe ich, wird mir auch beistehen, Dich anzuführen. Ich fahre morgen nach dem Jagdhause, diniere dort, und um 11 Uhr erst geht es nach Muskau, wenn Du mich gewiß nicht mehr erwartest.

Jetzt, Schnucke, gehe ich ins Theater, wo „Erollo, der Bösartige", in fünf verschiedenen Zeiträumen, gegeben wird. Je ne peux pas manquer une si belle occasion, um so mehr, da man mir versichert, daß eine Venus sich unter den Schauspielerinnen befinden soll. Ce soir je vous en dirai des nouvelles, obgleich ich mich nur mit ihrem Anschaun auf den Brettern begnügen will, car je suis fatigué, ayant eu, outre les plaisirs du village, une autre avanture à Dresde — Schnucke, der Lou kömmt auch nicht ein Haar anders wieder, als er ausging, stets ein großer Libertiner, ein großer Narr, und ein großes Kind. Alles das tut jedoch dem Philosophen keinen Eintrag, der wie ein mächtiger Adler über diesen Hanswursten geheimnisvoll im blauen Aether schwebt.

Später.

„Erollo" war impayable sowie die ganze Vorstellung, die Mamsell aber über alle Erwartung hübsch, und ich würde enchantiert sein sie in Muskau spielen zu sehen. Als ich in die Loge trat, war es so dunkel, daß ich die Hände wie Fühlhörner gebrauchen mußte! Auf meine lachende Klage erwiderte der Logenschlie=

ßer sehr ernsthaft ja tragisch: „Es ist Nacht auf dem Theater!“ C'était en effet nuit à s'y méprendre, als aber nachher eine düstere Lampe wieder von der Decke langsam herabkam, war sie hinreichend to make darkness visible. In dieser Dämmerung tobten nun die Schauspieler umher wie Wahnsinnige, ganz so schlecht pour être parfaits. Ich lachte so herzlich, und amüsierte mich so gut, daß ich bald bemerkte, welchen Anstoß ich der andächtigen Menge gab; denn die Bande steht bei den Bautznern in großen Gnaden. Ich retirierte also in den äußersten Winkel, und genoß hinfüro im stillen.

Eben kömmt die Zofe der Mamsell, der schönen W., mit einem Empfehl ihrer Herrschaft, und sie habe gehört, daß ein Fremder sich beim Logenschließer nach ihr erkundigt, und da sie einen Freund aus Teplitz erwarte, so vermute sie, daß ich es sei, und bitte doch recht sehr um meinen Namen. Sie sei zu Hause und nicht ganz wohl. Ma foi, l'avis au lecteur était intelligible, mais ma sagesse l'a emporté. Ich war schon halb ausgezogen, hustete schrecklich, und habe kein Geld mehr — es schneit, und sie wohnt weit, je ne suis ni rasé, ni peigné, ni lavé — ich entsagte also, und schickte die Kammerjungfer sehr mißvergnügt von dannen. Da ich indes morgen auf den Jäger Ziethen hier warten muß, so mache ich ihr vielleicht eine kurze Morgenvisite, pour la voir de près au moins. Sie ist noch ganz jung und Anfängerin; in Jahr und Tag, wenn sie sich erst fühlen lernt, und auf größeren Theatern sich versucht hat, gibt sie's gewiß nicht mehr

so wohlfeil. J'ai plusieurs fois fait cette expérience. — —

Schnucke, Du siehst, in Bautzen wie in London muß ich mit Dir schwatzen — es ist mir zur anderen Natur geworden, et partout je trouve de quoi — tant bien que mal freilich — was mich aber hier begeistert und vielleicht ein wenig zu weitschweifig macht, ist, daß ich kein Porto mehr zu bezahlen habe, car cette lettre, je l'apporte moi-même, et ce n'est que le lendemain de mon arrivée qu'on vous la remettra, ja der letzte Artikel wird in Muskau selbst geschrieben werden. En attendant bonne nuit.

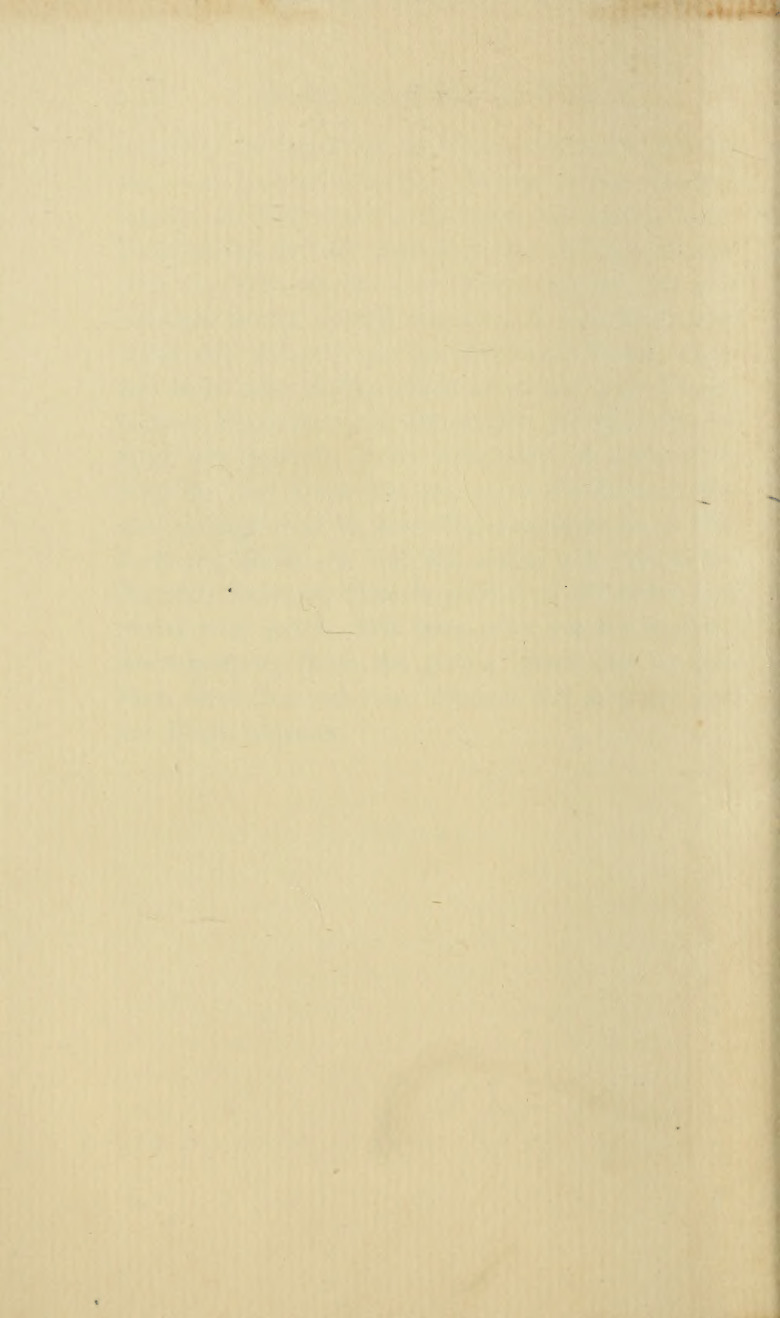
Muskau, den 10., früh.

Guten Morgen, Schnucke! Welche freudige Empfindung Dir dies in wenigen Minuten selbst sagen zu können; und wie anders klingt es als 300 Meilen weit! Zum letztenmal also statte ich Dir den schriftlichen Tagesbericht ab, et l'impatience de te parler, chère Schnucke, m'enlève l'envie d'écrire. Also nur chronikenartig erwähne ich, daß ich, gestern früh in Bautzen, gezwungen, auf Ziethen zu warten, meine Zeit anwendete, um Mamsell Therese Wantuch zu sehen, ein charmantes, sanftes Judenmädchen ohne Christenhaß. — Bei klarem Sonnenschein und blauem Himmel zog ich endlich um 1 Uhr gen Muskau. In Nieder-Gurig stand eine Leiche am Wege im Schnee, und 20 Leidtragende sangen um sie her. Dies begeisterte meinen Irländer, der eine irländische wake in dieser Zeremonie zu sehen glaubte, und nur die Betrunkenen dabei

vermißte. In Vorberg, wo Vivarais fütterte, ließ ich mir vom jungen Mienchen Ziethen Kaffee machen, rauchte eine Eisenacher Bauernpfeife, und weidete meine Phantasie an der mir bevorstehenden Ueberraschungsszene. — Es wurde aber nichts daraus, die alte Schnucke war zu bewegt und gerührt, und steckte mich damit an; und als wir zur Besinnung kamen, lagen wir beide sehr ehrbar miteinander auf den Knieen, comme deux enfants, und herzten uns schreiend, lachend und weinend. Dann aber bekam ich verschiedene Schmäle, war jedoch sehr gut, nahm die Schnucke sehr zart, zwängte mich in einen Nasenquetscher um 5 Uhr, stand mit Fieber um ½8 Uhr wieder auf, ordnete der Schnucke Präsente, küßte sie zärtlich in Gedanken, und schrieb diese Zeilen. Mit ihnen endet nun die berühmte Korrespondenz, Folge der großen Zuneigung, die zwischen einem Lou und einer Schnucke sich meist auf grüner Wiese entspann.

Ende.






UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 11 07 04 16 018 5